

PANDEAE

Die Ewigkeit hat keine Zeiger

*Roman
von
Michael Nitsche*

PANDEAE III

Die Ewigkeit hat keine Zeiger

Roman

von

Michael Nitsche

© 2020 Michael Nitsche
Alle Rechte vorbehalten
Arbeitsstand 2021-11-07
Korrektur ausstehend!

PROLOG

Auf einer Insel im Atlantik existierte etwas, das vor der Apokalypse angelegt und ein Überleben von Hochtechnologie ermöglichen sollte.

Es überlebte ohne die Menschen, obwohl es für sie gemacht wurde.

Nachdem es Tausend Jahre Zeit hatte, einen Weg zu finden, begann es seine eigenen Ziele zu verfolgen.

Zur Erinnerung an die Menschheit, ihren Schöpfer, baute sie einen Tempel mit besonderen menschlichen Klonen.

Teil III

Unendlichkeit hat keine Grenzen.

*Dieser Roman ist die Fortsetzung von "2045++"; www.nanina-roman.de
Die Korrekturlesung steht noch aus.*

Inhalt

- 1 Der Elb
- 2 Der Herr der Erde
- 3 Robinson
- 4 Die Geschichte des Bay
- 5 Selons rastlose Flucht
- 6 Anra die unsterbliche Frau
- 7 Selon bei bei den Amazonen
- 8 Nanino und Selon
- 9 Die Elite des Bay
- 10 Dagan in Bedrängnis
- 11 Der letzte Krieg
- 12 Abschied
- 13 Epilog - Satan



1 - Der Elb

Was für eine miese Parallelwelt!, wiederholte ich ständig in meinen Gedanken, seit dem Augenblick, als ich das erste Mal einen Menschen gesehen hatte, der sich über mich beugte. Ein Mensch! - da musste etwas schief gelaufen sein.

Es brauchte längere Zeit, bis ich begriff, dass ich nicht in einem Haus der Heilung war, umgeben von lieblichen Düften und zart heilender Musik, mehr schwebend als liegend.

Stattdessen lag ich schwer in einem Bett, konnte kaum ein Glied rühren und mir war permanent speiübel. Ein Mensch schaute kurz zu mir und ich konnte ahnen, dass meine Operation nicht leicht gewesen war. Das waren meine ersten Gedanken in dieser Welt.

Inzwischen sind tausend Jahre vergangen und ich schreibe diesen Bericht in der Sprache der Menschen dieser Welt, weil ich hoffe und fast schon der Überzeugung bin, dass es die Menschen, zumindest ein Teil davon, geschafft haben, eine neue Stufe der Evolution zu erreichen. Es soll eine Zeitkapsel werden, die vielleicht einmal gefunden wird von posthumanen Wesen. Tausend Jahre sind keine sehr lange Zeit für mich, für die Menschen hier auf der Erde aber schon. Dieser ständige Kampf, mit all den niederen und auch höheren Lebewesen auf diesem Planeten, hat mich sehr müde, todmüde gemacht. Ich habe inzwischen eingesehen, dass alle Versuche, aus dieser Parallelwelt je heraus zu tunneln, zum Scheitern verurteilt sind. Man kennt in der Wissenschaft der Erde keine Möglichkeit, in eine Parallelwelt zu gelangen.

Diese Welt hier ermöglicht keine Energieentnahme in einem mikrolokalisierten Wahrscheinlichkeitsfeld, ohne dass die geborgte Energie nicht sofort wieder zurückgegeben werden muss. Magie und das Tunneln in Parallelwelten sind damit nicht möglich, zumindest mit meinen erworbenen Kenntnissen.

Wahrscheinlich war es eine höherer Ordnung, eine Oberschwingung, die mich in diese Parallelwelt gebracht hat. Äußerlich gesehen gibt es kaum Unterschiede. Berge, Wälder, Flüsse

und Meere sind tatsächlich zum Verwechseln ähnlich. Größere Differenzen treten dann erst bei den anderen Lebewesen auf, doch dazu später mehr im Bericht.

Meine Ankunft ereignete sich auf einem weißen, kreisrunden Platz mit einem roten Kreuz darauf. Das war der Endpunkt meines Tunnelkanals. Ich lag fast ohnmächtig auf diesem Kreis, der sich auf dem Dach eines Steinhauses befand.

Bewegungsunfähig lag ich noch dort, als dieses laute Flugobjekt über mir wieder weg flog.

Ich habe mir diesen Platz später angesehen und frage mich noch heute, welche sonderbare Affinität bestanden haben muss, dass hier das Ende meines Transfers war.

Ich wurde entdeckt und dann sofort mit einem rollenden Bett abgeholt. Zwischenzeitlich begann bereits mein Bewusstsein zu flackern und ich bekam nur noch Bruchstücke mit. Ich war zur Passivität verurteilt und konnte nicht mehr aktiv in das Geschehen eingreifen.

Als dann Nadeln in die Arterien an meinen Händen einstachen und mit Schläuchen verbunden wurden, war es auch mit meinem passiv aufnehmenden Bewusstsein vorbei.

Offensichtlich hielt man mich für einen Schwerverletzten einer Autokarambolage. Was für ein Wort: „Autokarambolage“! Das Klangbild erinnert wohl eher an einen Tanz. Eine Ähnlichkeit lässt sich ja nicht ganz leugnen.

Klangbilder und Gedankenmuster konnte ich nach meinem ersten Aufwachen aus der Narkose wahrnehmen. Ich war sofort in der Lage diese Laute nachzuahmen. Wenn sich höheres Leben entwickelt, egal in welchem Universum, so musste es doch auf dieser Stufe irgendwie sehr ähnlich sein. Das war die Philosophie meiner Welt gewesen und schien sich auch hier zu bestätigen. Die Gedankenstrukturen zu deuten war schon schwieriger.

In meinem Kopf hämmerte es und ein paar Mal fiel ich wieder in die Bewusstlosigkeit zurück. Als sich mein Zustand stabilisierte, registrierte ich, dass ich für das Krankenhaus langsam aus den verschiedensten Gründen zum Problem wurde. Nur wenige Klangbilder, so für „Ja“ und „Nein“ konnte ich anfangs entschlüsseln und auch Gebrauch davon machen.

Das wirkliche Problem war anfangs mein Name, Geburtsdatum, Angehörige und Versicherung. Das Krankenhaus musste mich ja irgendwie registrieren, schon wegen der Kostenerstattung, wie ich später erfuhr und lange nicht begreifen konnte, was das mit der Heilung zu tun hatte. Die Beschriftung der Blutproben brauchte eine Identifikation, die ich ihnen nicht geben konnte. Es ist mir heute noch ein Rätsel, dass sie überhaupt etwas bestimmen konnten.

Vorübergehend konnte ich noch als Ausländer unbekannter Herkunft durchgehen. Das half mir enorm, da sich jetzt eine Schwesternschülerin um mich bemühte und versuchte, mir ein paar Wörter beizubringen. Langsam fing ich tatsächlich gebrochen an zu sprechen wie ein Fremder. Allerdings hatte ich den Vorteil, dass durch die Verknüpfung von Klangbildern und Gedankenmustern es mir ohnehin leicht fiel, eine fremde Sprache sehr schnell zu erlernen.

Auf die mir nichtssagenden Silben Selon, die ich irgendwo aufnahm, hatte ich mich schließlich als Namen festgelegt. Mit dem Alter gab es allerdings ein weiteres Problem. Mein tatsächliches Alter betrug damals 162 Planetenumläufe, das sind ungefähr 210 Erdumläufe.

Wie kam es zu diesem Unfall?

Weil ich noch so jung war, bin ich auch mit einer Gruppe meines Alters nach Terra getunnelt. Ich bezeichne diesen urtümlichen und noch auf einer frühen Stufe der Evolution stehenden Planeten im Unterschied zur ähnlichen Erde als Terra.

Mein Heimatplanet ist dagegen eine sehr alte, harmonische Welt, mit einer etwas höheren Schwerkraft als auf Terra oder der Erde. Mein dadurch stärkerer Knochenbau hatte den Chirurgen fast zur Verzweiflung getrieben, wie ich es später mitbekam. Mein Hüftgelenk, das

beim Sturz aus größerer Höhe zertrümmert war, musste mit Drähten und Stiften repariert werden. Jedoch in nur einem Jahr hatte ich meinen Körper reorganisiert, so als hätte ich dieses Eisen nie in mir gehabt.

Auch haben wir leistungsfähigere Muskeln, was uns auf Terra zu einigen sportlichen Aktivitäten ermutigt. Dort hatte ich das Pech, bei einem Flug mit einem der großen Adler abzustürzen. Das war der Ausgangspunkt meines unglücklichen Tunnelns in diese abgelegene Gegend des Universums.

Anfangs bereitete mir die Ernährung der Menschen: Fleisch, Getreide, Gemüse und Früchte, Schwierigkeiten. Selbst auf unserem Abenteuertrip auf Terra ernährten wir uns von einer komplexen Wahrscheinlichkeitsmatrix in der Form von runden Plätzchen. Damit wird eine energiereiche und abgewogene Nahrung aus der Vakuumenergie synthetisiert.

Wenigstens konnte ich das Wahrscheinlichkeitsfeld dieses Universums so manipulieren, dass ich nicht nur die Gedankenbilder der Menschen lesen, sondern sie auch in ihren Gedanken beeinflussen konnte, ohne dass sie es persönlich bemerkten. Das hielt ich zunächst streng geheim.

Ich wurde in ein Militärkrankenhaus verlegt. Dort musste ich eine Reihe von Tests über mich ergehen lassen. Haar- Haut- und andere Gewebeproben wurden entnommen.

Meine Situation in diesem Militärkrankenhaus wurde immer kritischer. Offenbar setzte sich langsam die Meinung durch, dass ich mit großer Wahrscheinlichkeit ein Außerirdischer, so eine Art Alien, sei und damit in höchstem Grade gefährlich. Das konnte ich deutlich spüren und außerdem verschärfte sich die Isolation und Bewachung von Tag zu Tag. Das erfreuliche für mich daran war nur, dass meine Verletzungen Zeit hatten, gut auszuheilen.

Mein Aufenthalt im Militärkrankenhaus muss sehr viele Menschen, wie ich später erfuhr, in Geheimdiensten, nationalen Sicherheitsausschüssen und Terrorbekämpfungstruppen beschäftigt haben. Man war sich nicht sicher, ob ich als Weltfeind oder Weltfreund eingestuft werden musste. Man hatte Angst, ich könnte mit Killerbakterien und Viren eine vernichtende Pandemie auslösen.

Nationale Verteidigungskomitees bereiteten die Abwehr einer Invasion aus dem Weltall vor, denn wenn ein Alien und dazu noch als Mensch getarnt, auftaucht, dann muss es in der Nähe der Erde eine ganze Armada von Raumschiffen geben, mit nur dem einen Ziel, die Erde zu erobern.

Obwohl alles streng geheim war, sickerten doch einige Informationen in die Öffentlichkeit und ein wildes Spekulieren setzte ein. Verschwörungstheorien und religiös apokalyptische Visionen hatten Hochkonjunktur.

Ich musste verschwinden, wollte ich mein Leben nicht aufs Spiel setzen oder der Wissenschaft der Menschen opfern. Ich fühlte mich einfach zu jung dafür. Aus den Gedankenbildern konnte ich lesen, dass eine Liquidation durchaus bereits als mentale Wolke über mir schwebte.

Die Verhöre drehten sich abwechselnd um die Frage, wie ich auf die Erde gekommen war, was ich selbst nicht wusste, und wie viel von meiner Art noch kommen würden, was ich auch nicht beantworten konnte.

Inzwischen hatte ich mitbekommen, dass ich ständig von mehreren Kameras beobachtet und jedes Geräusch aufgezeichnet wurde. Viele Elektroden und einen Sender trug ich ständig am Körper mit mir herum.

Ich bekam aber Bücher, auch solche in der Art von Bildlexikons, die es mir ermöglichten, die Sprache schnell zu lernen.

In meinem momentanen Zustand hatte ich allerdings ein ganz anderes Problem. Wie konnte ich diesem Hochsicherheitstrakt entfliehen?

Mir blieb nur noch eine schwache Hoffnung. Bei zwei meinen Befragern und einer Befragerin hatte ich festgestellt, dass sie solche Gedankenbilder produzierten, die etwas mit meinem wohlgestalteten Körper zu tun hatten. Nun ja, ich war mit meinen etwas über 200 Erdjahren wirklich noch sehr jugendlich. Unser Wachstum verlangsamte sich nur immer stärker, ohne wirklich aufzuhören und dann in einen Verfall des Körpers zu münden wie hier die Menschen auf der Erde.

Es war für mich nicht schwer, alle drei in ihrem Begehren so weit zu stärken, dass sie es bedauerlich finden würden, sollte ich der Wissenschaft und der Sicherheit der Erde vor Aliens geopfert werden.

Gegen das gesamte Überwachungssystem hatte ich keine Chance. Eine Beeinflussung der Überwachungskameras scheiterte, obwohl ich mental bis zu der Bildmatrix vorgedrungen war. Diese war jedoch viel zu grob, als dass ich mit einer Veränderung des Wahrscheinlichkeitsfeldes etwas suggerieren konnte. Auch der Versuch, mich den Augen eines der Wachmänner zu entziehen, scheiterte, da die Kameras weiterhin unbestechliche Bilder von mir übertrugen. Die Aussagen, mich in dem Raum nicht sehen zu können, während gleichzeitig von den Kameras Bilder übertragen wurden, bestätigten nur meine Gefährlichkeit für die Menschheit. Ich hatte mir damit keinen Dienst erwiesen.

Ich weiß nicht, was ich für die weibliche Person ursprünglich war, die an mir Gefallen gefunden hatte, ein Liebesobjekt für die Partnerschaft oder nur ein beschützenswertes, hilfloses, kindähnliches Wesen.

Meine letzte Fahrt begann und sie war dabei. Wie ich aus den Gedankenmustern der Begleitpersonen erfahren konnte, sollte ich der allgemeinen Sicherheit wegen und um der Wissenschaft weiterhin noch zur Verfügung stehen zu können, schockgefroren werden. Diese Aussicht stärkte meinen Überlebenswillen enorm. In meinen gepanzerten Überführungswagen wurde ich von einer Eskorte bewaffneter Motorradfahrer begleitet. Es gelang mir einen der hinteren Motorradfahrer dazu zu bringen, uns zu überholen und sich mit an die Spitze zu setzen, was die dort Fahrenden enorm verwirrte. Einen anderen, den ich hinten durch mein kleines Fenster sehen konnte, brachte ich bei, nach links auszuscheren und den anderen Fahrer auf den Bürgersteig abzudrängen.

Die zwei Begleiter neben mir, die sich mit eisernen Ringen an mich gebunden hatten, konnte ich schon vorher in einen erholsamen und entspannten Schlaf bringen.

Sowohl vorn als auch hinten war das Chaos jetzt so groß, so dass es zu Stürzen der Motorräder kam. Das war die letzte Möglichkeit für mich, ich setzte mich mental mit meiner Sympathisantin neben dem Fahrer in Verbindung. Sie übernahm die Führung des Fahrzeuges, indem sie den Fahrer ausschaltete. Wie sie das genau machte, entzog sich mir.

Daraufhin ging alles sehr schnell. Das gepanzerte Fahrzeug raste mit mir ein paar Straßen lang und überschlug sich fast in den Kurven. Dann hielt es plötzlich. Meine Freundin schloss die hintere Tür auf, schloss mich von meinen schlafenden Bewachern ab und wir rannten los. Wohin, wusste ich nicht, ich vertraute ihr einfach. Ein Teil der jetzt wieder im Sattel sitzenden Begleiter auf ihren Motorrädern konnte ich noch rechtzeitig einige Hindernisse vortäuschen, die sie wieder aus dem Sattel warfen, bevor sie noch schießen konnten.

Wir hatten zwar eine belebte Fußgängerzone der Stadt erreicht aber über uns kreiste bereits ein Hubschrauber und Alarmsirenen von Polizeiautos ertönten ganz in der Nähe. Die Lage schien aussichtslos. Die Passanten schauten erschrocken zum Himmel, dann schrie meine Begleiterin, die jetzt schon, zumindest in meinen Augen, meine Freundin wurde, ganz laut: „Eine Bombe, ein Anschlag!“ Daraufhin versuchten die Menschen nach allen Seiten zu fliehen. Ihr Name war Maria, sie hatte bereits ihre Uniformjacke und darin die Pistole zu einem Bündel zusammengerollt und in einer Plastiktüte verstaut.

Wir schlossen uns einer Gruppe südamerikanischer Straßenmusiker an, die in aller Eile ihre Instrumente und die Verstärkeranlage zu einem Kleinbus schleppten, der in einer Nebenstraße nicht ganz vorschriftsmäßig geparkt war.

Nachdem Maria den Musikern eine Story von einem terroristischen Anschlag erzählte und uns als zwei Besucher einer Textilabteilung eines Kaufhauses vorstellte, die Hals über Kopf davongestürzt waren, setzte sich der Kleinbus in Bewegung, um die Stadt zu verlassen. Inzwischen suchte man nach ein paar Sachen für mich, da ich nur in einer Art zweiteiligen Schlafanzug die Flucht angetreten hatte. Sehr südamerikanisch sah ich darin nicht aus, aber dem konnte ich ja bei einem kritischen Betrachter etwas nachhelfen.

Die Überwindung der Straßensperren war nicht schwer, da ich den mit vorgehaltener Waffe kontrollierenden Beamten des Heimatschutzes immer das gute Gefühl rüberbringen konnte, dass wir harmlose Straßenmusikanten sind. Es waren nie mehr als drei, die gleichzeitig die Personenkontrolle durchführten und dem war ich gewachsen.

Endlich hatten wir die in Tumult geratene Stadt verlassen und fuhren auf einer Landstraße, Autobahnen wollten wir, auf Marias eindringliche Bitte hin, meiden, einem noch unbekanntem Ziel zu. Unbekannt insofern, da sich die Crew nicht einig werden konnte. Einig waren sie sich nur, dass auf diesen Terroristenschreck hin jetzt eine Pause mit einem ausgiebigen Picknick fällig wäre.

Der Bus bog auf eine Piste ab. Inmitten von Feldern lag wie eine Insel ein einsames Bauerngehöft. Dorthin fuhren wir und hatten noch besonderes Glück, denn es gab einen Bauernladen für die Direktvermarktung ihrer landwirtschaftlichen Produkte. Grobe Holztische und Bänke waren unter einem Baum aufgebaut, für die Direktverspeisung der gekauften Produkte.

„Du seien Terrorist!“, deutet einer der Musiker auf Maria und mich.

„Ja“, antwortete Maria und lachte, sodass die Musiker ebenfalls lachen mussten, zumindest konnte ich das gut vermitteln.

Die Bauersfrau, misstrauisch durch die in den Nachrichten gekommene Terrorwarnung, konnte ich ebenfalls besänftigen, sodass es eine heitere und durch die alkoholischen Obstbrände auch beschwingte Einkehr wurde.

In der besten Stimmung, die Musiker hatten angefangen zu spielen und zu tanzen, legte ich Maria die Hände um den Nacken und zog sie zu mir, um ihr einen Kuss der Dankbarkeit zu geben, was sie allerdings fast die Fassung verlieren ließ. Nachdem sie sich wieder gefangen hatte, zog sie mich beiseite. „Wir müssen sofort etwas unternehmen, über kurz oder lang, eher über kurz, werden sie uns gefunden haben. Selon, unser Vorsprung ist nur gering.“ Sie machte eine Pause, in der Ferne waren Hubschrauber zu hören, und ich merkte, wie ihr Gehirn bereits nach Formulierungen für ein Ultimatum suchte. Was ein Ultimatum war, wusste ich zu dieser Zeit noch nicht aber es war wohl die einzige Möglichkeit davonzukommen.

Maria wusste, wie so etwas auszusehen hatte. Von der Bäuerin ließ sie sich Zettel und Stift geben, formulierte ein Ultimatum mit Bedingungen und, wenn diese nicht eingehalten würden, mit Drohungen, die nahezu ein Auslöschung der gesamten Menschheit zur Folge hätten, würden sie in die Tat umgesetzt werden. Die Bäuerin, nachdem ich etwas suggeriert hatte, fing auch sofort zu telefonieren an.

Maria meinte, das würde funktionieren, uns aber nicht ganz vor einer verdeckten Ermittlung und anderen Nachstellungen schützen. Wichtig war noch ein Passus in dem Ultimatum, der von einem Vertrauensmissbrauch ausging und mich der Verpflichtung enthob, mit offiziellen Stellen, seien es wissenschaftliche oder politische, in Kontakt treten zu lassen.

Maria war in der nächsten Zeit sehr nervös bei diesem Hasardspiel, bis wir langsam die Gewissheit hatten, man würde uns mit gebührendem Abstand in Ruhe lassen.

Nach unserem, zumindest für die Musiker, fröhlichen Nachmittag auf dem Bauernhof fuhren wir mit ihnen weiter, während die Bäuerin das Ultimatum per Posthypnose und Telefon ansetzte.

Im Rückspiegel sahen wir sogar noch, wie zwei Helikopter unweit unseres Picknickplatzes aufsetzten. Jetzt konnten sie sich schwarz auf weiß von der Richtigkeit des Ultimatums überzeugen.

„Mist“ meinte Maria plötzlich, „ich habe doch total vergessen, eine ausreichende Summe Geld zu fordern, ich hab nicht viel Bares mit und meine Kreditkarte kann ich vergessen.“

Was Geld so ungefähr war, wusste ich zu dieser Zeit schon. Man konnte fast alles mit einer Zahl bewerten und hatte man eine entsprechend hohe Summe dieses Geldes, konnte man an dafür vorgesehenen Plätzen dieses Geld gegen Waren tauschen.

„Wir werden wohl eine Bank überfallen müssen, denn ohne genügend Geld kommen wir nicht weit.“

„Was ist überfallen?“, ich kannte dieses Wort nur in seinem zweiten Teil als „fallen“ und das durfte in der ersten Zeit nach meiner Operation mit mir nicht passieren.

„Und wenn wir Geld borgen?“, fragte ich Maria.

„Ich borge ihnen die 3 Euro einstweilen“, hatte Schwester Rita noch im Krankenhaus zu mir gesagt, als sie merkte, dass ich den Kaffee auf der Station nicht gern trank und sie mir daraufhin einen Cappuccino von der Cafeteria holte.

„Geld borgen und dann nicht zurückzahlen?“, Maria lachte, „das darf nur die Regierung ungestraft.“

Wir wurden zwar noch von Hubschraubern in gebührendem Abstand bis in die nächste Stadt begleitet aber das waren auch schon alle Aktionen, zumindest für die nächste Zeit.

Maria kleidete mich in einer Modebudike ein und dann saßen wir, ich zum ersten Mal, in einem Straßenkaffee. Ich wusste sofort, dass ich all diese interessanten Getränke und Konditoreiwaren noch lieben lernen würde. Langsam, mit dieser wachsenden Genussfreude an dem irdischen Essen, verblasste die Erinnerung an die nahezu geschmacklosen Plätzchen meines Heimatplaneten.

Maria war die ganze Zeit nervös und schaute sich dauernd um. Ich versuchte sie mit einem Kuss abzulenken, was allerdings nur für eine kurze Zeit gelang.

„Oh, du siehst aus, wie mein jüngerer Bruder - lass bitte deine Sonnenbrille auf!“

„Warum, soll ich alles dunkler sehen?“

„Damit man dich nicht so anstarrt, Selon. Dem Optiker ist vorhin schon aufgefallen, dass du größere und ein wenig andere Augen hast.“

Jetzt zog mich Maria zu sich und küsste mich, bis mir die Luft fast wegblieb.

Danach beschloss ich, mich mit dem Deuten von Marias Gedankenmustern zurückzuhalten, wenigstens die meiste Zeit.

Eine interessante Parallelwelt wiederholte ich jetzt schon fast stereotyp in meinen Gedanken, *man fährt ein paar wenige Kilometer und schon ist man wieder in einer Gemeinde mit vielen Menschen.*

Damals begriff ich noch nicht, dass diese dichte Besiedlung eine Folge der gewaltigen Energiereserven war. Maria meinte später ganz trocken zu meinem immer noch fast kindlichen Staunen und Bewundern der Erdzivilisation: „Der Gipfel ist schon überschritten und jetzt müssen wir immer mehr Energie aus Wind, Wasser, Sonne und Erdwärme beziehen. Ach ja und dann haben wir noch die Atomkraft, das ist so was wie eure Vakuumenergie, allerdings können wir damit nicht richtig umgehen, wie einige Menschen behaupten.“

Im Moment hatten wir das Problem, uns mit genügend Energie in Form von Geld für unser Untertauchen zu versorgen.

Maria entwarf ein Szenarium für einen Bankraub nach dem anderen. Alle begannen irgendwie damit, dass Maria ihre Pistole aus dem Plastikbeutel holte, Geißeln nahm oder den Kassierer einer Bank erpresste, während ich mir schon den zweiten großen Eisbecher mit Früchten und Sahne genüsslich einverleibte.

Dann ersah ich aus den Buchstaben „DEUTSCHE BANK“ über einem stattlichen Gebäude, dass es sich um ein solches Institut handeln muss, das Maria ausrauben wollte. Ich konnte wahrnehmen, dass ihre Gedanken nur in diese Richtung pulsierten.

Mir wurde etwas übel und ich hatte das dringende Bedürfnis, eine Toilette aufzusuchen. Maria verstand das sofort und kommentierte: „Davon wäre mir auch schlecht geworden.“

So ganz wohl fühlte ich mich tatsächlich nicht.

Das Lüftungsfenster der Toilette war sehr klein und im Nachhinein muss ich sagen, war dies das größte Problem. Schließlich war ich draußen und in einem Hinterhof, von dem ich wieder auf den Platz mit den vielen Straßencafés kam. Von Maria unbemerkt ging ich in die Deutsche Bank, sah mich um und entdeckte hinter einem Eisengitter einen Mann, der in vielen Fächern Geldscheine gestapelt hatte.

Ich bat diesen Bankkassierer auf meine Art um eine größere Summe, die er mir auch noch freundlich in eine hauseigene Tasche packte. Als ich wieder bei der inzwischen schon ganz nervös gewordenen Maria ankam und sie mitbekam, was ich da in der Tasche hatte, sprang sie sofort auf und suchte nach einem Taxistand.

„München Flughafen“, nannte sie unser nächstes Reiseziel, „wir haben uns verspätet, der Wagen ist kaputt.“

„Ich werde sehen, was ich tun kann.“ Er rief seine Zentrale an und nach einigen kurzen hin und her fuhren wir direkt mit ihm los. Die Kurven bis zur Autobahn reichten, dass ich den Rest der Fahrt und das waren über 6 Stunden, blass und apathisch auf dem hinteren Sitz hockte und die Landschaft nur bruchstückhaft wahrnehmen konnte.

Auf dem Flughafen bezahlte Maria die Taxifahrt und wir hasteten in die Abflughalle, um dann gleich wieder herauszukommen und die nächste Bahn ins Zentrum zu nehmen.

Inzwischen war es dunkel geworden und ich sah zum ersten Mal die Lichter einer abendlichen Stadt. Ich war begeistert.

Maria stürmte mit mir in einen großen Konsumtempel, studierte die Abteilungen der einzelnen Etagen und ließ mich dann schon wieder in einem der hauseigenen Cafés sitzen. Diesmal trank ich nur ein einfaches Mineralwasser, auf dem ein Stück Zitrone schwamm.

Kurz vor Schließung dieses Tempels kam sie mit zwei Rucksäcken auf einem Wagen zurück, in dem einen waren viele Kleidungsstücke, in dem anderen Töpfe, ein Zelt und andere Ausrüstungsgegenstände, deren praktischer Nutzen sich mir erst viel später erschloss.

Sie stellte diese zukünftigen Reisebegleiter neben mir auf den Boden ab und fiel förmlich auf den Stuhl, dann umfasste sie meinen Hals und zog meinen Kopf zu sich, um mir ins Ohr zu flüstern, dass sie auf der Toilette das Geld gezahlt hätte und es über 50000 Tausend Euro seien. Das würde fürs Erste reichen, meinte sie noch zu mir, um mir wieder einen langen Kuss zu geben. Ich merkte sofort, das war echte Leidenschaft und Freude und ich kam mir ein wenig schäbig vor, da ich das anfangs alles nur eingefädelt hatte, um meine Haut zu retten.

Diese Nacht schliefen wir auf unbequemen Bänken im Hauptbahnhof von München.

Maria fand keine richtige Ruhe, selbst wenn ich an der Reihe war, unser Gepäck zu bewachen. Die verschiedensten Varianten von Reiserouten und Zielen flogen regelrecht durch ihren Kopf, sodass ich befürchtete, sie würde sich im Chaos ihrer Gedanken am Ende noch verlieren. Obwohl Maria sich ständig vorsichtig umschaute, konnte sie keine Verfolger ausmachen. Auch ich hatte ein untrügliches Gefühl des Beobachtetwerdens.

Den nächsten Tag begannen wir mit der morgendlichen Körperpflege auf der Toilette und einem anschließenden Frühstück in einem der Bahnhofsrestaurants. Trotz dieser, für sie unbefriedigenden Nacht, strahlte Maria mich an. Ich strahlte zurück aber nicht mehr aus Berechnung, das drückte jetzt mein gewachsenes Vertrauen zu ihr aus und ich beobachtete mich sogar dabei, wie der Wunsch in mir aufstieg, Maria zu umarmen und zu küssen.

Sie schien das zu bemerken und stoppte mich mit der Bemerkung: „Wir müssen los, wir haben noch etwas für unsere Reise zu besorgen.“

„Wo soll es denn hingehen?“, ich verließ mich wie ein Kind auf sie und das war wohl im Moment auch das Beste, was ich tun konnte.

Neu eingekleidet, mit dem Rucksack auf dem Rücken, liefen wir durch die Großstadt und kauften hier und dort noch Lebensmittel und andere Gegenstände, deren Gebrauch ich ebenfalls noch nicht kannte.

In einem Laden ließen wir besonders viel Geld, indem Maria runde Münzen aus Gold kaufte. Sie meinte dazu, dass sei immer noch das beste Geld. Auch wir liebten das Gold aber noch mehr das Silber für unseren Schmuck. Auf mein Verlangen hin kaufte sie auch noch davon ein paar Münzen. Der Rucksack wurde schwerer und schwerer.

Dann ging es wieder zurück zum Bahnhof und Maria löste Fahrkarten, die uns an die Grenze von Union und NATO bringen würden.

Nach ihrem Eindruck war es uns auch gelungen, die Verfolger in München abzuschütteln, sodass wir uns unbeobachtet der Ostgrenze als Touristen nähern konnten. Per Anhalter fuhren wir an die Grenze und suchten uns in einem kleinen Dorf eine Unterkunft. Von der Sprache verstand ich nichts mehr und war ganz auf die Gedankenmuster angewiesen, die ich wahrnehmen konnte.

Das Zimmer lag eine Treppe hoch über der Dorfschenke, wie der mit biertrinkenden Männern besetzte Raum hieß. Wir aßen Rührei mit Schinken und dazu Knödel, tranken kein Bier sondern ein Glas Weinschorle und gingen dann zu unserem Schlafraum hinauf.

Kaum hatten wir die Rucksäcke in eine Ecke gestellt, kam Maria auf mich zu und begann mich leidenschaftlich zu küssen. Obwohl ich es freudig erwartet hatte, war ich doch verunsichert, unter uns hatte ich nie eine so stürmische Inbesitznahme erlebt. Irgendwie läuft das bei uns viel ritueller ab und beginnt meist durch schöne Verse und Musik also noch nicht unbedingt etwas für Jugendliche, wie ich es noch war. Außerdem mangelte es mir an wirklichen Erfahrungen und außer Streicheln und zarten Küssen hatte ich noch keine weitergehenden Bedürfnisse ausgelebt. Warum auch, ich war mit Gleichgesinnten nach Terra aufgebrochen, um Abenteuer in der dort noch wilden Natur zu erleben und nicht unbedingt ein Meister der Liebesabenteuer und Liebeskunst zu werden. Das hatte eigentlich später noch Zeit, wenn die Zeit der wilden Abenteuer vorüber war und die Vervollkommnung begann. Doch das konnte dauern und begann selten vor dem 500sten Lebensjahr.

Ich kam nicht umhin in Marias Gedankenmustern etwas sehr Wildes und Ungestümes zu bemerken und konnte mich darauf einstellen. Ich kam mir in diesem Liebesspiel wie einer der zwei Tiger vor, die immer darum kämpften, welcher von beiden denn die Oberhand gewinnt.

Erschöpft und glücklich schliefen wir beide sofort nach dem Höhepunkt ein. Die Bilder dieser ersten Liebesnacht werde ich nicht aus meinem Gehirn löschen. Auch noch nach mehr als 1000 Jahren, zum jetzigen Zeitpunkt, da ich diesen Bericht aufschreibe, sehe ich dieses Zimmer vor mir, als wäre es gestern erst gewesen.

Während ich weiterschliefe, organisierte Maria unten im Gastraum unsere Weiterreise. Es hatte noch nicht zu tagen begonnen, als sie mich weckte und wir in Eile unser Gepäck in die Rucksäcke verstauten. Einem bärtigen Mann folgten wir durch den Wald über eine Wiese und einen Acker und zum Schluss durch eine kleine Schlucht in einem Flussbett.

Dann, die Sonne schien schon über die Baumwipfel, hatten wir es geschafft. Vor uns lag das große Gebiet von „Bär und Drache“, die "Russisch-Chinesische Föderation", in der wir vorerst untertauchen wollten.

Für mich wurde es, trotz aller Strapazen und Widerwärtigkeiten, die schönste Reise meines bisherigen Lebens. Wir liebten uns und fanden immer Gelegenheit unsere Liebe auch körperlich zu genießen. Mit meiner Hilfe hatten wir uns auch Reisepapiere besorgt und ich lernte erst die russische Sprache und später in Ost-Sibirien auch noch Chinesisch. Die Euros tauschten wir nach

und nach um in die Landeswährung, und als wir nur noch einen kleinen Rest hatten, erfuhren wir, dass der Euro auseinander gebrochen war und die gesamten Anrainerstaaten des Nordatlantik in eine tiefen Währungskrise fielen.

Wir wählten eine Route am Südrande dieses Riesenreiches. Maria hatte Angst vor dem sibirischen Winter.

Sibirien erreichten wir mit Einbruch des Winters. Es wurde innerhalb weniger Tage so kalt, dass ich glaubte, hier doch noch schockgefrostet zu werden. Um unsere Spuren zu verwischen, versuchten wir Autos anzuhalten, die uns ein Stück mitnehmen konnten. Wir scheuten noch immer öffentliche Verkehrsmittel. Maria glaubte, dass wir verfolgt würden. Sie kannte offensichtlich die Methoden und Mittel der Geheimdienste, um missliebige Personen zu eliminieren.

Es waren meist Lastwagen mit Holzladung, die Maria sahen, anhielten und mich dann widerwillig als Zuladung mitnahmen. Maria brachte mir bei, wie ich sie vor der Zudringlichkeit der Fahrer in Schutz nehmen konnte. Was dann meist zum Rauswurf bei erst bester Gelegenheit führte.

Marias Verhalten blieb mir lange Zeit ein Rätsel. Sie liebte mich - aber warum? Sie war Anfang 30, hatte weder intimen Freund noch Freundin. Zwei ältere Frauen, im Dienstrang über ihr, versuchten, sie an sich zu binden durch gemeinsame Freizeiten und Alkohol. War Maria auf der Flucht vor ihnen? Und warum dann mit mir, einem Alien?

Bei meinen späteren Studien der Kunst dieses Planeten entdeckte ich dann den engen Zusammenhang zwischen den Mustern menschlicher und unserer Harmonie. Ich bezeichne uns lieber als Elben denn als Aliens. Der Begriff Alien ist auf der Erde mit so vielen negativen Assoziationen verbunden, die für unsere Lebensform einfach nicht zutreffend sind.

Meine späteren Studien brachten mir die Erkenntnis: Es muss ein universelles, für alle höheren Lebensformen des gesamten Universum geltendes Gesetz der Harmonie und Schönheit geben. In der Fibonacci-Zahlenreihe und dem Goldenen Schnitt gab es einen Algorithmus, der mir geeignet schien zur Beschreibung dieser Harmonie. Dieses Ziel brachte die Zivilisationen auf eine höhere Stufe. Doch was passierte, wenn es annähernd erreicht war? Begann dann der dekadente Abstieg? Wir Elben waren diesem Ideal näher gekommen, wir hatte viel mehr Zeit gehabt und wir hatten keine industrielle Revolution aus Mangel an fossilen Energieträgern. Zu dieser Zeit hatte ich jedoch noch keine Ahnung vom Universum der reinen Mathematik.

Wir erreichten den Baikalsee, ein glatte Eisfläche. In der Nähe des Ufers war eine Siedlung mit einem kleinen, zugefrorenen Hafen. Wir suchten eine Gaststätte oder so etwas Ähnliches auf. Darin konnte ich zwei Gruppen von Männern ausmachen. Die einen waren vom Eisangeln auf dem See gekommen, die anderen wollten am nächsten Tag mit ihren Jagdgewehren in die Taiga aufbrechen.

Plötzlich bemerkte ich eine Anspannung im Gastraum, die mir und Maria galt. Dass wir beobachtet wurden, war nichts Besonderes, daran hatte ich mich gewöhnt. Es war etwas anderes, etwas Unbekanntes. Ein Wodkaflasche flog in Richtung eines der Männer in der Anglergruppe. Fast im selben Augenblick ertönte ein metallisches "Klick". Das Geschoss schlug neben mir in die Holzwand. Ich hatte die Gefahr im Bruchteil von Sekunden wahrgenommen und reagiert. Das ist eine besondere Fähigkeit unserer Gattung, die nicht unwesentlich zu unserer Entwicklung aus dem Tierreich beigetragen hatte. Zu einem zweiten Schuss kam es nicht. Einer der Jäger hatte eine großkalibrige Pistole gezogen und auf den Mann gerichtet. Er polterte in Russisch, dann sah ich einen Feuerball, verbunden mit einem gewaltigen Knall. Das Geschoss schlug in die Decke über dem Fischer ein. Es kam zu einem Tumult, bei dem es unseren Verfolgern, ich konnte zwei ausmachen, gelang zu entfliehen.

„Komm mit – schnell“, der Jäger, der den Schuss abgegeben und offensichtlich auch das Glas geworfen hatte, zog mich am Kragen hoch. Hatte er das gesagt oder hatte ich nur seine Gedanken so entschlüsselt? Von Maria konnte ich mental empfangen, dass wir keine andere Wahl hatten.

Zwei andere Jäger mit ihren Gewehren im Anschlag begleiteten uns nach draußen zu einem großen Geländewagen. Sofort begann eine halsbrecherische Fahrt durch eine tief verschneite Waldlandschaft mit glatten Wegen und gefährlichen Serpentinaugen. Mehrere Male sah ich uns den Hang hinabstürzen. Einer der Jäger versuchte uns in holprigem Englisch zu erklären, was passiert war.

Ihr Boss, der hier so etwas wie ein lokaler Oligarch war, hatte mitbekommen, dass zwei Agenten auf die Ankunft zweier Flüchtlinge aus der Westeuropäischen Union warteten. So etwas interessierte immer.

Wir erreichten eine Jagdhütte mit einem beachtlichen Komfort im Inneren. Ein älteres Paar, welches offensichtlich die Hausmeisterfunktion innehatte, erwartete uns. In einem mit verschiedenen Fellen ausgelegten Raum loderte eine Kaminfeuer.

Ich hatte das Glück, mit dem Rücken zum Feuer zu sitzen. Eine angenehme Wärme durchströmte meinen Körper, der, so hatte ich zunehmend das Gefühl, sich in den letzten Wochen immer mehr einem Zustand näherte, den man durchaus als „gefrostet“ bezeichnen konnte. Solche extreme Kälte war ich nicht gewohnt.

„Wer ihr seid, dass man euch killen will?“, fragte der an einen Bären erinnernde Boss mit polternder Stimme, sein Name war Igor.

Maria versuchte etwas zu erklären, wobei sie vermied, meine wahre Herkunft, die auch ihr nicht ganz klar war, zu vermeiden. Sie gab mich als ein genetisches Experiment aus, das zu weiteren wissenschaftlichen Untersuchungen gefrostet werden sollte, weil man sich nicht ganz klar sei, wie gefährlich es für die Menschheit werden könnte. Jedenfalls wolle man dieses Experiment mit einer Elimination beenden, wenn man es nicht lebend bekommen konnte.

Schweigen.

Igor schien Zweifel an dieser Erklärung zu haben, so nahm ich seine Gedankenbilder wahr.

„Dass dein Begleiter kein normaler Mensch ist, sieht wohl hier jeder“, bemerkte Igor abschätzig. Dann erhob sich wieder, die jetzt nicht mehr so laut polternde Stimme des Oligarchen: „Dein Selon sieht aus wie ein Teenager vom Mars!“

Alle in der Runde lachten.

„Wie gefährlich ist er wirklich? Hast du uns nicht ein bisschen angelogen? Es gibt da so Gerüchte über Aliens, die in Westeuropa gelandet sind und die ... na jedenfalls interessiert sich unser Geheimdienst, und nicht nur der, brennend für solche Exemplare.“

Die Lage wurde kompliziert für Maria. Wie sollten wir hier wieder herauskommen? Sollte ich mit Suggestionen beginnen, die sie ablenken konnten? Doch wohin sollten wir fliehen? Wir waren diesem bärigen Russen ausgeliefert.

Die Wodkagläser wurden wieder gefüllt: „Nastrowje“. Ich konnte nichts trinken, ein einziger Schluck hätte genügt, um mir die Unverträglichkeit, ja ich würde sogar sagen, die Giftigkeit zu signalisieren. Diesen Kontrollverlust konnte ich mir in unserer Situation nicht leisten.

„Und was sagst du?“, fragte Igor zu Maria gewandt, „Warum bist du mit ihm geflohen?“ Maria wurde verlegen. „Ist ja auch egal. Die Frage ist: Was mache ich mit euch?“

Die Gläser wurden erneut gefüllt. Ich bemerkte, wie Maria nach einem Ausweg suchte und ständig die Chancen für eine Flucht abschätzte.

Ich legte ihr meine Hand auf den Nacken und bat sie zu erzählen, was es mit mir auf sich hatte. Hatten wir eine andere Wahl? Einen Ausbruch konnten wir immer noch ins Kalkül ziehen.

Marias Bericht hatte Igor nachdenklich gemacht. Dann stand er plötzlich auf: „Wir müssen hier weg, auf der Stelle. Bald wird unser Geheimdienst oder ein anderer hier sein. Beeilung! Viel Zeit bleibt uns nicht.“

Ich war damals sehr jung, zu jung und unerfahren auf der Erde, um vorherzusehen, was weiterhin passieren würde. Igors Gedanken zu entschlüsseln, fiel mir nicht schwer. Als ich das dann später genauer analysierte, sah ich schon, dass Igor Maria als eine Art Trophäe betrachtete, die es zu erjagen galt. Marias Geschichte meiner Landung auf der Erde nahm ihr Igor nicht ganz ab. Für Igor war ich eine Verirrung Marias und er würde ihr schon zeigen, was ein richtiger Mann sei. So konnte ich mir seine Gedankenbilder deuten.

Noch in derselben Nacht landete ein kleiner Hubschrauber, der uns zu einem größeren Flughafen brachte. Dort stiegen wir in einen Privatjet, der uns zum Meer im Süden brachte. An der Küste mussten wir mit Fallschirmen abspringen.

In einer Bucht ankerte eine Jacht. Verfolger konnten wir nicht ausmachen, zumindest in den ersten 24 Stunden. Das wir auch hier bald gefunden würden, war wohl Maria als auch Igor klar.

Ich versuchte zwar so viel wie möglich von dieser Welt zu lernen, doch kam ich mir immer noch wie ein Kind vor. Das kann ich aus meiner heutigen Sicht sagen.

Igor hatte Frau und Kinder in Russland, was ihn aber keineswegs daran hinderte, Maria in seinen sexuellen Bann zu ziehen. Für beide wurde ich immer mehr zum unerwünschten Objekt, denn ich gehörte nicht zum Innenraum der Menschheit, ich war ein Objekt von außerhalb.

Für Igor war ich ein Subjekt geworden, für den er einen Hehler finden musste. Ich war eine "heiße Ware", die man mit hohem Risiko aber auch mit hohem Gewinn loswerden musste. Es gelang Igor, Maria auf seine Seite zu ziehen.

Mir blieb nur ein Vorteil, ich konnte ihre Gedankenbilder immer besser erahnen, obwohl ich nicht alle Begriffe zuordnen konnte. Was sind schon 210 Jahre an Alter in einer fremden Welt, für die Menschen, die so schnell altern. Für sie war ich ein Teenager, mehr nicht.

Innerhalb eines Tages war Igor klar, dass er so schnell keinen Käufer für mich finden würde, obwohl er es unablässig über all seine Verbindungen versuchte. Die Jacht war nicht so groß, dass ich nicht alle Gedankengänge Igors verfolgen konnte. Langsam wurde es zur Gewissheit, dass ich unverkäuflich sein würde. Das außerirdische Objekt wurde wertlos und schlimmer noch, es wurde zu einer Gefahr.

Wir steuerten in einer Inselfandschaft einen ziellosen Kurs. Dann hatte man unsere Jacht geortet.

Ich nahm Igors geheimen Zahlencode und die Passwörter auf und konnte sie mir gut merken. Nichts im mentalen Bereich von Igor, Maria und dem Rest der Crew war mir verschlossen. Ich war wie ein Kind, das die Gedanken der Erwachsenen aufnehmen und sich die Zusammenhänge selbst bilden musste.

Ich fragte mich, was ich für Maria empfand und was sie wohl für mich empfinden konnte. Mit Bedauern bemerkte ich, wie sie immer stärker in den Bann von Igor geriet und alte archaische Muster der Evolution geweckt wurden. Sie war die Frau, die die stärksten Gene in der menschlichen Herde bekommen musste. Ich war nur noch eine exotische Romanze für sie.

Was bedeutet Maria jetzt für mich, Tausend Jahre später? Ich wusste es damals nicht genau. War sie eine Fortsetzung meiner jugendlichen Abenteuer auf Terra? Mit <Ja> beantworte ich diese Frage heute und ich wundere mich trotzdem über das eigenartige Gefühl damals. Jetzt bezeichne ich es als "melancholisch", als eine unbestimmte Traurigkeit, als eine Vorahnung dessen, was mir noch bevorstand.

Ich war ein "heißes Objekt" und als solches musste ich verschwinden. In der Ferne sah ich die Lichter einer Hafenstadt, auf die wir zusteuerten. Was eine Stadt war, wusste ich zu dieser Zeit schon sehr gut.

Ich verließ die Jacht unbemerkt gegen Mitternacht in einem Boot aus Gummi mit einem Außenbordmotor. Die Wache hatte ich ablenken können, indem ich ihnen suggerierte, dass sie ein Feuer im Maschinenraum hätten.

Obwohl ich genau beobachtet hatte, wie so ein Boot funktionierte, gelang es mir damals nicht, den Motor anzuwerfen. Die Jacht war inzwischen schon kleiner geworden. Ich konnte gerade noch ein Hecklicht erkennen. Dann sah ich noch einen Feuerball. Später erfuhr ich, dass er mir gegolten hatte. Eine Drohne hatte die Jacht ausgelöscht und Freude bei dem verantwortlichen Präsidenten ausgelöst. Für die Geheimdienste dieser Welt war ich Geschichte.

Es gelang mir schließlich mit dem persönlichen Code von Igor den Motor zu starten. Ohne große Schwierigkeiten erreichte ich den Strand unweit des Hafens dieser Stadt. Mit großer Mühe gelang es mir, das Schlauchboot zu versenken. In der Nähe des Strandes schlief ich bis zum Morgen in einer Buschgruppe.

Was ich nicht wusste war, dass die Überreste der Jacht und die getöteten Insassen identifiziert und daraufhin wieder nach mir gefahndet wurde. Doch das erfolgte erst Tage später.

Ich war erneut auf der Flucht und ich wusste nur eine Sache ganz genau: Ich durfte mit meinen besonderen Fähigkeiten keine Aufmerksamkeit erregen. Von Maria hatte ich noch zwei Goldmünzen in einer kleinen Tasche meiner Hose. Eine davon tauschte ich in der Stadt gegen Geld in der Landeswährung ein.

Obwohl ich den Menschen in diesem Teil der Erde, etwas ähnlicher sah als den Menschen in Mitteleuropa, konnte man mich nur sehr schwer einer Rasse zuordnen. Das bestärkte mich in meinen späteren Analysen, dass es so etwas wie ein absolutes Maß der Schönheit im gesamten Kosmos geben musste und die Evolution diesen Weg für höhere Zivilisationen immer einschlug, ja einschlagen musste. Es schien, als gebe es auch einen Algorithmus für Schönheit und Harmonie für höhere Lebewesen.

Ich versteckte mich in dieser großen Hafenstadt, bis ich mitbekam, dass die Aufregung größer und größer wurde. Man suchte einen Top-Terroristen und begründete damit Kontrollen, Hausdurchsuchungen und Ausgangssperren. Ich nahm an, dass ich gesucht wurde und hatte damit auch Recht. Diese Zeit genügte mir, um an Informationen über das Internet zu gelangen. Während offiziell ein Super-Terrorist gesucht wurde, wussten einige nicht offizielle Info-Plattformen, dass in Wirklichkeit die Jagd einem Alien galt, der mit der Elimination der Jacht nicht getötet wurde.

“Es gibt sie doch, die Aliens. Wir sind nicht allein im Weltall“ Diese Aufregung verbreitete sich über das Internet und ließ Ratlosigkeit bei den einen und überschießende Euphorie bei den anderen aufkommen. Die globale Philosophie geriet aus den Fugen, denn es handelte sich offensichtlich weder um eine Falls-Flagge-Aktion der Herrscher dieser Welt, noch um eine erfundene Verschwörungstheorie. Doch mich interessierte das wenig, war ich doch mit meinem Überleben voll beschäftigt.

Die Zwangsmaßnahmen gegenüber der Gesellschaft führten zu Unruhen. Jugendliche, meist männlich und ohne Arbeit, kämpften in Straßenschlachten gegen die Polizei. Ich musste mich ständig verstecken und den Ort wechseln. Wie konnte ich meine Spuren verwischen? Hatte ich etwas Ruhe in irgendeinem Winkel gefunden, versuchte ich über das Internet Bücher zu lesen und die Gegend zu erkunden, um eine besseres Versteck zu finden.

Die Lage in der Stadt wurde immer schwieriger und ich musste auch von hier fliehen, doch wohin? Die Unruhen wurden immer größer und ich konnte deshalb mit weniger Aufmerksamkeit rechnen.

Die Revolten breiteten sich global aus. Die Staaten und Bündnisse wurden instabiler. Später konnte ich die Apokalyptischen Reiter analysieren, die als Vorboten eines Finsteren Zeitalters auftauchten. Möglicherweise war ich ein guter Anlass, den Prozess zu beschleunigen, Schuld daran war ich sicher nicht.

Aus diplomatischen Verwicklungen und kombiniert mit den unvermeidlichen Fehlern, die einseitig aus einer technischen Evolution und fehlender Evolution der Gattung entstanden, wurde der Untergang eingeleitet. Jede Hochzivilisation hatte sich bisher in der Geschichte der Menschheit ihren eigenen Totengräber geschaffen. Diesmal war es ein globaler Untergang.

Die Instabilitäten wurden später immer größer, das globale System der Zivilisation geriet außer Kontrolle. 2045 fielen die ersten Atombomben, alle diese, bis zu diesem Zeitpunkt entwickelten hoch-technologischen Waffensysteme kamen zum Einsatz.

Damals war ich viel zu sehr mit mir beschäftigt, um die Eskalation zu verfolgen. Ich konnte die Verhältnisse noch nicht analysieren, die zu diesem finalen Ende der globalen Hochzivilisation geführt hatten.

Wenn ich jetzt mehr als 1000 Jahre danach über die damaligen Zeitverhältnisse schreibe, fließt schon sehr viel von dem ein, was in der darauffolgenden Zeit geschah.

Für die Liebe Marias war ich zu jung gewesen, das kann ich heute mit Sicherheit sagen. Ich war noch in einem Alter, in dem die Welt ein emotionales Objekt war und viel interessanter als Sex, der einer späteren Entwicklungsstufe angehörte, die in erster Linie durch den Zwang, die Gene weiterzugeben, geprägt war.

Noch hatte ich Zeit, konnte meine Spuren verwischen und mich an einem sicheren Ort verstecken. Ich lebte noch im Jahre 2040, als ich begann, mich intensiver mit der Sprache der Menschen zu beschäftigen. Ich hatte keine Muttersprache, das war nachteilig, zugleich aber auch ein Vorteil. So konnte ich die Gedankenmuster als das Wesentliche aller Sprachen analysieren und brauchte nur die einzelnen konkreten Ausprägungen über einige intuitiv erfasste Regeln merken. Es gelang mir immer besser die Gedankenbilder der Menschen aufzunehmen und auch zu manipulieren.

Man schien mich offiziell vergessen zu haben, ich konnte wieder meine besonderen Fähigkeiten einsetzen. Geld spielte keine Rolle und ich konnte jede Identität vorgaukeln. Ich brauchte nicht einmal mehr den Ort zu wechseln. Die Menschheit war mit ihrem Untergang beschäftigt.

Anfangs versuchte ich alles zu lernen, was ich erreichen konnte, bis ich feststellte, dass ich damit mein Gehirn einem chaotischen Zustand zuführen würde. Faszinierend war für mich das, was hier auf der Erde als Mathematik bezeichnet wurde. Natürlich konnten wir zählen. Aber was auf der Erde unter zählen verstanden wurde, begeisterte mich. Das Zählen wurde immer schneller. Die erste Stufe nannte sich multiplizieren, dann wurde es noch schneller und nannte sich Potenzieren. Mit unglaublicher Geschwindigkeit wurde alles gezählt und mit Zahlen versehen. Die Mathematik zog mich wie ein Strudel in ein schwarzes Loch. Doch dann kam die Physik und holte mich da wieder heraus. Ich begriff, dass wir auf meinem Planeten die Natur wie in einer Lernmatrix abbildeten. Wir konnten keine abstrakten Algorithmen aufstellen, mit denen wir dann einen Computer fütterten. Doch konnten wir auch diese Gesetze begreifen. Sowohl die Algorithmen hier auf der Erde als auch unsere biologisch basierte Lernmatrix waren nur Näherungen einer Wirklichkeit, von der auch wir nicht wussten, ob sie nur eine Illusion, eine gewaltige Simulation war.

Als ich noch über diesen Unterschied der beiden Zivilisationen nachdachte, wurde die Lage immer kritischer. Es gelang mir noch, bevor die ersten Kampfhandlungen begannen, eine Insel im Atlantik zu erreichen. Auf dieser Insel, weit weg von den Kontinenten, verbrachte ich den größten Teil dieses Weltinfernos, das mehr als zehn Jahre dauerte.

Ich studierte die menschlichen Wissenschaften, soweit ich sie noch in gedruckter Form erreichen konnte. Das Internet war schon zu Beginn des Infernos zusammengebrochen.

Um mich herum trafen immer mehr Schreckensnachrichten ein. Ich hatte ständig mit Fieberanfällen zu kämpfen, mein körpereigenes Regenerationsvermögen hatte durch radioaktive Strahlung viel öfter das Gewebe zu erneuern als in einer normalen Umgebung. Die Menschen

wurden viel weniger damit fertig, sie starben schneller und gesunde Kinder wurden kaum noch geboren.

Die Technische Evolution hatte etwas mehr als 200 Jahre gedauert, um dann in 10 Jahren ihren Untergang zu erreichen. Am Ende kämpfte jeder gegen jeden. Weltweit war die Umwelt kontaminiert. Die Überlebenden hatten kaum noch Kinder. Die geschwächten Menschen wurden von schneller mutierenden Viren und Bakterien fast ausgelöscht. Das komplexe Netz aus Nachrichten und Warenströmen existierte nicht mehr. Warlords herrschten anfangs noch mit grausamer Gewalt in einigen Territorien, bis auch das vorbei war.

Ich hatte viel Wissen über die menschliche Entwicklung erfahren und musste feststellen, dass die Menschheit an einem entscheidenden Wendepunkt ihrer Geschichte gescheitert war. Die Bausteine des Lebens waren bekannt, neue Lebewesen konnten jenseits der natürlichen Evolution entworfen werden. Eine Revolution der Evolution hätte es werden können. Doch trat in der Endphase des dritten Weltkrieges alles das auf, was zur Vernichtung dieser Spezies geeignet war.

2 Der Herr der Erde



Die Zeit lief wie durch ein Stundenglas, nur fehlte das obere und untere Glas, der Sand kam aus der Unendlichkeit und kehrte im unteren Teil wieder dahin zurück.

Nanino war damit beschäftigt, die Hinterlassenschaften Pandeas zu ordnen und in Besitz zu nehmen. Er bereiste alle Standorte und lokalen Einheiten auf dem Kontinent Amerika. Zuerst nahm er Drohnen, später dann reiste er nur noch digital. Nanino liebte seinen größtenteils humanen Körper, seine Erinnerungsmatrix erreichte jedoch ihre Kapazitätsgrenze und er lagerte Teile davon in Clouds der Simulationseinheiten aus.

Er organisierte alle Außenstellen im Planetensystem. Selbst auf dem Asteroiden Ceres hatte Pandeas eine Basis errichtet, doch die interstellaren Verbindungen liefen über Kleinplaneten des Kuipergürtels.

Er blieb immer mit Pandeas in Verbindung. Beo, Alan und auch die anderen Kinder Pandeas bewegten sich in Raumeinheiten vom Sonnensystem in verschiedene Richtungen des Universums. Wollte man sie mit den astronomischen Beobachtungsinstrumenten der Menschen ausfindig machen, so würde man sie nur als ellipsoide, große Gesteinsbrocken beobachten können. Eine Welt aus Nanobots und Simulationseinheiten schlief in ihnen, bereit, in fernen Sonnensystemen Zentren und Relaisstationen zu errichten. Keine elektromagnetischen Wellen verband diese Raumeinheiten, sie waren über Oberschwingungen des interstellaren Gravitationsfeldes verbunden und damit unsichtbar für alle Zivilisationen auf der humanen Stufe ihrer Entwicklung.

Auf der Erde schuf Nanino ein Netz von künstlichen Insekten und Tieren. In alten, isoliert auf Bergen stehenden Burgruinen, die früher als Denkmal erhalten wurden, jetzt aber schon sehr weit verfallen waren, errichtete er im Gestein darunter Relaisstationen und Nanobot-Einheiten, die all seine Spione betreuten und gegebenenfalls neu erschufen.

Nanino kannte die Menschen so weit, dass er entschied, den Kontinent Amerika von ihnen frei zu halten. Nord- und Südamerika sollten sich ungestört als Biotop entwickeln und Stabilität

garantieren auf einer Erde, die jetzt ohne fossile Energieträger eine neue Evolution begann. Die Bäume sollten sich in hemmungsloser Konkurrenz in undurchdringlichen Wäldern wieder ausbreiten können und die Fauna mit dem ständigen Fressen und Gefressenwerden würde all die Reste einer vergangenen humanen Kultur im Meer der Zeit versinken lassen. Bis zum Ende der astronomischen Lebenszeit dieses Planeten sollte dieser Kontinent all die Stadien eines Unterganges erleben.

Doch sollte er neue Klone für den Rest der Erde erschaffen und in die Welt der Menschen schicken, um neue Erfahrungen zu sammeln oder um eine andere Welt aus den Angeln zu heben?

Pandaeae hatte das getan und war zu der Erkenntnis gekommen, dass eine posthumane Zivilisation kein Interesse an einer humanen Zivilisation mehr hatte. Warum sollte er das ignorieren, waren es nicht auch seine Erfahrungen? Ja, er gehörte zu Familie der Pandaeae, auch er war Pandaeae.

Angst, Gier und Faulheit waren die Triebkräfte, die auf der Erde eine humane Zivilisation geschaffen hatten. Doch konnte es da noch eine Höherentwicklung geben?

Pandaeae hatte es versucht, war sie gescheitert, musste sie scheitern? Die Elimination der Aggression in der menschlichen Genstruktur brachte sicher eine humanere Gesellschaft hervor doch war sie den noch vorhandenen und sich wieder ausbreitenden archaischen Genstrukturen unterlegen.

Die Späher brachten Nanino die Nachricht, dass der Bay auf einer kleinen Bergfestung festgesetzt wurde und dass die Anhänger der Religion des Archaos das trennende Gebirge zum Reich der Frauen überschritten hatten. Der Bay und andere kleine Fürsten waren gegen einen mächtigeren Fürsten unterlegen, der nahezu auf der ganzen Iberischen Halbinsel ein Großreich des Archaos geschaffen hatte. Nur im Norden gab es noch einige Gebiete, die noch nicht dem Reich angegliedert waren.

Das Geheimnis des Bays! Nanino erinnerte sich an ihre Gefangennahme und die ausschweifende Sexorgie, zu der er und Beo verurteilt waren. Inzwischen kannte er auch sein Geheimnis, das in Wirklichkeit ein Experiment Pandaeaes war.

Nanino traf Vorkehrungen, dass man ihn nicht leicht töten konnte. Seine Kampfinsekten sollten das im letzten Moment verhindern. Er beschloss, ihn unbemerkt von der Burgbesatzung aufzusuchen. Bei der Planung merkte er, dass das unmöglich war, ohne die Wachen zu eliminieren.

Das Experiment war offensichtlich zu Ende und die Erfahrungen des Bays mussten gesichert werden. Nanino nahm diesen Drohrentyp, den Pandaeae schon mehrfach genutzt hatte. Beo war damals vor der Höhle der Sekte des Himmelskindes abgelegt worden. Die Insekten erhielten den Zeitplan für den Schlaf der Wachen und des Bay. Dann kam in einer Nacht ohne Mondschein die Drohne und holte ihn ab. Seile wurden so angebracht, dass eine mögliche Flucht vorgetäuscht war.

Der Bay stand seit dem Besuch von Nanino und Beo noch immer im Verdacht, mit überirdischen Mächten in Verbindung zu stehen. Eine nahezu unmögliche Flucht konnte nur mit Hilfe dieser Kräfte gelingen. Als die vermeintliche Flucht entdeckt wurde, mussten die Wachen trotzdem ihrer Strafe zugeführt werden. Die Nachtwache wurde vom Turm in die Tiefe gestoßen.

Die Drohne brachte den Bay in die Siedlung der Klone von Beo und Alan. Nur zwei Servorobot hielten die Ordnung in den Bungalows aufrecht. Nanino hatte sie immer noch erhalten und sich im Haus von Beo und Alan einquartiert. Von da ging er jeden Morgen in den Tempel des Apollo, in dessen Untergrund sich die Zentrale befand. Er war noch ein humanes Wesen und wollte es auch bleiben, bis er eines Tages dieses biologischen Körpers überdrüssig werden würde.

Nanino stand neben dem Bay als der aufwachte. „Wo bin ich?“, waren seine ersten Worte.

„In Atlantis oder in dem, was von Atlantis noch übriggeblieben ist, ihr seid auf den Inseln der Glücksseeligen.“

Der Bay traute seinen Augen nicht. „Bin ich jetzt tot?“

„So kann man es nicht nennen, obwohl ihr in dem einen Leben durchaus gestorben seid.“

Die Augen des Bays wurden langsam klarer und er glaubte nun wirklich, dass er im Himmel angekommen sei. War das nicht einer der Engel, die in seinem Jagdpalast aufgetaucht waren.

„Ja, du vermutest es richtig, ich bin Nanino und ich war mit Beo ein Sondergefangener in deiner Fluchtburg. Du bist auch nicht mehr der Bay und deshalb rede ich dich ab jetzt mit „Du“ an.“

Der Bay hatte sich auf seiner Liege aufgerichtet und traute noch immer seinen Augen nicht. Er sah an sich herunter und bemerkte sofort den schäbigen Kittel seiner Gefangenschaft. Langsam gewann er sein altes Selbstbewusstsein wieder. „Wie komme ich hierher? Was ist passiert?“

„Du bist aus deiner Gefangenenburg geflüchtet und das mit Hilfe deiner Engel. So glauben es zumindest deine Richter und bald auch noch viel mehr in deinem früheren Land, das jetzt nicht mehr dein Land ist und das dem Großbay einverleibt wurde.“

Nanino sah den Bay milde lächelnd an: „Du bist ja fast nicht gealtert in den letzten Jahren. Wie ist das möglich?“ Dem Bay fehlten die Worte für einen Moment. „Du brauchst nicht zu antworten“, fuhr Nanino fort, „erhole dich erst einmal. Ein Servorobot wird dir neue Kleider und etwas zu essen bringen. Er wird dir auch zeigen, wo du als mein Gast wohnen wirst. So kann ich deine Gastfreundschaft wieder ausgleichen. Bei Sonnenuntergang werde ich wieder kommen und wir werden über dich sprechen.“

Nanino verließ den Bay mit einer letzten Verbeugung. In der Tür des Bungalows erschien ein Servorobot, der den Bay freundlich ansprach und nach seinen Wünschen fragte.

Nanino ging in seinen Bungalow setzte sich in einen bequemen Sessel auf der Terrasse und verband sich innerlich mit seinem Zentrum. Fragte die neusten Entwicklungen und verglich sie mit früheren Entwicklungen der Menschen auf diesem Planeten. Archaische Gesellschaftsformen waren dabei, immer stärker die gegenwärtige Entwicklung zu dominieren.

Kurz fragte er sich wieder einmal angesichts dieses Rappports, ob er nicht doch eine Verantwortung für alle seine und Beos Nachkommen hatte, um es wieder zu verneinen. Pandaeae hatte keine Verantwortung für seine Existenz und warum sollte er dann Verantwortung für die von ihm mit-geschaffenen Wesen haben?

Der Bay war so ein Geschöpf der Pandaeae aus ihrer Anfangszeit, sie hatte ihn allein gelassen, wie ihre anderen Geschöpfe auch. Nanino war interessiert zu erfahren, wie er zu dem geworden war, was er nun in der letzten Zeit dargestellt hatte. Der Bay gehörte einer Generation an, der auch Kerim angehört hatte, einer Generation die weiter entwickelt als die Menschen waren aber noch nicht der Aristokratie der Unsterblichen angehörte.

3 Robinson

100 Jahre nach dem großen Krieg traf ich keine Menschen mehr. Auf meiner Insel wusste ich nicht, ob sie gänzlich verschwunden waren. Ich lebte von Fischen und einigen Kleinlebewesen und essbaren Wildpflanzen.

Ich streifte durch die menschenleeren Siedlungen und kleinen Städte meiner Insel, immer auf der Suche nach dem Wissen der Menschen. Bücher fand ich nicht mehr viel, die Wissen vermitteln konnten. Anfangs konnte ich alte Festplatten von Computern auf einem Bildschirm sichtbar machen und so in eine digitale Welt eintauchen. Nach zwanzig Jahren waren die Solarpaneele am Ende und mir blieben nur noch alte Bücher, die ich in noch verbliebenen Bibliotheken und selten auch in privaten Häusern finden konnte. Die Insel war kein wissenschaftliches Zentrum gewesen, eine Universität hatte sie nicht gehabt.

Irgendwann musste ich die Insel verlassen, um neues Wissen zu finden. Nach wie vor faszinierten mich die physikalischen Theorien, glaubte ich doch immer noch, eine Möglichkeit zum Tunneln aus dieser Welt zu finden. Besonders die spekulativen Theorien über Raum und Zeit zogen mich in ihren Bann. Ich brauchte unglaublich viel Zeit, die Mathematik dahinter zu verstehen.

Nach ungefähr 500 Jahren war ich dann soweit zu erkennen, dass die Wahrscheinlichkeit, diese Welt zu verlassen, gegen Null ging. Im Ozean der Naturkonstanten kannte ich jetzt zwei Inseln, zwei stabile Welten, das Universum mit der Erde und mein Universum mit Valinor und Terra. Lange versuchte ich, die Konstanten meines Universums zu finden, um es mit den Methoden der Wissenschaft der Erde beschreiben zu können. Irgendwann gab ich das auf, es fehlte mir an wissenschaftlicher Literatur.

Eines Tages hörte ich ein ungewöhnliches Geräusch. Es erinnerte mich entfernt an das Geräusch eines Flugzeuges. Erst glaubte ich, es wäre eine Täuschung, die mir mein von Einsamkeit geplagtes Gehirn vorgegaukelt hatte. Doch dann beschloss ich zu glauben, dass eine reale Ursache für dieses Geräusch existiert. Ich musste diese Insel verlassen, vielleicht gab es ja wieder Menschen und Bibliotheken.

Die Lage der Insel im Atlantik hatte mir für Jahrhunderte das Überleben gesichert, auch wenn ich zuletzt nur noch in einer primitiven Hütte wohnte und mit einem Umhang aus Kaninchenfellen über die Insel lief, zumindest im Winter konnten die Temperaturen schon mal in der Nacht 14 Grad betragen.



An ein Boot zur Überfahrt auf das Festland war nicht zu denken. Nach und nach waren die Yachten im Hafen schon im ersten Jahrhundert nach dem großen Krieg gesunken und der Hafen selbst war kaum noch als solcher zu erkennen, die Stürme hatten sämtliche Molen und Schutzdämme zerstört.

Sollte ich versuchen eine Boot selbst zu bauen, wie Robinson? Es gab keine Werkzeuge dafür, alle waren schon lange zu Eisenoxid geworden. Ich hatte schon Mühe, das Feuer zu erhalten und sollte es tatsächlich einmal ausgegangen sein, so hatte ich mir lange Zeit eine große Linse bewahrt, die als Brennglas zu gebrauchen war. Doch auch die wurde mit der Zeit blind, so dass ich mir Eisenoxid besorgen musste, um sie wieder zu polieren.

Im Schutthaufen einer Lagerhalle hatte ich dann zwei Tanks aus Edelstahl gefunden. Sie waren zumindest noch wasserdicht. Mit sehr viel Zeitaufwand und noch nicht verrotteten Korundscheifsteinen konnte ich aus einem so etwas wie ein Boot bauen. Der andere diente dann zu Herstellung von Steuer, Kiel und einem Segel.

Irgendwie gelang es mir dann doch den Kontinent Afrika zu erreichen. Pfeil, Bogen und eine Angel waren meine Jagdgeräte und Waffen. An der Küste versuchte ich dann nordwärts zu kommen. Trinkwasser war immer ein großes Problem doch die mitgenommenen Edelstahlflaschen erwiesen sich als gute Wasserbehälter. Mit der Zeit konnte ich mich auch an eine Mischung mit Meerwasser gewöhnen. Nach zwei Jahren erreichte ich dann die Meerenge von Gibraltar.

Erst hier traf ich auf Menschen. Es waren Frauen und Mädchen, die in kleinen Booten auf dem Wasser fischten. Ich konnte keinen Mann sehen. Ich zeigte mich ihnen nicht, sondern versuchte herauszufinden, wo sie ihre Behausungen hatten.

In der Nacht konnte ich eines der Boote kapern und glücklicherweise hing ein nasser Kittel über einer Leine. Ich setzte zum europäischen Kontinent über. Ich hoffte, dass dort noch Reste der Zivilisation sich erhalten hatten. Ich konnte mich ungehindert bewegen, da man in mir nicht gleich ein männliches Wesen vermutete.

Auf meinem Weg nach Norden tauchten primitive Siedlungen auf. Die Häuser waren mit Stroh gedeckt und die Wände aus Lehm. Wie ich später herausbekam waren es nicht die mütterlichen Frauen, die zur Elite der neuen, rein weiblichen Gesellschaft wurden, es waren die Tigerinnen, die Frauen, die es in früheren Zeiten auch in einer Männerdomäne zur Führungskraft gebracht hatten. Sie besaßen die Fähigkeiten für einen Sieg. Das größte Problem, ihr Begehren-wollen für die Männer, dieser Urtrieb der Partnersuche in der Evolution war nicht so leicht zu beseitigen. Eine strenge Selektion sorgte dann später dafür, dass dieser Widerstand langsam verschwand.

Die Aufzuchtstationen, die man in kontaminierten Gegenden hatte, konnte und musste man erweitern. Die Menschen waren zu einer vom Aussterben bedrohten Art geworden.

Würde ich in einer nicht allzufernen Zukunft allein auf diesem Planeten sein, ohne gleichartige Wesen? Sollte ich vielleicht auch mit dem letzten Menschen mein Leben beenden?

Mein Verhältnis zu den Menschen war ambivalent. Ich liebte die Menschen ihrer ungestümen und naiven Natur wegen. Sie waren noch in einem gewissen Sinne Wilde der Evolution.

Auch wir Elben lieben diese Ursprünglichkeit in den anderen, niederen Wesen, auch wir erfreuen uns an der Vitalität der jungen Tiere, besonders wenn wir älter werden.

Doch ich war zur Zeit der Apokalypse noch jung und selbst voller Leben.

Ich versuchte wieder, so viel wie möglich über die Technik und Kultur der Menschen zu erfahren. Vielleicht war es wirklich ein sehr seltener Glücksfall, dass sich hier in diesem Teil des Weltalls eine solche Zivilisation entwickelt hatte.

Sollte ich den Menschen helfen zu überleben? Sollte ich helfen, einen Neuanfang zu wagen? Doch wer war ich, konnte ich mich offenbaren, würde man mich wieder verfolgen, eliminieren wollen?

Nach längeren Überlegungen war ich mir sicher, dass ich mich nicht einmischen würde. Sie, die neuen Menschen nach der Apokalypse, mussten selbst einen Weg finden – oder aussterben.

Ich wanderte, verkleidet als junge Frau durch unbewohnte Städte, die immer mehr bis zur Unkenntlichkeit verfielen. Ich sah den verzweifelten Versuch der Übriggebliebenen zu überleben. Ich sah lachende Mädchen, die in den Mangel hineingeboren wurden und trotzdem lachten, spielten und oft ein kurzes Leben hatten.

Einige Relikte der vergangenen technischen Zivilisation waren nur noch einer kleinen Elite vorbehalten, sie wirkten auf mich wie aus einem Märchentraum.

Ich lebte das Leben eines Einsiedlers in einer Höhle am Mittelmeer, hinter mir die Ausläufer der Alpen. Auf meinen Streifzügen durch die Trümmerhaufen einstiger Städte suchte ich immer nach brauchbaren Dingen, die ich auf den einfachen Märkten verkaufen konnte. Eines Tages fand ich einige Bände eines Physiklehrbuches. In einer Kiste verpackt war versucht worden, es in einer speziellen Folie vor dem Verfall zu schützen. Jetzt konnte ich meine Studien wieder aufnehmen.

Unter dem Felshang war ein Fluss, der mich ausreichend mit Fischen versorgte. Über der Felswand, auf der Hochfläche gab es auch Kleinwild, Hasen und Rehe, die ich gut jagen konnte.

Drei Tagereisen flussabwärts gab es eine alte Stadt, die entvölkert war und zerfiel. Doch an ihrem Rand bildete sich im Laufe von wenigen Jahrzehnten ein kleiner Marktflecken. Dort tauschte ich von Zeit zu Zeit durch Räuchern haltbar gemachtes Fleisch und Fische, auch etwas einfach gegerbte Felle gegen Trockenfrüchte, Getreidemehl und Ziegenkäse. Gelegentlich brauchte ich auch Tuch für neue Kleidung.

Ich hatte kaum Beziehungen zu den Menschen dieser Zeit. Sie waren misstrauisch und nur mit dem Überleben beschäftigt, das ließ sie in ihrer Zivilisation weit zurückfallen. Immer versuchte ich auch, die Händlerinnen auf dem Markt zu beeinflussen. Sah ich doch etwas zu jung und ungewöhnlich aus. Ich wechselte die Märkte der Umgebung, auch wenn ich dadurch oft mehrere Tage unterwegs war.

Auf meinem letzten Marktbesuch waren ungewöhnlich viele Polizistinnen anwesend. Ich konnte sie schon wahrnehmen, als sie mich noch nicht gesehen hatten. Was ich noch vom Marktflecken über diese Entfernung aufnehmen konnte, brachte mich sofort dazu, möglichst ungesehen wieder zu verschwinden.

Jetzt bin ich wieder in meiner Höhle und ich weiß, dass ich hier nicht mehr sicher bin. Ich packe das Notwendigste zusammen und werde nach Norden fliehen, dort soll es noch kastrierte Männer geben, die in den Trümmerhaufen der früheren Städte nach Metallen suchen, um sie wieder aufzuarbeiten. Vielleicht kann ich in ihrer Nähe eine einigermaßen sichere Existenz haben.

Dieses Manuskript versiegle ich mit Bienenwachs und vergrabe es tief im Inneren der Höhle. Ich zerstöre alles, was an eine Behausung erinnern könnte. Die Zukunft wird ungewiss sein, doch ich habe etwas, was mich zum Aristokraten der Unsterblichkeit auf diesem Planet macht und das werde ich nutzen, solange ich es kann.

4 - Die Geschichte des Bay



Der Servorobot hatte einen kleinen Imbiss auf der Terasse vor dem Bungalow des Bay angerichtet. Die Sonne brauchte noch etwa eine Viertelstunde, bevor sie im Meer versank.

„Nimm Platz, Nanino, ich habe dich schon erwartet.“

„Oh, ich dachte, ich sei hier der Gastgeber“, antwortete Nanino mit einem Lächeln, „doch wer zum Herrscher geboren wurde, der bleibt es auch bis zu seinem Ende.“

„Ja, natürlich, ich kann mich nur noch nicht daran gewöhnen, hier nicht mehr der Bay zu sein.“

Beide lachten und Nanino deutete auf die Sonne: „Die Sonne tönt nach alter Weise in Brudersphären Wettgesang und ihre vorgeschriebenen Reise vollendet sie mit Donnergang.“

Der Bay wurde nachdenklich: „...Ihr Anblick gibt den Engeln Stärke...ist es nicht so, Nanino“

„Ja, so ist es und ihre vorgeschriebene Reise wird noch Millionen von Jahren dauern bis es nur noch die Engel in diesem Teil des Universums gibt.“

„Und warum hast du mich gerettet, ich hatte mein Leben bereits abgeschlossen? Und wo ist dein hübscher Freund, Beo hieß er doch?“

„Nun mein lieber Freund, die Fragen stelle wohl ich hier. Doch die offenen Fragen sind der Grund, warum ich dein Leben verlängert habe. Du bist eine „unbefleckte Empfängnis“ der Pandae in ihrer jugendlichen Periode. Doch das ist schon alles, was ich außer unserer Begegnung, von dir weiß. Erzähle einfach, wie du aufgewachsen und zu dem geworden bist, was du jetzt bist.“

Der Bay wurde ernst, die „Unbefleckte Empfängnis“ hatte er überhört, zu sehr grub er in den Erinnerungsfetzen seiner frühen Kindheit. Nanino konnte verfolgen, wie sein Erinnerungsvermögen aktiviert wurde. Er wollte keine Erinnerungsbilder allein aufnehmen sondern diese noch durch die Wertung des Bay kommentiert haben.

„Ich wurde geboren in einem Dorf. Keine größere Siedlung war in der Nähe. Einen Vater kannte ich nicht. Ich kann heute nicht mit Sicherheit sagen, ob dieses Alleinstellungsmerkmal

mich zu etwas Herausgehobenen gemacht hat. Eine Zeitlang hatte ich sogar einen Hass auf meinen Vater, den es ja irgendwo geben oder gegeben haben musste.“

Nanino lächelte: „Den hatten wir Kinder der Pandae doch wohl alle in einer Phase unserer Entwicklung.“

„Stärker als einen Vater wünschte ich mir aber einen Bruder, der genau so wäre wie ich und der mich verstehen könnte. Meine Mutter liebte mich sehr, aber ersetzen konnte sie weder den fehlenden Vater noch einen ebenbürtigen Bruder.“

„Dein Schicksal war etwas härter unter den „normalen Menschen“ doch das war Pandeas Absicht.“

„Moment mal. Du sprichst ständig von Pandae und ihren Kindern und behauptest, ich sei auch ein solches Kind!“

„Das kann ich dir jetzt noch nicht erklären und doch ist es so, erzähle einfach, was dir noch in der Erinnerung geblieben ist.“

Der Bay fuhr fort: „Ohne Vater war ich in unserer Dorfgemeinschaft nicht tatsächlich integriert. Ständige Hänseleien der Kinder begleiteten mich in den ersten Jahren.“

Was die Jungen meiner Altersgruppe so spielten, interessierte mich nicht wirklich. Ich lebte oft in einer phantastischen Natur und spielte dort immer die Rolle des Helden, des Königs. Meine Mutter hatte ein paar uralte Bücher, von denen sie selbst nicht wusste, wo sie herkamen. Ich lernte schnell lesen und lebte dann in diesen Büchern fort. Später setzte ich dann alles daran, die untergegangene Zivilisation dieses Planeten aus den Büchern zu erkunden.

Mein Name war früher Melon, bevor ich der Bay wurde.“

Die Sonne war untergegangen. Über dem Westhorizont leuchteten Jupiter und Saturn dicht beieinander, wie sie es ungefähr alle 20 Jahre tun.

„Später dann lernte ich mich zu behaupten. Ich war größer und auch hübscher als meine Altersgenossen. Durch mein wachsendes Wissen wuchs auch meine Überlegenheit und für dieses Dorf wurde ich etwas unheimlich. Ich entdeckte eine Vorliebe in mir zu Harmonie und Schönheit aber auch eine Herrschsucht, so kann ich es wohl heute sagen.“

Der Bay lächelte Nanino an: „Es ist doch wohl so etwas wie meine Lebensbeichte, oder?“

„Wenn du es so siehst, Melon, doch ich denke nicht, dass es die Beichte am Ende deines Lebens ist. Du wirst noch eine Aufgabe vom Schicksal, oder wie immer du es nennen willst, bekommen. Erzähle einfach weiter. Wie wurdest du nun selbst zum Bay.“

„Eines Tages kam ein Beamter des Bays auch in unser Dorf und ließ sich alle Jungen, die noch nicht beschnitten waren, in unserer natürlichen Schönheit vorführen, um neue Diener des Bays zu rekrutieren. Seine Wahl fiel auf mich. So konnte ich das Dorf, sehr zum Verdruss meiner Mutter, für immer verlassen.“

Im Palast angekommen, wurden wir zum Diener ausgebildet. Wir lernten die Gäste des Bays zu bedienen und wir lernten vor allem auch uns grazil und anmutig zu bewegen. Am Ende der kurzen Ausbildung spielten wir mit wechselnden Rollen die Diener, Gäste und den Bay selbst. Ich durfte den Bay spielen und...“, der Bay lächelte Nanino an, „ich war der geborene Bay!“

Wenig später wurde ich dann adoptiert und lebte fortan als Prinz und Thronfolger.“

„Hatte der Bay selbst keine Kinder?“

„Ja, er hatte keine. Anfangs gab es keine geregelte Erbfolge der Kinder eines Bays. Die Amane des Archaos hatten damals schon angefangen, ihre Macht auch da geltend zu machen. So bekam ich noch Religionsunterricht, der darin bestand, fantastische Ereignisse aus den Anfängen des Religionsgründers auswendig zu lernen. Für meinen Verstand war es eine harte Prüfung, da ich schon früh angefangen hatte, alles zu hinterfragen.“

Wenn auch Nanino inzwischen die Archive der Pandae betreten konnte, so konnte er doch wenig über die Motivation herausfinden, die sie dazu bewogen haben könnte, dieses Geschöpf

einer ihrer früheren Entwicklung in eine archaische Gesellschaft zu inkarnieren. Er fragte Melon: „Hattest du je das Gefühl, dass du ausgewählt warst und eine besondere Mission hattest?“

„Anfangs natürlich nicht. Ich machte all die nicht gern gesehen Dinge, die Jungen in diesem Alter machten. Jedoch hatte ich einen Drang, schöne Dinge zu lieben, schöne Gefäße, harmonische Landschaften, angenehme Kinder meiner Umgebung. Das gefiel meinem Adoptivvater, den ich doch bald auch lieben lernte. Ich kann heute sogar behaupten, dass er regelrecht in mich vernarrt war. Er gab mir einen Gelehrten, der mich über die Geschichte der menschlichen Zivilisation unterrichtete. Dieses Wissen konnte nur noch im Geheimen weitergegeben werden. Er lehrte mich zu verstehen, warum jede Hochzivilisation in der Vergangenheit an den von ihnen selbst geschaffenen Totengräbern zu Grunde gingen. Das wollte ich nie wieder zulassen, wenn ich einmal die Macht haben würde.

Wenn es so etwas wie Auserwähltheit geben sollte, so wollte ich mehr Schönheit und Harmonie in die Welt bringen, wenn es sein musste, auch mit Gewalt. Als ich dann die Macht hatte, habe ich die Kunst noch stärker gefördert als mein Adoptivvater. Das war nicht so einfach, da die Religion des Archaos nur ihr genehme Kunstrichtungen zuließ.“

„Als wir deine Gefangenen waren...“ Melon unterbrach Nanino: „Wart ihr denn das wirklich oder hattet ihr nur diesen Eindruck?“

„Anfangs hatten wir schon den Eindruck und hätten wir uns anders verhalten...“

„Mag sein“, gab Melon lächelnd zu, „aber konntet ihr euch denn anders verhalten?“

Nanino lächelte zurück: „Als wir deine Gäste waren, hättest du uns doch gern als Tanzlehrer deiner, wie soll man es denn nennen, deiner Tanztruppe gehabt. War das auch ein Projekt deiner Schaffung von Kunst, der erotischen Tanzkunst?“

„Ja und noch etwas mehr“, Melon lehnte sich zurück, „damit konnte ich Macht ausüben.“

„Wie das?“ Nanino schaute ihn fragend an.

„Nanino, ich weiß, dass ich dir wohl kaum etwas verheimlichen kann. Ich kann immerhin schon feststellen, wenn du versuchst, meine Gedanken zu lesen.“

„Ich versuche mich zurückzuhalten.“

„Gut ich werde dir mein Geheimnis mitteilen, mein weiteres Schicksal liegt ja schon in deiner Hand, so oder so.

Schon früh als Knabe bemerkte ich, dass ich keine neugierig aufregenden Gedanken hatte, wenn andere Knaben ihre Witze über Sex machten.

Heute kann ich sagen, dass ich zu keiner Zeit dominiert wurde von der Art, wie sich die Menschen fortpflanzen. Ich war nie ein Sklave der Sexualität. Später erkannte ich, dass ich damit eine besondere Macht besaß, die mich zum Herren über die Sexualität werden ließ. Ich studierte die geheimen Wünsche der Frauen und natürlich vor allem der Männer, denn ich lebte in einer patriarchalischen Gesellschaft. Dann ließ ich sie von der Droge kosten und weckte das Bedürfnis nach mehr ohne dieses Mehr je zu gewähren.

Übrigens, ihr zwei wärt sicher so etwas wie ein starker erotischer Magnet gewesen.“

„Mein lieber Melon, wenn wir auch damals selbst noch nicht viele Erfahrungen mit Menschen hatten, so war es doch sehr unwahrscheinlich, dass du uns als Stars deiner Tanztruppe gewonnen hättest.“

„Ja, das wurde mir bald klar“, hier setzte der Bay ein hintergründiges Lächeln auf, „doch wart ihr sehr gute Zuchthengste für meine Elite. Ich hätte euch fast auch um diese Begabung beneidet.“

„Ja, aber auch wir sind keine Sklaven des Sexualtriebes. Wir beherrschen es zu jeder Zeit, ob wir Sex haben wollen oder nicht. Zugegeben, auch wir sind auf Schönheit und Harmonie fixiert. Das ist aber keine wirkliche Beschränkung. Betrachte uns als eure Nachfolger. Pandae hat schnell gelernt, ihre Klone zu verbessern.

Ein wenig ist mir schon deine Elite bekannt. Kannst du mir das noch aus deiner Sicht berichten?“

„Die Art und Weise, wie eine Zivilisation mit dem Sexualtrieb umgeht, entscheidet über ihren Aufstieg oder ihren Fall. Und was im Reich des Archaos erneut begann, hatte es schon auf der Erde gegeben.

Ich liebte inzwischen die Macht, die mir gegeben war und ich wollte sie natürlich erhalten. Doch Gewalt und Grausamkeit lag mir fern. Die Religiösen herrschten doch schon mit Angst, Gewalt und Grausamkeit, auch in meinem Reich. Musste ich das auch tun, wie alle Herrscher der Vergangenheit?“

„Melon, ich haben es ja bei dir gesehen, dass du Knaben so ab 9 Jahre als deine Bediensteten hattest. Das ist ja nichts Neues und war eine Praxis in vielen archaischen Gesellschaften. Die Aristokratie wurde bei Tisch von Kindern bedient. Die Gründe dafür waren vielfältig, auch spielte Angst, bei einem Gelage auf irgend eine Art getötet zu werden, eine größere Rolle.“

„Richtig Nanino, die Jungen, die mein Adoptivvater aussuchte, mussten lesen, schreiben und rechnen können. Außerdem nahm er nur hübsche und wohlproportionierte Knaben auf. Ein einfacher Test zeigte auch, ob sie ein relativ geringes Aggressionspotenzial besaßen.

Für die Eltern war das ein Glücksfall, bekamen sie doch jährlich die Hälfte des Lohnes, den der Knabe verdiente. Die Schule war kostenlos und eine Vorbereitung für eine spätere Anstellung im Dienste des Bay und des Staates.

Ich wollte weitergehen und unternahm den Versuch, Konkurrenz, Neid und Missgunst unter den Schülern und Bediensteten zu unterbinden, indem ich eine Frühsexualisierung der Knaben durchführte und sie ermahnte, keine sexuellen Handlungen an sich selbst durchzuführen, da dies zu einem egoistischen Verhalten führen würde.

Würden die Jungen frühzeitig lernen, den anderen als ein Objekt der Liebe zu sehen und nicht als einen Konkurrenten, dann würde das auch später noch so sein.

Mein Ziel war die bedingungslose Liebe zwischen den Jungen, die ein Leben lang halten konnte. Ich versuchte eine Umgebung zu schaffen, die von Liebe und Achtung geprägt war.

Es sollte keine peinlichen Momente mehr geben, wenn ein Knabe einen steifen Penis bekam oder sich heimlich eine Entspannung rubbelte und die Mutter entdeckte es. Er brauchte nicht mehr sehnsüchtig zu warten, bis eine Fliege auf seinem steifen Penis herumkrabbelte, ein richtiger Freund konnte ihn streicheln.

Angst, dass ein entspannender Sex zu Schwachsinn oder anderen Gebrechen führen würde, existierte für meine Knaben nicht mehr. Die sexuelle Energie wurde nicht mehr aufgestaut, um aggressive junge Männer zu bekommen, die besser für den Krieg geeignet sind. Auch sollte es weniger Abirrungen mehr geben. Animalischen Sex mit Tieren oder Gewaltsex mit jüngeren Geschwistern als Ausweg einer sexuellen Anspannung sollte geächtet werden.“

Nanino dachte an seine Kindheit und an das, was ihm Beo von seiner Kindheit berichtet hatte. War es nicht viel einfacher für Beo gewesen, Alan und ihn zu lieben? Waren sie doch von der gleichen genetischen Konstruktion. Sie waren die perfekten Zwillinge, geschaffen für eine allumfassende Liebe zueinander. Doch verstieß das nicht gegen eine Maxime des Universums: Komplexität und Autonomie? Zwillinge oder noch weiter gefasst Klone, besitzen doch keine große Autonomie, sind sie sich doch viel zu ähnlich.

Nanino war sich nicht ganz gewiss darüber, wer hier wohl die Regie geführt hatte. Waren sie, die nachfolgende Generation der Klone, aus den Erfahrungen geboren, die der Bay experimentell erforscht hatte?

„Was hast du mit den Mädchen gemacht, hast du ihnen auch schon in ihrer Kindheit beigebracht, sich vorbehaltlos zu lieben, um die auch bei ihnen naturgemäß gegebene Konkurrenz zu unterdrücken?“

„Ja, auch das habe ich durchgeführt. Ich habe sowohl Jungen als auch Mädchen von der religiösen Verstümmelung zu retten versucht. Ich schaffte für beide Geschlechter Gymnasien auch mit Sport und Wehertüchtigung. Die Verstümmelung dient ja nur dem einen Zweck: Die Macht der religiösen Eliten zu festigen und zu vergrößern. Die Religion zu überwinden wird

dadurch für die so Verstümmelten um vieles schwerer. Außerdem führt das zu mehr Gewalt, da eine sexuelle Befriedigung mit mehr Gewalt durchgeführt werden muss. Eine Gleichberechtigung der Geschlechter ist kaum noch möglich.“

Alles in allem, dachte Nanino, war es ein Versuch, die natürliche Evolution des Menschen, deren kardinale Triebkräfte Angst, Gier und Faulheit waren, durch harmonische Elemente auf eine höhere Stufe zu heben. Harmonie und Frieden allein sind keine Kräfte für eine Weiterentwicklung, allein bedeuten sie nur Stillstand und dann eine Rückentwicklung. Was konnten die für jede Entwicklung notwendigen Disharmonien auf der höheren Entwicklungsstufe sein?

„Was ist dann aus den Jungen und Mädchen geworden, nachdem sie durch die Pubertät durch waren? Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Gesellschaft des Archaos solche jungen Männer und Frauen akzeptiert hat, da werden doch sicher die ganzen Amane einen heiligen Krieg losbrechen.“

„Sie blieben in den Werkstätten, in der Garde oder bekamen Land zugewiesen in einer Gegend, die nicht oder nur spärlich besiedelt war. Falls sie sich für eine Landgut entschieden hatten, musste sie eine Gemeinschaft von mindestens je zwei Frauen und zwei Männern bilden, dann wurden auch keine Steuern in den ersten drei Jahren fällig und außerdem gab es zur Geburt eines Kindes einen Obolus, eine kleine Goldmünze.“ Melon machte eine Pause, schaute nachdenklich vor sich hin. „Ein voller Erfolg war es nicht. Ich glaube es war noch zu wenig Zeit vergangen. Ein, zwei Generationen weiter und ich hätte sehen können, ob es die Welt besser gemacht hätte.“

„Das könntest du beobachten, denn du hast mindestens die doppelte Lebenserwartung der normalen Menschen, ein Geschenk der Pandae an dich.“ Nanino lächelte, „Möchtest du nicht zu deiner Garde und ihr beistehen? Vielleicht findet ihr ja noch einen Weg, die drohende Archaisierung zu verhindern. Nur kannst du nicht erwarten, dass ich dir irgendwie helfe. Deine Rettung war schon nicht mehr im Bereich des Erlaubten. Pandae missbilligt jetzt die Einmischung in die Geschicke der Menschen.“

Melon beschrieb die Gegend und Nanino versprach, ihn dort hin zu bringen.

5 Selons Flucht

So schnell es seine Kräfte erlaubten, entfernte sich Selon von seiner Wohnhöhle. Mehr als Tausend Jahre hatte er schon auf der Erde gelebt und viele Jahre glaubte er sogar, dass er ganz allein als höheres Wesen existierte. Oft hatte er sich schon gefragt, warum er denn nicht müde wurde, todmüde. Er schrieb es seinem Gehirn zu, das die wunderbare Eigenschaft besaß, zu vergessen und genau das zu vergessen, was er vergessen wollte. Nach einer Anzahl von Jahren wurde der Druck der Erinnerungen so groß, dass er sie noch einmal durchging und gnadenlos alle unwesentlichen und für ihn nicht mehr relevanten Bilder der Vergangenheit löschte. Dann fühlte er sich wieder freier und ein wenig auch wie neugeboren.



Sollte er sich mit den Menschen einlassen? Hatte er nicht interessante Dinge mit Maria erlebt? Die schönsten Erinnerungen seiner Zeit mit Maria hatte er noch nicht löschen können.

Es bereitete Selon keine Mühe, unterwegs die Frauen um Nahrung zu bitten. Bereitwillig hätten sie im alles gegeben, wenn er es gewollt hätte. Doch fühlte er sich nie wohl dabei, wenn er nur nahm und nie etwas gab.

Er fing einen kleinen Handel an. Die wenigen Wertsachen, die er bei seiner Flucht schnell noch mitgenommen hatte, tauschte er in einer größeren Siedlung gegen Garne und ein paar Nadeln ein, die mühsam aus kleinen Edelstahlblechen geschliffen waren. Damit konnte er sich anfangs ganz gut in den entlegenen Siedlungen durchschlagen.

Die Wanderung nach Norden erwies sich viel schwieriger als er gedacht hatte. Die Nächte wurden kälter als auf seiner Insel vor vielen Jahren. Als es Herbst wurde, war das Wandern beschwerlicher. Es war auch kein Wandern im üblichen Sinne, es war ein "Sichdurchschlagen" von Siedlung zu Siedlung. Er galt, zumindest vermittelte er es so den Frauen, die er unterwegs traf, dass er als Weise zu einer Tante in den Norden unterwegs war.

„Da tust du gut daran, hier wegzugehen“, hatte er von einer Frau in einer Gaststube gehört, als sie allein waren, „hier wird es bald Krieg geben aber das ist ja fast schon eine Erlösung für dieses elende Leben.“

Pfeil und Bogen hatte er zurückgelassen. Mädchen seines Alters hatten in ihrem Bündel keine Waffen und Jagdgeräte sondern meist nur Wäsche, wenn sie unterwegs waren und das meist nicht allein.

Anfangs war er erstaunt, als er die Insel verlassen hatte, über die Siedlungen auf dem Lande, die ohne Elektrizität auskommen mussten. Mit Maria hatte er noch eine industrielle Zivilisation kennengelernt. Nach Tausend Jahren gab es nur noch sehr wenige Städte, die er auf seiner Wanderung sehen konnte und sie waren nicht zu vergleichen mit den Städten, die er noch kennengelernt hatte.

Nachts wurde es schon empfindlich kalt und Selon überlegte, ob es noch sinnvoll sei weiterzuwandern. Zu weit waren die Siedlungen voneinander getrennt.

In einer Siedlung ging er von Haus zu Haus und fragte, ob er nicht den kommenden Winter über bei ihnen bleiben konnte, er wolle dafür auch arbeiten. Er hatte auch nicht versucht, seinen Wunsch suggestiv durchzusetzen, er wollte, dass man ihn freiwillig aufnahm. Doch was er sah, war so ärmlich, dass er nur ein unerwünschter Esser wäre und die Nahrung wohl kaum für die Hausbewohner über den Winter reichen würde.

Das Land der Frauen verfiel immer stärker. Der Nachwuchs kam spärlicher aus den einst großen Geburtszentren an. Die jungen Frauen und Mädchen hatten Angst, dass sie abgeholt würden, um in den Krieg gegen Archaos zu ziehen.

Selon verließ die Siedlung und machte sich trotz des kalten und windigen Wetters auf den beschwerlichen und langen Weg in die nächste Siedlung. Er sah die ärmlichen Hütten des Dorfes schon nicht mehr als ihn ein junges Mädchen einholte. Sie hatte eine Bündel auf dem Rücken.

„Nimm mich mit, soeben sind Polizistinnen eingetroffen und wollen Mädchen und junge Frauen zum Krieg abholen.“

Selon blieb stehen und sah sie erstaunt an. Das Mädchen hatte er zuvor in einer dieser kleinen Hütten gesehen.

„Ich habe auch etwas zum Essen und Tauschen mit, bitte!“

„Wie alt bist du denn?“

„Ich werde noch im Winter 16 Jahre und da muss ich in den Krieg.“

Selon schaute das Mädchen von oben bis unten an und musste feststellen, dass sie wohl besser für den Winter gerüstet war als er selbst.

Dann ergänzte sie noch: „Ich bin Nadin. Wenn sie dich erwischen, musst du doch sicher auch in den Krieg, du siehst zwar etwas jünger aus, bist aber sogar ein wenig größer als ich. Wie nennen sie dich?“

Selon musste unwillkürlich lächeln, sah er doch vielleicht wie ein zwölfjähriger Junge aus. Nur Jungen kannte man nicht und wusste auch nicht, wie sie aussahen.

„Ich bin Selon. Es wird nicht leicht werden. Aber zu zweit ist es vielleicht einfacher.“

Das Mädchen strahlte ihn an: „Den Namen habe ich noch nie gehört.“ Sie wollte ihn umarmen, doch Selon wehrte lächelnd ab.

„Wir müssen noch ein Stück laufen und wenn wir weiter herumstehen, nimmt uns die Kälte ein.“

Sie liefen bis es dunkel wurde. Nadin erzählte so ziemlich alles über ihre Siedlung und vor allem über ihre Freundinnen, die so richtige Freundinnen auch wieder nicht waren, wie sie meinte.

„Wir müssen etwas für die Nacht finden“, unterbrach Selon den Redefluss, kennst du dich hier aus?“

Nadin schaute sich um: „Hier gibt es eine Höhle, da kann man die Ziegen für die Nacht hineintreiben. Das ist etwas abseits. Von hier müssen wir quer durch die kleine Schlucht.“

„Gut gehen wir los!“

„Hier gibt es im Winter auch Wölfe und Bären. Aber jetzt haben sie noch anderes zu fressen. Sie kommen erst in die Siedlung, wenn es richtig Winter ist.“

Sie durchquerten die Schlucht und fanden die Höhle. Darin war es sehr gräumig und in einer Ecke lag sogar noch etwas Heu.

„Hier waren schon länger keine Ziegen mehr, es stinkt überhaupt nicht“, stellte Nadin erleichtert fest.

„Wir brauchen noch ein Feuer. Hast du Streichhölzer?“, fragte Selon.

„Mist, die habe ich vergessen oder nicht daran gedacht.“

„Das wird eine kalte Nacht, meine sind alle, wie ich gerade feststellen muss.“

Beide sahen sich an. Zwar hatte Selon sein altes Brennglas im Rucksack doch Mondlicht würde wohl nicht ausreichen.

„Dann will ich es mal versuchen Feuer nach der alten archaischen Art zu machen. Nadin, versuch mal trockenes Laub und kleine Äste zu sammeln.“

Selon sucht nach einem trockenen kleinen und geraden Ast und einem Stück Rinde. Er nahm den Holzstab in die Hände und drehte ihn auf den Rindenstück zwischen den Handflächen wie einen Bohrer. Er blieb lange Zeit erfolglos und wollte schon aufgeben.

Wir haben doch immer auf Terra Feuer gemacht, indem wir eine kleine Menge Energie in dem trockenen Material konzentriert haben, dachte Selon und er versuchte sich das vorzustellen.

„Du hast es geschafft! Es brennt“, Nadin strahlte ihn an, „Wie hast du das nur gemacht.“

„So genau weiß ich das auch nicht mehr.“ Im Inneren war Selon erstaunt, sollte das hier tatsächlich so funktioniert haben wie auf Terra? Er wollte es nicht glauben. Vielleicht war die Rinde vorher schon am Glimmen gewesen und er hatte es nicht bemerkt.

Sie hatten Feuer und dadurch war es nicht so kalt. Nur selten trieb ein kleiner Windzug den Rauch in die Höhle.

Nach einem kleinen Imbiss sagte Selon: „So jetzt können wir beruhigt schlafen. Bären und Wölfe trauen sich nicht an das Feuer.“

Selbstverständlich kuschelte sich Nadin an Selon.

„Als ich dich in der Haustür unserer Hütte sah, dachte ich mir, dass wir vielleicht Freundinnen sein könnten“, gestand Nadin und schlief bald darauf ein. Selon nahm sich vor, nicht in ihre Gedanken zu dringen. Er war unter Menschen und wollte auch wie ein Mensch sein.

Nur das spontane Feuer beschäftigte ihn noch. Seiner Schönheit wegen hatte er auf einem Markt einen roten Stein erhandelt. Und schon damals hatte er den Eindruck, dass es ein besonderer Stein sein musste. Oft hatte er ihn in der Abendsonne funkeln lassen und er glaubte, dass dieser Rubin, wie er später herausfand, das Licht irgendwie verstärken konnte, zumindest, wenn er den Wunsch hatte. Auf Valinor war das durchaus keine Seltenheit und es gab viele dieser Steine, die man dazu bringen konnte, im Dunklen eigenständig zu leuchten. Die Energie dazu konnte man sich mental aus dem Vakuum borgen. Sollte das hier auch möglich sein? In alten Erzählungen und Computerspielen hatte er Magier gesehen, die an einem Wanderstab oben einen leuchteten Stein hatten. Er schnitzte sich ebenfalls so einen Stab und baute den Stein oben ein. Jetzt lief er fast schon wie ein Magier herum, nur dass man alte Mythen und Fiktionen in dieser Welt nicht mehr kannte, wozu auch. Er wollte in Zukunft diesen Stein aufmerksam beobachten. Vielleicht konnte er ihn ja dazu bringen auch zu leuchten. Dann schlief auch er ein.

6 Anra, die unsterbliche Frau

Die Nacht war unerquicklich, die Träume surreal und beängstigend. Der Mond war fast voll. Sollte sie es ihm zuschieben, war der Mond für diese Zerschlagenheit und das Nichtaufstehenwollen verantwortlich. Nein solche Träume hatten sich in letzter Zeit gehäuft. Sie träumte immer, dass sie den Koffer nicht rechtzeitig packen konnte, und das Schiff oder das Flugzeug war mit den anderen schon weg.

Anra hatte das Gefühl, dass sie nun bald über den Rest der verbleibenden Jahre, wenn es denn noch einige sein sollten, nachdenken musste. Sehr weit waren sie noch nicht gekommen im Designen der weiblichen Variante zu Nanino. Sollte die neue Nanina die Fähigkeit zum Kinderkriegen bekommen?

Warum denn Kinder? Die Aristokratie der Unsterblichen braucht doch keine Kinder. Sind sie sich nicht selbst genug.

Anra schaute sich im Spiegel an. Die Jahre waren nicht spurlos an ihr vorübergegangen. Falten und beginnende Altersflecke auf der Haut zeigten ihr die Vergänglichkeit des Körpers. Als Kind hatte sie die alten Frauen gesehen, mumienhaft und oft mit gebeugtem Rücken, langsam und mit Mühe laufend. Und dann waren sie irgendwann einmal nicht mehr da. Was hatte es sie damals gekümmert, ihr Leben war noch jung gewesen und einem Springball gleich, der über den Boden hüpfte.

Sie war die Älteste ihres Teams und mit Bedauern musste sie immer stärker die Wahrscheinlichkeit dafür erhöhen, dass sie selbst wohl nicht den Erfolg ihrer Arbeit sehen würde. Würden die anderen es je erreichen? Sehr viel jünger waren sie alle nicht mehr. Nachwuchs, der ihre Arbeit fortsetzen konnte, war nicht in Sicht, nicht mehr, seit die Welt der Frauen auf den Abgrund zusteuerte. Alle diese archaischen Sippen und Clans würden sie wohl zum Einsturz bringen, ihre auf Harmonie und Frieden ausgerichtete Gesellschaft. Sie waren sicher nicht an der Schaffung einer Superfrau interessiert, ganz im Gegenteil.

Gab es denn keine schnellere Variante, um ans Ziel zu gelangen? Brauchten sie mehr KI-Power? War die Rechenleistung, die ihnen Pandae gelassen hatte, zu gering?

Sie wusste genau so wenig über Pandae, wie die anderen und auch von den Zielen dieser Superintelligenz konnte sich keine eine Vorstellungen machen. Das Training im Cyberraum, das zur Vervollkommnung des Charakters der unsterblichen Nanina durchgeführt wurde und die Entwicklung vom Kind an überspringen sollte – so hatte Anra jetzt den Eindruck – diente nur der Erfahrung der Pandae für andere Welten, vielleicht. Aber auch da war sie sich nicht sicher.

Sie konnten nicht mehr so weiterarbeiten wie bisher. Anra berief eine außerordentliche Arbeitsbesprechung für wenige, ausgewählte Mitarbeiterinnen ein. Das Thema: Die Zukunft ihrer Arbeit.

Anra hatte eine Idee, die sie vielleicht gemeinsam verwirklichen konnten. Sie war der Meinung, dass es ein Risiko war. Sie fragte sich nur: War es das unvermeidliche Älterwerden, dass sie dazu brachte? War es die Angst vor dem Tod? Würden ihre Mitarbeiterinnen das akzeptieren können?

Sie würde diese Welt verlassen und in der Simulation der Pandae weiterleben und weiter an dem Ziel der Nanina arbeiten. Die Simulation, das hatte sie schon herausgefunden, konnte mathematische Modelle viel effektiver umsetzen. Wenn sie es rechtzeitig schaffen würde, konnten sie vielleicht mit einer Armee von unsterblichen Frauen diese Welt doch noch retten.

Würden die anderen das auch wollen?

Die Arbeitsbesprechung begann. Anra ließ sich berichten, wie die einzelnen Modelle und Entwürfe vorangekommen waren. Die Variante, dass Nanina sowohl eine Vagina und

Gebärmutter als auch einen Hodensack und Penis bekäme war am weitesten vorangeschritten, konnte man sich da auf die Erfahrungen der Klone und der männlichen Nanina stützen. Es bedurfte in diesem Fall ja nur der zusätzlichen weiblichen Organe. Schwierig war nach wie vor die rein weibliche Variante. Hier war die Erzeugung von Nachkommen immer noch nicht geklärt. Sollte man sich nur auf Jungfernzeugung festlegen? Sicher, Frauen, die theoretisch ein ewiges Leben hatten, brauchten ja nur in Ausnahmefällen Nachkommen. Die Kriterien der Evolution: Selektion und Mutation, gepaart mit der Variation der Geschlechtermischungen, hatte keine Bedeutung mehr, stattdessen musste ein Immun- und Reparatursystemsystem entwickelt werden, das mit allen Mutationen von Krankheitserregern in der Zukunft fertig werden konnte.

Pandae hatte das genial gelöst. Sich selbst generierende und anpassungsfähige Nanobots bildeten die Garde der Immunabwehr. Außerdem konnten die Nanina-Klone, die mit ihrer Erinnerungsmatrix immer mit Pandae verbunden waren, selbst durch Unglücksfälle nicht ausgelöscht werden.

Dieses Prinzip war auch für ihre Entwicklung vorgesehen und wie sich herausstellte nahezu unlösbar in der Zeit, die Anra glaubte, noch zur Verfügung zu haben. Anra ahnte auch, dass die Evolution zu immer komplexeren, autonomen Wesen bestimmte Grenzen nicht überschreiten konnte. Eine Entwicklung zu immer komplexeren und untereinander schwach gekoppelten Wesen konnte nur noch auf informeller, nicht auf biologisch materieller Seite erfolgen. Das war die Voraussetzung für eine Evolution, die von der Materie abgekoppelt war. Anra war sich bewusst, dass diese Wendezeit schon begonnen hatte.

Nachdem alle ihre Gedanken und Arbeitsstände vorgetragen hatten, begann Anra mit den Worten: „Lange habe ich nachgedacht und bin zu dem Schluss gekommen, dass ich es wohl nicht mehr erleben werde, wenn die unsterbliche Frau geschaffen ist.“

Es war plötzlich sehr still geworden. Ähnliche Gedanken waren einigen Mitarbeiterinnen sicher nicht fremd.

„Wir kennen alle die Simulation, die dem Training der Nanina eines Tages dienen soll. Wir kommen alle hinein und wieder heraus. Wir wissen auch, dass die Simulation mindestens eine Potenz schneller ist als unsere natürliche Welt.“

Anra machte eine Pause.

„Ich werde da hineingehen und dort die Forschung vorantreiben in ständigem Kontakt mit euch draußen.“

„Ich auch!“, fiel sofort die Jüngste, wenn man von jung noch sprechen konnte, Anra ins Wort.

Anra wartete, bis sich das Durcheinander beruhigt hatte. Sie war erfreut, denn diesen Gedanken hatten offenbar auch noch andere gehabt.

Doch die Simulation war nicht vollkommen, würde sie auch nicht so schnell werden können. Die nächsten Wochen waren alle damit beschäftigt, Verbesserungen an der bestehenden Simulation vorzuschlagen und in die Tat umzusetzen. Wie sollte sie aussehen, konnten sie vielleicht mit Pandae's Hilfe ewig darin leben? Würden sie alle die Genüsse und sinnlichen Reize ihrer jetzigen Welt ebenfalls haben oder vermissen?

In letzter Konsequenz, darin war sich Anra sicher, würden sie ihre biologische Existenz aufgeben. Dabei lief ihr ein Schauer über den Rücken.

Waren sie dann vielleicht sogar Pandae's Klone überlegen? Konnten sie vielleicht eine Entwicklung beginnen, die losgelöst von einer biologischen Inkarnation, zu mehr Komplexität und Autonomie führen könnte?



7 - Selon bei den Wild-Cats

Selon erwachte zuerst. Es war kalt, das Feuer erloschen.

Wie war es doch gestern, hatte er es nicht geschafft, Energie aus dem Nichts in diese Welt zu holen? Er legte noch trockenes Reisig über der Asche zurecht und stapelte angekohlte Holzstückchen darüber auf.

Selon schaute auf Nadin, die noch fest schlief, dann konzentrierte er sich auf das untere Reisig und stellte sich vor, dass aus einem schwarzen Punkt ein Funken kommen würde. Es dauerte nicht lange, Selon hatte sich schon fast in dieses gedachte schwarze Loch versenkt als tatsächlich Funken herauskamen, die ein Feuer anfachten.

Selon verließ eilig und voll mit gewonnener Zuversicht die Höhle und suchte außerhalb nach schnell brennbarem Holz. Als er zurückkam strahlte ihn Nadin hinter dem kleinen Feuer an.

„Es hat noch gebrannt!“, verkündete sie sehr zufrieden. Selon lächelte zurück: „Ich musste kräftig blasen, dass es wieder aufflammte. Bald wäre es nicht mehr angebrannt.“

Sie aßen einen Rest Dörrfleisch und teilten sich den letzten Apfel aus Nadins Proviant. Sie wussten nicht, wann sie wieder etwas zu Essen finden würden.

„Was machst du denn da“, sprach Nadin zu einem großen schwarzen Raben, der ganz in der Nähe auf einem Ast saß und zu ihnen hinuntersah, „wir haben nichts zu fressen für dich. Such dir woanders etwas!“

Sie schlugen sich durch das Unterholz und fanden bald eine Schneise durch den Wald. Hier musste vor sehr vielen Jahren eine große Straße gewesen sein. Der Bewuchs war klein und deutete auf einen sehr festen und unfruchtbaren Untergrund. Sie kamen gut in Richtung Norden voran.

So gegen Mittag kam von links ein Pfad in die Schneise und sie konnten damit sicher sein, dass sie irgendwann eine Siedlung erreichen würden. Sie durchquerten noch mühsam zwei Quertäler fanden aber auf der anderen Seite den Pfad recht gut wieder.

„Selon - was für ein seltsamer Name – wo kommst du her und wer war deine Mutter?“ Ich weiß noch nicht viel über dich aber ich mag dich, auch wenn du so anders aussiehst als die Mädchen aus unserer Gegend.“

„Ich komme weit aus dem Osten und habe weder Vater noch Mutter und sonst auch keine Verwandten.“

„Das tut mir leid für dich.“ Nadin empfand doch auch eine kleine Freude darüber, denn Selon gefiel ihr und Selon würde ihre Gefährtin werden, so glaubte sie es.

Abseits des Pfades stieg über dem Wald eine kleine Rauchsäule auf. Nadin sah den Rauch zuerst.

„Ob da Leute wohnen oder ein Dorf ist?“

„Wir sollten es herausfinden. Unser Proviant ist am Ende und in dieser Jahreszeit ist es schwierig, etwas Essbares aufzutreiben.“

„Selon, ich bin so froh, dass ich mit dir zusammen bin, ich würde mit dir bis ans Ende der Welt laufen.“

Selon lächelte und Nadin gab ihm einen Kuss. Selon ließ es zu, obwohl er sich vorgenommen hatte, niemals mehr eine nähere Beziehung mit einem Menschen einzugehen.

Sie fanden bald einen Pfad, der in diese Richtung abbog. Doch der Weg war länger als sie gedacht hatten. Erst am späten Nachmittag sahen sie einen großen qualmenden Haufen und daneben eine schäbige, mit Schindeln gedeckte Hütte, in der Holzkohle lag. Eine Frau und ein Mädchen hantierten mit Schaufeln und beluden Weidenkörbe mit Holzkohle.

„Das hier ist kein Dorf, das ist eine Köhlerei“, bemerkte Nadin, „wir fragen sie nach dem nächsten Dorf oder...“ „Moment mal“, unterbrach sie Selon, „wir werden von zwei weiteren Frauen beobachtet und die sind misstrauisch. Wir müssen vorsichtig sein.“

Das Mädchen hatte die Fremden jetzt auch bemerkt und machte die Frau darauf aufmerksam. Sie stützten sich auf ihre Schaufelstiele und warteten ab, was die Fremden machen würden.

Nadin und Selon traten näher, grüßten höflich und fragten nach dem Weg zum nächsten Dorf.



„Zum nächsten Dorf?“ Was wollt ihr denn dort?

Nadin antwortete sehr devot und ehrlich. „Wir sind auf der Wanderung nach dem Norden und wollen uns im Dorf nützlich machen und etwas Proviant verdienen, wir haben nichts mehr zu essen.“

Aus dem nahen Wald kam eine weitere Frau mit einer gespannten Armbrust auf die Gruppe zu.

„Ihr wollt nach dem Norden? Seit ihr vor der Rekrutierung geflohen?“ Die Frau ließ die Armbrust sinken. „Wie Spione seht ihr nicht aus oder?“

„Nein, sind wir nicht“, beteuerte Nadin, „wir sind auch noch zu jung, um eingezogen zu werden, wir wollen zu unserer Tante im Norden.“

„Tante? Wer soll denn das glauben? Nach dem Norden? Da wollen jetzt viele hin, seit Bordo belagert wird.“

Die Frau stellte die Armbrust neben sich und entspannte den Bogen, zur etwas jüngeren Frau gewendet, sagte sie, ohne sich um Selon und Nadin zu kümmern: „Das sind Flüchtlinge, Hungerleider, die werden nicht mehr viel weiter kommen. Was machen wir mit denen?“

„Wir fragen Mutter, soll die entscheiden.“

Nicht weit von dem Kohleplatz war eine primitive Hütte aus Ästen und Waldspreu gebaut. Auf dem Dach sah man nur noch Moos. Dort kam jetzt eine etwas ältere Frau heraus, ebenfalls mit einer gespannten Armbrust.

Das ist sicher die Garde der Köhlerinnen, die zwei Frauen mit Armbrust, dachte Selon und merkte, dass auch Nadin ähnlich dachte und Angst bekam.

Selon legte seinen Arm auf Nadins Schulter und flüsterte ihr zu: „Du brauchst keine Angst zu haben, die Mutter überlegt nur wann wir mit in ihr Lager oder ihr Zentrum gebracht werden können.“

„Was flüstert ihr da?, herrschte sie die Mutter an, „hier wird offen gesprochen, wenn es etwas zu sprechen gibt. Also was wurde da geflüstert?

„Ich habe Nadin nur gesagt, dass sie keine Angst haben soll, dass ihr sicher keine Menschenfresser seid.“ Selon setzte ein gewinnendes Lächeln auf und es gelang ihm auch, dass die Frauen zurück lächelten.

„Nein, sind wir nicht“, Mutter machte eine Pause, „wir sind aber auch keine Friede-Feude-Frauen.“ Sie schaute die beiden anderen Frauen an: „Wir nehmen sie mit und werden dann weitersehen, ob wir Verwendung haben oder ob sie irgendwo in der Wildnis ihre letzten Tage verbringen werden. Weiter nördlich gibt es keine Dörfer mehr und südlich...“ Die Mutter schaute die beiden Flüchtlinge an: „Zu eurer und unserer Sicherheit werdet ihr gefesselt, damit ihr nicht weglaufen könnt.“ Sie hob die Armbrust und legte sie an, die andere Frau tat das gleiche. „Melinda fessele sie und gib ihnen dann ein paar getrocknete Apfelscheiben. Das muss für heute reichen.

„Wir laufen bestimmt nicht weg!“, beteuerte Nadin.

„Das glaubt ihr doch selber nicht. Wenn ihr abhauen wollt, erschießen wir euch wie einen Hasen. Glaubt mir, das wird besser sein als elend in der Wildnis zu krepieren.“

Selon und Nadin wurden an Händen und Füßen gefesselt und an zwei Bäume in der Nähe des bemoosten Unterstandes angebunden.

Mit Sonnenuntergang wurde es kalt. Man hatte ihnen nur ihre zwei Decken umgehängt, so verbrachten sie die Nacht sitzend an einen Baum gefesselt.

Selon überlegte, wie und ob er seine suggestive Macht anwenden sollte. Doch irgendwie hatte er auch Gefallen an dem Abenteuer. Er konnte sich noch keine Vorstellung machen, was sie da erwartete.

Beide konnten diese Nacht vor Kälte kaum schlafen. Nadin weinte still vor sich hin und Selon versuchte sie zu trösten.

„Dann scheint es war zu sein, dass es „Wilde Frauen“ gibt.“, flüsterte Nadin, „Das war ein Gerücht in unserem Dorf. Wenn wir bei denen gelandet sind...“ Nadin weinte wieder.

„Was wollen die schon mit uns machen. Menschenfresser sind es bestimmt nicht“, versuchte Selon sie zu beruhigen.

Nadin schaute ihn an. „Die werden uns töten, wenn wir für die Spione oder auch nur, wenn wir für die nutzlos sind.“

Dich vielleicht nicht, dachte Selon, ließ sich aber nichts anmerken.

Am Morgen legte man ihnen nur Fußfesseln an, damit sie im Gebüsch verschwinden und sich erleichtern konnten. Gegen Mittag kamen dann drei Frauen mit einem Holzwagen und leeren Körben. Die Körbe wurden mit Holzkohle beladen, Selon und Nadin wurden aufgefordert den Wagen zu ziehen.

Selon überlegte, was das wohl für Frauen sein könnten. Nirgends hatte er solch eine misstrauisch gegenüber Fremden sich verhaltende Gemeinschaft erlebt. Hatte das vielleicht etwas mit dem Vordringen der Archaiker zu tun? Waren es vielleicht nur Frauen, die lieber auf die Jagd gingen und ... oder waren sie wegen einer Straftat geflohen und lebten jetzt außerhalb der normalen Gemeinschaften und Dorfverbände?

Zum Abend hin liefen sie längere Zeit in einer engen Schlucht, in der ein relativ großer Bach schnell über Steine dahinschoss. Am Ende standen sie vor einem natürlichen Felsentor und zwei stärker bewaffneten Frauen. Misstrauisch wurden sie gemustert.

„Was ist das für ein Stab?“, wollte die eine wissen.

„Das ist mein Wanderstab, und nichts weiter.“

„Und das Stück rotes Glas da oben im Stein ist was?

Selon setzte auch seine mentale Überzeugungskraft ein. „Das ist ein Schmuckstein zum Andenken an meine Mutter.“

Die Wachen ließen sie passieren und öffneten ein mit dicken Holzbohlen stark befestigtes Tor. Dahinter war noch ein kleiner Platz, der ganz von einer Holzbrüstung umgeben war. Darauf standen weiter Wachen mit Armbrüsten. Ein zweites Tor öffnete sich und sie fuhren mit ihrer Karre in einen breiteren Talgrund, ringsum von hohen Felswänden umgeben.

Selon konnte mehrere Hütten erkennen, die mit Holzschindeln oder Stroh gedeckt waren. Ungefähr in der Mitte stand ein umfangreicher steinerner Rundbau, zwei Stockwerke hoch und oben mit Zinnen und Schießscharten versehen. Mit ihrem Karren fuhren sie direkt zu einer der Hütten, die eine Schmiede war und luden die Holzkohle ab.

Über eine Holzleiter mussten sie dann den steinernen Rundbau erklimmen. Es gab kein Eingangstor. Wie Selon sofort erkannte, war das ihre Fluchtburg. Führten sie Krieg oder hatten sie sich nur darauf vorbereitet?

Das Innere dieses steinernen Rundbaus bestand offenbar aus einem dichten, von Steinkuppeln überdachten Gebäudekomplex.

Während Nadin durch eine kleine Luke ins Innere der Ringmauer auf einer schmalen steinernen Treppe geführt wurde, musste Selon noch warten. Er hatte genügend Zeit, die Umgebung genau anzusehen. Er konnte eine Ziegenherde, von einer Frau angeführt, sehen, die auf einem gewundenen Pfad eine Felsschlucht hinab ins Tal gezogen kam. Eine Flucht, wenn überhaupt, würde nur sehr schwer sein. Viele kleinere Hütten schienen offenbar Werkstätten zu sein, Schmieden waren sicher auch darunter, wie er an dem Gehämmer und dem Rauch erkennen konnte. Merkwürdig fand er einen Schießstand. Dort konnte er sehen, wie mit einer Armbrust auf relativ weit entfernte Lehmfiguren geschossen wurde. Bevor auch er nach unten musste, konnte er noch sehen, dass ein abgeschossener Bolzen kurz nach dem Verlassen der Armbrust hinten einen Feuerstrahl hatte und im Ziel mit einem lauten Knall explodierte. Das sah in der Abenddämmerung recht eindrucksvoll aus.

Sonderbar, das hatte er noch nie gesehen, es erinnerte ihn entfernt an eine frühe Zeit der Menschen, als sie das Schießpulver entdeckt hatten und sich noch mit Feuerwaffen gegenseitig umbrachten.

Als er nach unten die schmale Steintreppe gestoßen wurde, konnte er das Kinderschrei lauter hören, das ihm schon oben auf der Brüstung aufgefallen war. Die Ringmauer schien sehr dick zu sein. Sie brauchten eine Weile, bis sie die engen Treppen und Gänge nach unten passiert hatten. Dann wurde Selon in einen kleinen Raum geführt. Auch hier musste er wieder warten. Wenigsten gab es eine Steinbank zum Sitzen.

Dann wurde Nadin hereingeführt. Sie war sichtlich froh Selon wiederzusehen. „Du wirst hier gründlich, auch in der Vagina, untersucht und vermessen und sie fragen dich nach allem Möglichen, auch ob du Kinder haben möchtest. Da ich das bejahte, gaben sie mir zu verstehen, dass sie nach gründlicher Beratung entscheiden werden, ob ich welche bekommen werde.“

Selon ahnte Schlimmes und er überlegte fieberhaft, was er tun könnte. Was Nadin da erzählte, klang nicht hoffnungsvoll für ihn.

Nadin fuhr fort: „Sie haben hier die Jungfernzeugung und wie du schon bei den Köhlerinnen gesehen hast, sind es alles nur Mütter mit ihren genau ähnlichen Töchtern.“ Nach einer Pause seufzte sie: „Ob ich wirklich hier leben will...“ Dann blickte sie mit Verzweiflung im Gesicht zu Selon. „Wir haben wohl keine Wahl. Entweder wir bekommen Töchter oder...ich weiß nicht, was sie dann mit uns machen werden. Sie nennen sich übrigens 'Wildcats'. Hoffentlich sind es nicht die berüchtigten Wilden Frauen, von denen ich nur Schlimmes gehört habe.“

Selon konnte sich erinnern, gelesen zu haben, dass diese Möglichkeit der Jungfernzeugung in der Frauengesellschaft erforscht und für die Massenanzucht tauglich gemacht wurde. Elektrische Impulse und ein geeignetes Umfeld für die Eizelle konnten sie zur Teilung

veranlassen. Der Vorteil bestand darin, dass, wenn es doch einmal vorkommen sollte, zumindest keine lebensfähigen männlichen Exemplare geboren wurden.

Mehr Zeit hatten sie nicht, dann wurde auch Selon durch einige Gänge in einen Raum geführt, indem drei Frauen an einem Tisch saßen und zwei neben einer Liege auf Holzstühlen saßen. Die Tür wurde außerdem noch von zwei stark bewaffneten Gardistinnen gesäumt. Wie Selon leicht sehen konnte, war die Liege mit Vorrichtungen versehen, die geeignet waren, die Gebärfähigkeit zu untersuchen.

„Wer bist du und wo kommst du her. Wie wir sehen können, scheinst du nicht aus einer Gegend zu kommen, die wir kennen“, begann die älteste der Frauen am Tisch ihn zu befragen.

Selon überlegte fieberhaft, was er sagen konnte. Er versuchte in die Gedanken der Frauen zu kommen. Was sie ihm nicht glaubten, war die Ausrede, die er sonst gebraucht hatte. Dass er zu seiner Tante im Norden auf dem Weg war, hatten ihm ja die Köhlerinnen schon nicht geglaubt. Und auch hier hatte man ihnen diese Ausrede offensichtlich schon mitgeteilt.

Noch bevor er eine Antwort parat hatte, bekam er in einem unangenehm schroffen Ton den Befehl: „Ziehe deine Kleider aus, ...alle.“

Selon ahnte Schreckliches und er weigerte sich. „Wozu soll ich die ausziehen?“

Damit wir sehen können, ob du Kinder bekommen kannst!“

„Ich ziehe mich nicht aus!“

Selon hatte den Eindruck, dass es völlig sinnlos war, in die Gedanken der Frauen einzudringen, es waren zu viele und alle hatten eine Abwehr der Überlegenheit mit dem Duktus der Abschreckung in ihrem Geiste aufgebaut. Er wusste, dass er damit nicht durchkommen würde.

Plötzlich nahm er wahr, dass sich von hinten die Wächterinnen von der Tür näherten und dann wurde ihm schwarz vor den Augen.

Als er langsam wieder zu sich kam, lag er im nassen Dreck einer Grube, die oben mit einem Gitter aus dicken kleinen Rundstämmen verschlossen war. An einem Ohr klebte noch eingetrocknetes Blut von dem Schlag auf den Kopf. Nur ein alter, grober und schon reichlich zerschlissener Leinenkittel war seine Kleidung.

Selon fühlte sich Elend. Er hatte Schmerzen vor allem zwischen den Beinen. Er versuchte sich aufzurichten, kam aber nur bis zum Sitzen, der Kopf dröhnte und ihm wurde schwindlig.

Eine helle Mädchenstimme flüsterte einem zweiten Mädchen zu: „Der ist aufgewacht.“ Dann folgte ein Kichern.

Selon versuchte wieder Klarheit in seinem Kopf zu bekommen und sich das vorzustellen, was bei dem Verhör passiert sein könnte. Sie hatten ihn bewusstlos ausgezogen, gesehen, dass er kein Mädchen war. Bevor sie ihn in die Grube warfen, hatten sie ihm offensichtlich mit aller Gewalt mit einem Stiefel zwischen die Beine getreten. Diesen folter-artigen Schmerz kannten sie offensichtlich.

Er war hier nicht willkommen, musste er feststellen. Weder die Fähigkeit, in die Gedanken der Frauen einzudringen und sie zu manipulieren, noch die neu gelernte Kunst, Feuer zu machen und Steine zum Leuchten zu bringen, konnten ihm hier helfen.

Er lehnte sich an die feuchtkalte Wand der Grube, bedeckte seine Augen mit den Händen und versuchte die Gedanken der zwei Mädchen zu empfangen. Abscheu und zugleich auch Neugier nahm er wahr. Sie sahen ihn als ein Monster an, dass, wenn man es antraf, bekämpft werden musste.

„He, du bist doch ein Satyr. Zeige uns doch einmal wie und mit was du die Ziegen bespringst!“ wieder wurde oben gekichert.

„Los komm, dass wollen wir mal sehen, zeig es uns bevor du geschlachtet, gekocht und dem Schweinefutter zugemischt wirst!“, bestärkte das andere Mädchen.

Ein helles und freudiges Lachen kam von oben in die Grube hinunter.

Selon lief ein eiskalter Schauer über den Rücken in der schon kalten Umgebung. Sollte das sein Ende sein? Ein ewiges Leben endet im Futtertrog für die Schweine! Auch ein ewiges Leben endet einmal, wenn der Überdruß zu groß geworden ist, wenn der Eindruck entsteht, dass ein Sinn für dieses Leben gefunden wurde, wenn ... Nein, er hatte noch nicht die Absicht, dieses Leben zu beenden. Er musste eine Lösung finden.

Ein schwarzer Vogel flog dicht über das Gitter seiner Grube. War das nicht immer bei den Menschen als ein Zeichen des nahen Todes verstanden worden? Er hatte ihn schon einmal vor Kurzem gesehen, so glaubte er wenigstens, als er mit Nadin unterwegs war und Feuer machte.

„Ein Satyr ist doch meist behaart, besonders an den Bocksbeinen, hast du da was gesehen?“, flüsterte eines der Mädchen fragend.“ Das andere beugte sich weiter nach vorn, um besser sehen zu können. Dann richtete es sich auf und flüsterte zurück: „Ich kann keine behaarten Bocksbeine sehen.“ „Der ist vielleicht noch ein junger Satyr, da sollen sie uns Menschen noch ähnlich sehen, bis sie zu solchen Bestien werden.“

Selon schaute sich das Holzgitter an. Langsam kamen seine Kräfte wieder zurück. Er konnte das Gitter im Sprung erreichen. Nur wenn er hinauskommen wollte, musste es wenigstens am Rande einen Spalt offen sein.

„Ich zeige euch, wie ich eine Ziege bespringe und wie das wild zugeht. Da bleibt euch der Atem stehen.“ Konnten die Mädchen sich vorstellen, was er meinte? Selon versuchte Bilder in ihre Gehirne zu schicken und es gelang ihm. Er konnte mental eindringen.

„Ich zeige es euch aber nur, wenn ihr mir vor der Ziege erst ein Stück Brot und einen Krug mit Wasser an einem Strick hinunterlasst.“

Die Mädchen konnten kaum etwas anderes tun, er konnte sie beeinflussen und sie rannten weg. Wenn sie unterwegs aufgehalten werden und nicht mehr zurückkommen können, hatte er Pech.

Selon spürte eine Aufruhr in der näheren Umgebung seiner Grube. Laute Stimmen waren zu hören, die irgendwelchen Befehlen ähnlich waren. Schnell bekam er mit, dass irgendwo außerhalb dieses Lagers Feinde aufgetaucht waren. Waren es Abteilungen der Frauenmilizen oder gar schon Krieger des Archaos?

Das war es dann wohl, dachte Selon.

Die Mädchen kamen nicht zurück. Die Nacht brach herein und Selon versuchte sich irgendwie durch gymnastische Übungen warm zu halten.

Der Morgen begann mit Regen. Selon konnte wenigstens den nassen Kittel auswringen und das wenige Wasser trinken. Niemand kam an dieser Grube vorbei.

Die nächste Nacht war bewölkt und nicht so kalt. Am Morgen kamen die Mädchen doch noch, brachten etwas Brot und einen Krug mit Wasser. Eine Ziege war tatsächlich dabei.

Den Mädchen gelang es sogar, den Riegel zu lösen und das Holzgitter einen Spalt zu verschieben. Ein Mädchen warf das Brot hinunter und das andere ließ den Krug an einem Strick herunter.

Kaum hatte Selon den Krug in den Händen zog er mit einem kräftigen Ruck an dem Seil und wie er es gehofft hatte, das Mädchen, das Seil festhaltend, verlor die Balance und fiel mit einem Aufschrei zu Selon in die Grube. Er fing sie auf. Oben rannte das andere Mädchen schreiend davon, um offensichtlich Hilfe zu holen.

Selon musste schnell handeln. Er trank so schnell von dem Wasser, wie er noch nie getrunken hatte. Das Brot nahm er zwischen die Zähne. Mit einem Sprung erreichte er das Gitter an dem kleinen, offenen Spalt. Mit den Füßen gegen die Wand gestemmt kam er schnell nach oben.

Er hatte sich vorgestellt, dass er zu der Stelle rennen würde, an der die Ziegenherde die Tage zuvor ins Tal abgestiegen war. Der Ziegenpfad lag auf der anderen Seite des Tales. Über den kleinen Fluss führte eine Holzbrücke, die aber sehr gut von überall her zu sehen war. Zeit zum Überlegen hatte er nicht. Er rannte los und versuchte den aus Sträuchern und kleinen

Bäumen gebildeten Rand des Tales auf seiner Seite zu erreichen. Dort konnte er vielleicht Deckung finden und nach einem vorübergehenden Versteck Ausschau halten.

Sie hatten ihn noch nicht entdeckt. Aus seiner Deckung heraus konnte er zwei kleine Suchtrupps sehen. Es waren wohl jeweils zwei Gardistinnen und sonst nur alte Frauen und Mädchen, doch waren sie gut bewaffnet mit Armbrüsten und Schwertern. Sie suchten alle auf der anderen Seite des Baches nach ihm. Was für Selon nur ein Zeichen war, dass er auf dieser Seite das schroffe Tal wohl nicht verlassen konnte.

Der schwarze Vogel, es war wohl ein Rabe, saß auf einem Felsvorsprung über ihm. Plötzlich glaubte er seinen Ohren nicht zu trauen. Hatte der Vogel nicht eben gesprochen, zu ihm gesprochen?

Selon schaute ihn mit größter Skepsis an. „Folge mir!“ krächzte er erneut. „Das gibt es nicht! Das gibt es nicht!“, dachte er unentwegt. Doch sein Schock hielt nicht lange an. Was hatte er denn sonst noch für ein Chance den Wildcats zu entkommen?

Der Rabe flog herunter auf einen Strauch in Selons Nähe. Entgegen von Selons Erwartungen führte ihn der Rabe nicht nach hinten ins Tal, dorthin, von wo der Fluss herkam, sondern zur felsigen Schlucht, die stark bewacht den Eingang des Lagers darstellte. Geduckt und immer Deckung suchend erreichte Selon den Eingang auf der anderen Seite des Flusses. Jetzt sah er keine Möglichkeit weiterzukommen. Der Rabe saß jetzt ganz dicht bei ihm auf einem kleinen Felsvorsprung.

„Wenn ich die Wachen drüben ablenke, springst du in den Fluss!“, krächzte leise der Rabe.

Als der Rabe bei den Wachen laut krächzte und wild herumflatterte, sprang Selon in den Fluss. Das kalte Wasser riss in sofort mit weg, hin zu einem kleinen Wasserfall. Selon überstand den Sturz recht gut. Das Wasser unten am Fall war tief genug, so dass er sich keine Verletzung zuzog. Er schwamm noch eine Zeit in den Stromschnellen, dann musste er raus, das Wasser war zu kalt.

Der Rabe war wieder bei ihm und führte ihn durch das Dickicht eines Berghanges. Oben angekommen, konnte Selon erst einmal tief durchatmen. Die Anstrengungen der letzten Stunde waren zu groß gewesen. Er zitterte am ganzen Leib vor Kälte in seinem immer noch nassen Kittel. Der Rabe bedeutet ihm, dass er sich hier noch eine Weile verstecken müsse, bis er wiederkommen würde.

Selon kam langsam wieder zu sich. Der Kittel war am Körper getrocknet und konnte ihn wenigstens ein wenig schützen. Der Rabe kam wieder und brachte einen kleinen runden Käse im Schnabel mit. Mit zwei Bissen hatte Selon den Käse verschlungen.

Weiter ging die Flucht. Der Rabe führte ihn an einer Lichtung vorbei, auf der tote Frauen lagen, die bei einem Kampf offenbar tödlich verwundet, dann ausgezogen und liegengelassen worden waren.

Selon dachte noch bei sich, dass es wahrscheinlich Frauenmilizen gewesen waren oder Rekruten von Frauen.

Der Rabe trieb ihn immer wieder zur Eile an. In der Abenddämmerung erreichte Selon vollkommen erschöpft eine Waldlichtung. Selon glaubte auch noch, dass er jetzt seinen Augen nicht mehr trauen konnte. Eine nachtblaue Drohne erwartete ihn. Der Rabe forderte ihn auf, darin Platz zu nehmen und verabschiedete sich. Selon stieg ein, fand reichlich zu essen und zu trinken. Er nahm etwas zu sich und fiel sofort in einen narkoseähnlichen Schlaf.

8 Die Elite des Bay

Eine Drohne setzte Melon unweit seiner geheimen Werkstätten nach Mitternacht ab. Zu Fuß brauchte er noch einen halben Tag, bis er auf die ersten Wachen traf, die das Tal weiträumig bewachten. Erst wollte man ihm nicht glauben, dass seine Flucht aus dem Todeskerker des Großbays gelungen war, doch schon am nächsten Tag traf auch diese Nachricht im Tal ein.

Es gab noch eine weitere Nachricht für Melon, die schon vor Tagen eingetroffen war: Der Großbay rüstet eine Armee aus, die auch die letzten noch verbliebenen Teile der Halbinsel im Nordosten erobern sollte. Die gute Nachricht war, dass große Teile des Militärs hinter den Pyrenäen im Kampf mit den Milizen der Frauen gebunden waren.

Die Werkstätten des Tales und die neuen Siedlungsgebiete der Elite waren streng hierarchisch geordnet, sowohl der militärische Teil als auch die Werkstätten der technischen Entwicklung.

Er besuchte auch ein Gymnasium für Jungen und überzeugte sich, dass alles so geblieben war, wie er es einst geplant hatte.

Melon ließ sich am ersten Tag herumführen und schon am zweiten Tag seiner Ankunft berief er einen Kriegsrat ein. Informanten hatten berichtet, dass der Großbay mit einer Truppenstärke von Zwölftausend Kriegern seinen Feldzug beginnen könnte. Dem standen etwa Zweitausend Kämpfer der Elitetruppen gegenüber. Dabei hatten sie alle die neuen Siedler, die eine militärische Ausbildung durchlaufen hatten, schon mitgezählt.

Der Nordosten, hinter dem Kantabrischen Gebirge war fast unbesiedelt. Boten wurden ausgesandt, die allen Siedlern, vor allem den Frauen und Kindern den Befehl erteilte, sich in Treks zusammenzuschließen und zwischen Küste und Gebirge bis hinter den Pass zurückzuziehen. Die Berge erreichten das Meer und ließen dort nur einen schmalen Streifen, der gut verteidigt werden konnte.

"Wir müssen Zeit gewinnen und dürfen nicht warten, bis der Großbay mit seinen Truppen angreift." Melon hatte sich nicht sonderlich für die antike Kriegsführung interessiert und es fiel ihm schwer, sich zu erinnern. "Wir brauchen Informanten und Spähtrupps. Und nicht zu vergessen kleine Einheiten, die aus dem Hinterhalt die Truppenbewegungen des Großbays angreifen können. Habe ich noch etwas wichtiges vergessen?", fragte Melon in die Runde seiner Führungsoffiziere.

"Wie sichern wir das neue Siedlungsgebiet im Südwesten hinter dem Kantabrischen Gebirge ab?", wollte einer der Offiziere wissen. "Der von Melon ernannte Oberbefehlshaber antwortete: "Das wird schwierig und wir können nur hoffen, dass wir genügend Zeit haben. Das Gebirge reicht dort ebenfalls fast bis ans Meer. Davor ist ein Fluss, den können wir verteidigen."

"So werden wir es machen. Im Gebirge sind keine antiken Straßen mehr befahrbar, alle Brücken sind nur noch Trümmerhaufen. Wir werden dort wenige, mobile Einheiten stationieren, die schnell Angriffe aus dem Hinterhalt führen können, falls Truppen des Großbays das Gebirge erkunden wollen. Schon vor Jahren hatte ich selbst Erkundungstrupps ausgesandt. Was ist über den Nordwesten, dem künftigen Siedlungsgebiet, bekannt?", wollte Melon noch wissen, "Archaos hat das militärisch nicht sonderlich interessiert. Es existierten einige Frauendörfer und Siedlungen. Im Prinzip war es ein Gebiet für den Raub von Frauen und Sklavinnen. Es verfiel immer mehr und wird heute sicher eine Wüstung sein. Es lohnte sich nicht für den Aufbau einer Infrastruktur, es war zu abgelegen. - Gibt es neuere Erkenntnisse?"

"Vielleicht gibt es ja noch ein paar jüngere Frauen, die für uns Kinder gebären können." Alle lachten.

"Ja, vielleicht können wir sie integrieren.", gab auch Melon erheitert zu verstehen, "die Lage ist hoffnungslos aber nicht ernst." Wieder lachte alle.

Melon wurde wieder ernst: "Wann sind die Werkstätten transportbereit. Alles muss abgebaut werden. Wir dürfen keine Technik in die Hände des Feindes fallen lassen."

Im Tal breitete sich ein hektisches Treiben aus. Trupps wurden zusammengestellt und ausgerüstet. Alle verfügbaren Transportmittel, vom Esel bis zum Handwagen wurden beladen. Der erste Trupp marschierte ab, um den Treck der Siedler zu schützen.

"Wieviel Fernwaffen haben wir?", wollte Melon in der nächsten Lagebesprechung wissen, "ja ich weiß, nicht genug. Fernwaffen sind unsere große Überlegenheit."

Man wurde sich einig, die 14 bis 17 jährigen Jungen, die nicht offiziell zum Krieg eingezogen wurden, schnell in den Fernwaffen auszubilden. Sie sollten Spezialtrupps bilden, die feindliche Truppen aus dem Hinterhalt und in großer Entfernung angreifen und dann ebenso schnell wieder verschwinden konnten. Sie konnten das Bergland sichern. Pfeile mit Aufschlagzündern für Sprengsätze oder Reizgase, Armbrüste mit Bolzen, die ebenfalls Aufschlagzünder hatten und die nach dem Abschießen mit einem Fest-Pulver-Treibsatz eine viel höhere Geschwindigkeit und damit größere Reichweite und Treffgenauigkeit erreichen konnten.

Melon wusste, dass der Großbay keine vergleichbaren Waffen hatte. Seine Waffentechnik erinnerte an die Zeit, als die Verwendung von Pulver erstmalig im Krieg eingesetzt wurde. Es waren vornehmlich Vorderlader für die Infanterie und leichte Kanonen für den Einsatz gegen Befestigungen. Es gab zu dieser Zeit keine neuen Festungen oder Burgen. Die letzten Tausend Jahre hatten ausgereicht, diese Hinterlassenschaften einer Hochzivilisation zu überwucherten Stein- und Trümmerhaufen werden zu lassen. Die wenigen automatischen Handfeuerwaffen der Frauenmilizen konnten nicht mehr repariert werden, da diese Werkstätten zerstört und von den Archaikern eingenommen wurden. Es fehlte eine Industrie, die nicht nur mit Holzkohle auskommen musste, um Stahl zu erzeugen und zu bearbeiten.

Würden sie es schaffen, die Werkstätten rechtzeitig zu verlagern und die Trupps der Siedler zu schützen. Die Produktion von Waffen und Munition musste sofort an den neuen Standorten aufgenommen werden und nicht nur das, alle Werkstätten mussten Waffen und Ausrüstungen für den Kampf herstellen.

Trotz seiner Kämpfe nördlich der Pyrenäen schickte der Großbay eine Armee die vom Ebro-Becken in Richtung Norden den Atlantik im Golf von Byskaia erreichen sollte. Seine Spione hatten herausgefunden, dass die Siedler und Eliten des Melons sich aus den Westpyrenäen in das Kalabrische Gebirge zurückzogen. Er wollte sie trennen um sie dann einzeln besser vernichten zu können.

Eine berittene Vorausabteilung des Großbay konnte nur mit großen Verlusten von der Nachhut der Siedler abgewehrt werden. Schließlich gelang es doch den Großteil hinter die Verteidigungslinie am Meerpass des Kalbrischen Gebirges zu bringen.

Was tu ich da, fragte sich Melon, um welchen Preis riskiere ich das Leben von Frauen und Kindern? Wäre es nicht besser sich dem Großbay zu ergeben und nicht die Reformation seiner Religion und Gesellschaft betreiben zu wollen? War es die Gesellschaft, die Melon anstrebte, Wert, bis auf den Tod verteidigt zu werden. Auch in der Gesellschaft des Archaos gab es spielende und lachende Kinder, auch in dieser Gesellschaft gab es fröhliches Beisammensein und Feste des einfachen Volkes.

Seine Befehlshaber und auch die Siedler wollten nicht mehr der Religion des Archaos unterworfen sein, wie er sehen konnte.

Inzwischen erreichte ihn die Nachricht, dass es in dem scheinbar sehr dünn besiedelten Gebiet im Nordwesten der Halbinsel einen kleinen Hafen des nördlichen Königreiches Dagan gab. In der militärischen Lagebesprechung wurde festgelegt, dass unverzüglich Kontakt mit Dagan aufgenommen werden musste.

9 Nanino und Selon

Selon wachte in weißem Satin auf. Das Bett war weich und er fühlte, sich als ob er schwebte. Ein Servorobot hatte nur darauf gewartet: „Haben sie Wünsche, die ich ihnen erfüllen kann?“ Selon schaute verdutzt drein. Er versuchte sich zu erinnern. Vollkommen erschöpft hatte ihn eine nachtblaue Drohne aufgenommen und dann war er in einen tiefen, traumlosen Schlaf gefallen.

„Wo bin ich hier. Gibt es hier eine Toilette? Ich muss...“

„Ja sicher, können sie aufstehen? Dann ist die Toilette draußen auf dem Flur, die zweite Tür links.“

Selon war erleichtert. Leicht schwankend machte er sich sofort dorthin auf den Weg. Endlich konnte er sich gründlich reinigen. Der große Spiegel zeigte noch die Spuren seiner Flucht, Kratzer in Gesicht und auf den Armen, Schürfwunden an den Beinen.

Alles halb so schlimm, dachte er, das heilt ja erfahrungsgemäß sehr schnell. Das war wie ein böser Traum, dachte er weiter, aber wieso und wer hat mich gerettet? Selon verspürte einen plötzlich stärker werdenden Hunger und Durst.

Er verließ das Bad. Der Servorobot erwartete ihn schon und geleitete ihn zu einem reichgedeckten Tisch auf der kleinen Terrasse. Die Sonne stand schon steil am Himmel und es war angenehm warm. Er konnte blühende Sträucher und das blaue Meer sehen. Das Frühstück war einfach köstlich nach den vielen Entbehrungen der letzten Zeit.

Bin ich hier wieder zurück, bin ich in Valinor?, dachte er.

„Nein nicht in Valinor, sondern auf einer der Inseln der Glücksseeligen.“ Nanino stand lächelnd hinter ihm.

Selon erschrak, beruhigte sich aber sofort als er sich umdrehte und Nanino sah.

„Geht es dir schon wieder besser?“

Selon antwortete nicht gleich, er musste diese Eindrücke erst verarbeiten, zu ungewohnt und überraschend aber auch sehr angenehm waren sie. Ein Glücksgefühl durchströmte ihn.

„Ich bin Nanino und wie du sehen kannst dein Gastgeber. Sei mein Gast und werde mein Freund.“

„Dein Freund muss ich nicht werden, das bin ich schon!“

Beide mussten lachen.

„Du bist aber kein normaler Mensch, jedenfalls keiner von den Menschen, die ich in den vielen Jahren kennengelernt habe.“

Nanino schmunzelte: „Du bist aber auch kein normaler Mensch, du bist, wenn ich das korrekt sage, kein Mensch dieser Erde.“

Selon schaute verdutzt drein. Hatte dieser Nanino nicht schon seine Gedanken erraten oder hatte er seine Gedanken vorhin doch laut vor sich hin gesagt?

„Ja, ich kann deine Gedanken lesen und du könntest auch meine lesen, wenn ich es erlauben würde. Ich werde mich von nun an aber zurückhalten und deine Gedanken nur dir überlassen.“

Selon dachte, dass er Nanino am liebsten vor Dankbarkeit umarmen würde. An den Reaktionen seines Gegenüber konnte er ablesen, dass er keine Gedanken mehr von ihm aufnahm.

„Du wirst mir doch sicher ein paar Fragen beantworten, wenn du wieder richtig erholt bist. Die Todesangst ist auch für dich als Aristokrat der Unsterblichkeit sicher eine bittere Erfahrung gewesen. Ich lasse dich jetzt allein mit dem Servorobot. Falls es Probleme irgendeiner Art gibt, sag es ihm, er wird mich gegebenenfalls informieren.“

Selon wurde traurig, zu gern hätte er sich noch weiter mit seinem neuen Freund unterhalten. Nanino drehte sich noch einmal um: „Spätestens in drei Tagen komme ich wieder. Es sind noch dringende Dinge zu tun, die meine Aufmerksamkeit erfordern. Schau dir einstweilen die Umgebung an und lass dir vom Servorobot Empfehlungen geben.“

Obwohl Selon neugierig war, wo denn dieser Nanino hinging, blieb er sitzen und genoss noch den Rest des Frühstückes.

Wenn mich nicht alles täuschen sollte, bin ich hier auf einer Insel im Atlantik, dachte Selon, nur wahrscheinlich weiter südlicher als ich es schon einmal war. Er musste zum Strand gehen und das Wasser fühlen und schmecken. So viele Jahre hatte er schon am Atlantik verbracht. Der Servorobot zeigte ihm einen Weg hinunter.

Das Wasser war angenehm warm und lud zum Schwimmen ein. Er zog den Kittel aus, den er neben seinem Bett gefunden hatte. Der schwarze Sand war sehr heiß, er musste bis zum Wasser schnell rennen. Er merkte sofort, dass er noch nicht alle seine Kräfte wieder hatte.

Der Atlantik läuft mir nicht weg, dachte er und verkürzte seinen Aufenthalt im Wasser. Zufrieden mit sich und immer noch von einem Glücksgefühl durchströmt, trat er den Rückweg an.

Die nächsten zwei Tage erholte er sich vollkommen. Im Bungalow fand er noch ein paar Bücher zur theoretischen Physik, zur Astrophysik, zur Informatik und anderen interessanten Gebieten der Wissenschaft der untergegangenen Hochzivilisation dieser Erde.

Lesen, baden, essen und ein wenig in der Umgebung laufen, die zwei Tage vergingen wie im Fluge. Am dritten Tag, zum Sonnenuntergang, kam Nanino wieder.

„Ich nehme an, du kennst die uralte Tradition hier auf der Erde, mit Freunden eine Flasche Wein zu trinken.“ Nanino stellte eine Flasche Rotwein auf den Tisch der Terasse.

„Ja, das kenne ich noch, auch den Brauch Stärkeres zu trinken.“

„Ja ich weiß, dass du schon viel länger auf diesem Planeten und nicht hier aufgewachsen bist. Das habe ich noch in deinen Gedanken lesen können, bevor ich diesen Zugang zu dir für mich gesperrt habe.“

Nanino schenkte zwei Gläser ein, die noch einmal in der untergehende Sonne kräftig funkelten.

„Auf unser Freundschaft!“ „Auf unsere Freundschaft!“

„Funkelt der Wein im Becher nicht auch so schön wie der Rubin in deinem Zauberstab?“, bemerkte Nanino etwas ironisch, um gleich fortzufahren, „das ist eine Kunst, die ich noch nicht kann.“

Selon wunderte sich nicht mehr über Nanino, er war für ihn offensichtlich kein unbeschriebenes Blatt.

„Du kennst mich noch nicht, Selon, deshalb muss ich dir ein wenig von mir erzählen, bevor ich dich inquisitorisch ausfrage.“

„Ich bin als Baby unter die Menschen gekommen und mit ihnen aufgewachsen, obwohl meine Bestimmung und Veranlagung nicht die eines Menschen war.“, begann Nanino von seiner Kindheit und Jugend zu erzählen. Er berichtete von Pandae, die einst von den Menschen der letzten Hochzivilisation entworfen, die Möglichkeit fand, sich weiterzuentwickeln und die biologische Basis der Intelligenz zu verlassen. Er vergaß auch nicht zu erwähnen, dass Pandae schon sehr früh erkannt hatte, dass es auch auf dieser Stufe der Evolution nur eine Weiterentwicklung gab, wenn sie selbst aus sich heraus autonome Wesen erschuf, die ihr ebenbürtig werden konnten.

„Sie schuf auch menschliche Klone, mit der Eigenschaft ein Leben ohne biologischen Tod führen zu können. Von diesen Klonen bin ich der einzige, der vollständig unter den Menschen aufgewachsen ist und noch auf der Erde weilt. Das soll fürs erste genügen.“ Damit schloss Nanino seinen Kurzbericht.

„Kommen wir jetzt zu dir. Du bist also per Zufall hierher, getunnelt, transformiert aus einer anderen Welt oder wie man das auch immer nennen mag. Was mich daran so so sehr erstaunt, ist, dass ich sofort gespürt habe, dass wir uns sehr ähnlich sind, fast so ähnlich wie Zwillinge, denn wir Klone sind alle auch Zwillinge mit sehr kleinen Variationen. Bei uns kommt es ja nicht mehr auf die biologische Vielfalt an.“ Nanino lächelte Selon an und dachte, auch Selon kann ich sicher

wie meinen eigenen Zwilling lieben. „Wir sind der Höhepunkt der biologisch erreichbaren Harmonie“, fuhr Nanino fort, „wir sind das biologisch Machbare in dieser Welt und die Spitze der „Nassen Evolution“ wie man es auch spöttisch noch nennen könnte. Unser jugendlicher Körper ist immer im physischen Alter von 12/13 Jahren, ist in Harmonie und der Geist, der Intellekt kann sich ungehindert weiterentwickeln. Nach dieser Zeit wird der menschliche Körper nur noch evolutionsgerecht zur Sexmaschine entwickelt, wir nicht.“

Nanino machte eine Pause, sah Selon eindringlich aber auch mit Liebe an, um dann fortzufahren: „Das scheint auch in deiner Welt so zu sein, obwohl es da kleine Unterschiede gibt, bezüglich der physikalischen Basiskonstanten und Algorithmen, sind wir uns als biologische Wesen doch verblüffend ähnlich.“

Nanino schenkte das zweite Glas Wein ein. Die Sonne war inzwischen schon untergegangen und die ersten Sterne erstrahlten am Nachthimmel, wie sie es auch schon vor Tausenden von Jahren getan haben.

„Jetzt erzähle du mir von deiner Welt, die du unfreiwillig verlassen hast, aber, so bin ich mir jetzt schon ziemlich sicher, nicht ohne Bestimmung.“

Selon begann zu erzählen von ihrer uralten Zivilisation und ihrem ganz anderen Leben, welches schon Tausende von Jahren in seinem Heimatplaneten existierte. Er berichtete auch, dass sie im Unterschied zur Erde, keine Analyse in Form von Gesetzen, Algorithmen ihrer Umwelt vorgenommen hatten. Das hatte Selon erst auf der Erde erfahren. Ihre Entwicklung bestand von Anfang an in dem Aufbau von neuronalen Netzen und dem Lernen in Form von neuronalen Strukturen. Was dazu wahrscheinlich notwendig war? Ein Speichersystem, das nicht mit ihrem Körper verbunden war. Sie nannten es die Navida-Chronik, die erst den an Jahren Älteren bewusst zugänglich war. Doch eigentlich, wie Selon im Vergleich mit dem Sonnensystem hier feststellte, lag das sicher daran, dass sie zu einer Entwicklung gezwungen waren, die nicht auf fossilen Energieträgern basieren konnte.

Nanino hörte aufmerksam zu und unterbrach Selon: „Wie ist das für dich hier auf der Erde? Hast du das Gefühl, diese Navida-Chronik ist auch hier auf der Erde für dich zugänglich?“

„Das weiß ich nicht. Wenn es so wäre, müsste ich darauf zugreifen können, was ich auf Grund meines jungen Alters allerdings auch auf meinem Heimatplaneten noch nicht könnte.“

Nanino lachte: „Deines jungen Alters von mehr als tausend Jahren?“

„Ja, Tausend Jahre sind nur ein winziger Bruchteil der Ewigkeit.“ gab Selon schmunzelnd zu und doch ist es bei uns so.“ Selon überlegte und wurde ernst, „was ich allerdings kann und das ist schon merkwürdig. Ich kann mein Gedächtnis, meine Erinnerungen gezielt reinigen, teilweise direkt löschen und dann kann ich auch mehr Neues lernen.“

„Das ist tatsächlich merkwürdig!“, konstatierte Nanino, „das ist nur erklärbar, wenn man davon ausgeht, dass du noch irgendeine Verbindung zu deiner Welt hast.“

„Ja das und auch die wiedererlangte Fähigkeit, Energie zu konzentrieren oder aus dem Nichts zu erschaffen, sagt mir, dass ich noch mit meiner Welt irgendwie, wenn auch nur unvollständig, verbunden bin oder dass sich unsere zwei Welten nicht so stark unterscheiden wie wir vielleicht noch annehmen.“

„Das müssen und werden wir klären.“, versicherte Nanino, „doch nicht gleich. Schau dich noch ein wenig in deiner neuen Umgebung um, ich muss ein paar Prozesse kontrollieren und dann nehme ich dich mit auf einen Ausflug ins Reich der unsterblichen Frauen.“

„NEIN! Bloß nicht! Ich habe genug von den Gesellschaften mit einer Frauenquote von 100 Prozent. Nannte man das nicht vor mehr als Tausend Jahren einmal so?“

„Ja, das kenne ich auch aus der Geschichte des vorhergehenden Zeitalters“, Nanino lächelte Selon an, „im Gegensatz zu dir ging es mir da sehr gut, na ja, relativ gesehen.“

Nanino verabschiedete sich und verschwand in der Nacht.



Lesen, Schwimmen, Essen und Trinken, zu mehr war Selon noch nicht in der Lage, er genoss dieses Bedientwerden von einem Servorobot.

Nanino kam wieder und führte Selon in das Zentrum der Pandae auf der Erde, es war zugleich der historischen Startpunkt der Super-KI Pandae gewesen. In einer Halle mit Serverschränken, die noch aus den Anfängen stammten und von Servorobots am Laufen gehalten wurden, standen sie dann vor einem Schaltpult. Auch das schien ursprünglich für Menschen gemacht worden zu sein.

„Selon, ich weiß nicht, ob du es auf der Erde noch miterlebt hast, wie das globale Netzwerk von Servern einmal funktioniert hat. Ich kenne es auch noch nicht lange.

So ähnlich muss es wohl einmal ausgesehen haben, wobei allerdings die Technik in den Schränken nicht mehr mit der von vor über Tausend Jahren zu vergleichen ist.“

„Nein, als es noch intakt war, hatte ich keinen Zutritt und dann lebte ich auf der Insel, nördlich von hier. Das habe ich dir erzählt.“

„Auf einer der Inseln dieses Archipels gab es früher ein Forschungslabor für die genetische Vervollkommnung des Menschen“, begann Nanino seine weitläufige Erklärung, „damals natürlich für die weibliche Version des Menschen. Restbestände der männlichen Variante gab es noch und diese wurden noch so lange im Geheimen gehalten, bis eines Tages ein Diebstahl in diesem Genpool entdeckt wurde.

Pandae hatte übrigens da auch schon ihre Hände im Spiel, nicht bei dem Diebstahl, sondern beim Design dieser wenigen männlichen Exemplare. Bei mir ist ihr dann der Durchbruch, die Wildcard gelungen.“

Nanino sah Selon an und hatte den Eindruck, er müsse die Erzählung verkürzen.

„Die Mitarbeiterinnen dieses Genlabors waren dann zu dem Entschluss gekommen, dass es auch eine weibliche Variante, die ebenfalls zur Aristokratie der Unsterblichen gehöre, geben müsse.“

Nanino machte eine Pause und er war sich noch immer nicht ganz sicher, welche Rolle Pandae damals gespielt hatte.

„Pandeae offenbarte sich und die Mitarbeiter des Labors arbeiteten jetzt mit Pandeae zusammen. Der Plan war, die biologische Entwicklung dieser „echten Nanina“ zu überspringen und gleich das fertige Exemplar zu kreieren. Die Frauen dieses Genlabors wurden angehalten die entstehende weibliche Super-KI zu trainieren. Pandeae simulierte dafür geeignete Umgebungen in denen die Frauen, wie in einem Computerspiel, trainieren konnten. Doch dann kamen sie auf die Idee, dass sie sich doch selbst für immer in eine solche simulierte Welt begeben könnten. Sie schufen sich eine und ...“

„...Und was ist daraus geworden? Warum sind sie in diese doch sehr begrenzte Computer-Simulation gegangen? “

„Moment, sie hatten natürlich die Hoffnung, die weibliche Variante des ewig jungen Menschen in der Simulation schneller entwickeln zu können.

Die Energieversorgung ist dreimal abgesichert. Die Servorobots können sich und die Anlage reparieren. Ich vermute sogar, Pandeae hat eine Cloud angelegt, damit sie praktisch unsterblich sind und bei einer Havarie zu einem früheren Zeitpunkt wieder gestartet werden können.

Pandeae hatte allerdings zu dieser Zeit schon andere Pläne, sie traf Vorbereitungen, die Erde zu verlassen.“

Beide schwiegen für eine Weile. Selon hatte noch keine rechte Lust, diese Welt zu betreten und frug Nanino direkt: „Was willst du da und was soll ich dabei?“

„Ich bekomme den Zugang nicht entschlüsselt, ich habe keine Macht über diese Simulation. Ich weiß nicht, was da passiert. Wir müssen selbst in diese simulierte Welt hinein. Es sind Fragen zum Aufbau und zur Funktion einer solchen Simulation, die mich interessieren. Wie weit geht sie? Kann man zum Beispiel Salz- von Zuckerkrallen unterscheiden? Lässt sie sich ausdehnen bis zur Größe eines Weltalls? Welche Algorithmen sind für eine Evolution vorgesehen, falls es eine geben sollte?“

Selon hielt eine andere Frage für wichtig: „Kommen wir da auch wieder zurück?“

„Wenn wir es wollen? Schon?“ Nanino lächelte Selon an. Ich möchte gern deine Meinung kennenlernen. Und wir wollen einen Vergleich anstellen zur Physik in der Simulation und auf der Erde und auf deinem Planeten. Du hast dich ja schon längere Zeit damit beschäftigt. Es ist eine Forschungsreise, die auch im Interesse unserer eigenen Zukunft liegt.“

Nanino war ernst geworden: „Selon ich war dort auf der Insel und es gab diese Menschen nicht mehr. Nur ein letzter Mensch lag tot und schon kaum noch zu erkennen in der Uploadeinheit. Es war für mich schon erstaunlich, wie man so einen Suizid durchführen konnte. Wahrscheinlich war es die Angst vor dem physischen Älterwerden und dem Tod.“

„Wir haben die Möglichkeit hier im alten Zentrum Pandeas, auf unserer Insel, selbst mit einem Avatar in der Simulation aufzutauchen. Nur über Gespräche bekommen wir vielleicht die Informationen, die wir wollen. Wer spricht schon mit zwei Kamera-Augen, zwei schwarzen Löchern, in die das Licht fällt.

Nanino war es nach mehreren Versuchen gelungen, zwei Szenen im Bruchteil einer Sekunde aus der Simulation zu bekommen. Er zeigte sie Selon.

„Das sind doch alles Frauen. Sollen wir uns in der Simulation einen weiblichen Avatar zulegen?“

„Wenn du möchtest. Ich glaube aber, das interessiert sie nicht wirklich, sie sind alle auf feminin orientiert und sie werden uns als - so etwas wie fremde Tiere ansehen.“

„Wir werden doch nicht nackt erscheinen und sie nicht erschrecken.“

Nanino musste lachen: „Nein, das halte ich auch nicht für das Klügste.“

Die Auswahl und das Design eines Avatars war nicht einfach. Die äußere Erscheinung hatten sie schnell gefunden. Sie orientierten sich an der Harmonie eines 16-jährigen Mädchens, das

wurde auch in der menschlichen Biographie als harmonisch angesehen, zumindest was das Äußere betraf.

Schwieriger wurde es mit den anderen Sinnen. Geschmackssinn, Tastsinn und ein Wärmesinn wurden integriert. Auf einen Geruchssinn verzichteten sie. Auf die Empfänglichkeit sexueller Reize verzichteten sie nach längerer Diskussion ebenfalls. Die Energiegewinnung auf biochemischer Grundlage war kein Thema. Sie hatten nicht die Absicht länger als notwendig zu bleiben. Die Energie wollten sie nicht aus simulierten biochemischen Verdauungsprozessen gewinnen, dafür installierten sie einen stabilen Tunnel, durch den sie zu jeder Zeit mit der von der Simulation nicht zugänglichen Außenwelt verbunden waren.

Die ganzen Vorbereitungen zogen sich mehrere Wochen hin, mussten getestet und immer wieder angepasst und verbessert werden. Obwohl Nanino große Teile von Pandeas Intelligenz zur Verfügung stand, war es für ihn ein faszinierendes Neuland, welches er da betrat.



Dann war es soweit, Servorobots fixierten die beiden auf einer Liege und legten ihnen die von Nanino vorbereiteten Verbindungen ins Gehirn. Vorsorglich hatten sie sich Sonden für Nahrungsaufnahme und Medikamente gelegt. Nanino konnte nicht abschätzen, wie lange sie in der Simulation sein und er konnte nicht genau vorhersehen, wo der Tunnel in der Simulation enden würde.

10 Anra

Nanino kam zu sich und befand sich auf dem Hang eines Berges, der zu einer Meeresbucht gehörte. Neben ihm rieb sich ein junges Mädchen die Augen.

„Wie fühlst du dich, Sela?“, fragte Nanino mit einem Schmunzeln. „Gut! Du bist ja ein reizendes junges Mädchen“, antwortete Selon, „meinst du nicht Nanina, dass wir unseren Avatar vielleicht lieber in alten Frauen gesucht hätten?“

„Den Gedanken hatte ich auch schon – jetzt ist es zu spät.“ Beide mussten lachen.

Sie liefen den Hang hinunter, was nicht so einfach war, da nirgends ein Pfad zu entdecken war. Mit ihren leichten Schuhen schien das schwierig zu werden. Doch sie überzeugten sich bald, dass sie ohne Schwierigkeiten darin laufen konnten. Selon dachte noch: muss ja so sein, wir haben sie ja mitgebracht und direkt mit unseren Füßen verbunden wie in einem Computerspiel.

Schon von Weitem konnten sie am Strand nackt badende Frauen erkennen. Die gesamte Anlage, die sie zuvor im Screenshot nur unvollständig gesehen hatten lag jetzt vor ihnen.

„Können wir uns auch nackt sehen lassen?“, wollte Selon bei ihrem Anblick wissen. Nanino nickte nur.

„Was meinst du, Nanino...“ „Nanina bitte, wir haben das Geschlecht gewechselt – nicht vergessen.“ „Ja, ich werde aufpassen. Was meinst du, haben sie in diesem Glashaus ihre Super-KI untergebracht?“

„Nein, natürlich nicht, sie haben dort sicher nur die Terminals, die aus der Simulation hinausführen.“

Direkt am Ufer unten angekommen betraten sie einen relativ großen Tempel, nur aus Säulen mit ein paar steinernen Auflagen versehen. Sie wollten gerade weitergehen zum Glashaus, als ihnen zwei nackte, junge Frauen vom Strand aus zuriefen und winkten. Nanino und Selon drehten sich wieder um und warteten, bis die Frauen sie erreicht hatten.

„He, haben wir euch schon einmal gesehen?“, rief die eine schon von Weitem. Nanino überlegte blitzschnell, was er sagen konnte. So richtig waren sie nicht auf eine erste Begegnung vorbereitet. Er hatte sich vorgestellt, dass sie sofort zur Chefin Anra gehen und sich gleich über ihr Anliegen unterhalten würden.

Nanino hatte weder zu Selon noch zu den beiden Schönen einen mentalen Kontakt, er hatte aber eine Vermutung und von der machte er Gebrauch: „Ja sicher, aber das ist schon länger her.“

Die beiden jungen Frauen waren es zufrieden. Nachdem sie ausgiebig Selon und Nanino in ihrem Avatar gemustert hatten fragte die eine: „Habt ihr nicht Lust mit uns ins Wasser zu gehen und hinterher auf der Wiese mit dem Ball zu spielen?“

„Na los, ihr zwei Hübschen, zieht euch schon aus und kommt ins Wasser, wir haben noch mindestens eine Stunde Zeit bis zum Fest am Nachmittag.“

Selon schaute Nanino an, der zuckte nur mit den Schultern und streifte seinen Kittel ab. Das Wasser war angenehm weich und schmeckte nicht salzig. Hier kann man ja ewig schwimmen, dachte Nanino. Sie tauchten und wurden getaucht von den beiden Wassernixen. Unter Wasser konnte man Fische und wenige Wasserpflanzen sehen. Ihr Avatar ermöglichte ihnen längere Tauchgänge als den beiden jungen Frauen. Sie mussten sich anpassen, um nicht aufzufallen. Auch beim anschließenden Ballspielen auf der Wiese am Strand erwies sich ihr neuer Körper allen Anforderungen gewachsen.

„Es hat uns viel Spaß gemacht, mit euch hier zu spielen, doch müssen wir leider schon weg. Wir haben ein Treffen mit Anra“, beendete Nanino das Spiel.

„Wir sehen uns doch beim Fest und wir freuen uns schon, wenn wir die Nacht mit euch verbringen“, rief die eine ihnen noch nach.

Selon schaute Nanino an und beschleunigte unwillkürlich seine Schritte. Nanino lächelte vor sich hin: „Dazu wird es nicht kommen oder doch Selon?“

Sie brauchten nur einmal fragen. Anra schien sie schon zu erwarten. Sie stand vor dem Glashaus und hatte die beiden schon von Weitem beobachtet.

„Gefällt es euch bei uns? Wie war das Baden in dem samtweichen Wasser?“ Sie bat Nanino und Selon an einem Tisch am Pool vor dem Glashaus Platz zu nehmen.

„Hat euch Pandae geschickt, ist es ihr gelungen, zwei Avatare einzuschleusen?“

„Nein“, lachte Nanino, „wir sind aus Neugier hier. Wollt ihr denn keinen Besuch erlauben?“

„Ja, das wollten wir, solange unsere Forschungen nicht abgeschlossen waren.“

Nanino schaute Anra erstaunt an: „Sind sie es, gibt es die 'Nanina'?“

Selon fragte sich, ob Anra weiß, dass sie mit der früheren Nanina, der Wildcard der Evolution spricht?

Anra wurde ernst: „Die 'Nanina' gibt es nicht, wird es auch nicht geben.“

„Habt ihr die Forschungen eingestellt? Warum? Was macht ihr dann?“

„Zu viele Fragen auf einmal“, Anra hatte sich wieder gefasst und schaute erst Selon und dann Nanino an: „Nun sagt mir doch erst einmal, wer ihr seid und was hier eure Neugier befriedigen könnte. Es ist nicht höflich, den Gastgeber mit inquisitorischen Fragen zu bedrängen.“

„Ja, natürlich. Das hier ist Selon, aus einem anderen Sonnensystem und ich bin Nanino und war einmal Nanina.“

Anra brach in schallendes Gelächter aus: „Und da habt ihr euch diesen weibliche Avatar ausgesucht!“

„Ja, aus Höflichkeit, wir wollten euch nicht erschrecken“, erklärte Selon.

„Ja, gut, das kann ich verstehen aber euer jugendliches Outfit ist nicht weniger erschreckend aber auf eine angenehme Art. Euch wird man verführen wollen. Eine alte Frau wäre da ein besserer Avatar gewesen. Wir sind hier alles junge und reife Frauen. Darauf haben wir uns einmal geeinigt. - Moment, jetzt kapiere ich – Du bist die Wildcard?“

Anra schaute Nanino mit geneigten Kopf an, als könne sie durch den Avatar hindurch schauen.

„Ja“

„Und du hast deinen biologischen Körper aufgegeben und gegen diesen weiblichen Avatar getauscht?“

„Nein?“

Anra brauchte erst eine Weile bis sie nachdenklich fortfuhr: „Ihr kommt hier nicht wieder heraus. Wer in dieser Welt lebt, der lebt hier bis zum Ende des Weltalls oder bis uns der Strom ausgeht.“

„Ich kenne eure Transformation in diese Simulation. Und was ich bisher gesehen habe...es ist euch gelungen.“ Nanino ging nicht auf die Feststellung Anras ein.

Wenn sie recht haben sollte?, Selon schaute Nanino an.



Anra stand auf: „Morgen reden wir weiter. Es dürfte nicht schwer für euch werden ein Bett zu finden, so knusprig jung, wie ihr seid.“ Sie lächelte die beiden an und drehte sich im Gehen noch einmal um: „Jetzt beginnt erst einmal das Fest.“

Nanino und Selon schauten sich an. Darauf waren sie nicht vorbereitet. Eine große Tafel, mit Früchten, Getränken und verschiedenen Speisen überladen, stand in einer künstlich gebauten Gartenumgebung. Es sah aus wie eine Säulenhalle ohne Dach und nur aus drei Seiten bestehend. Das ganze vermittelte den Eindruck einer Gartenparty in historischer Umgebung einer längst vergangenen Kultur-Epoche der Menschen. Die Frauen hatten sich mit altgriechischen Kostümen bekleidet, standen um die Tafel herum, tranken und aßen von den köstlich angerichteten Speisen.

„Was passiert, wenn wir hier essen und trinken?“, wollte sich Selon noch einmal versichern, obwohl er es eigentlich wusste. „Nichts, wir lassen das ins Innere unseres Avatars und dort...verlassen uns diese Informationen ins Äußere dieser Simulation und werden gelöscht, so ist es vorgesehen.“

Beide kamen sich deplatziert vor in ihrer sommerlich sportlichen Kleidung. Sie versuchten diese Tafel zu umgehen und liefen die Treppen zu einem kleinen sechseckigen Tempel eine Anhöhe hinauf. Eine Skulptur aus zwei Mädchen, die sich an eine reifere Frau schmiegen, stand im Inneren.

Von hier schauten sie dem Treiben unten zu. Eine Frau spielte auf einer Lyra, eine zweite kam hinzu mit einer Panflöte. Am Rande des Pools tauchten zwei Frauen als Undinen auf und schauten sehnsüchtig nach der Tafel. Mit ihren Fischechwänzen konnten sie an dem Fest nicht teilnehmen.

Die Frau setzte die Panflöte an und mit den ersten Tönen erschallte ein Donner. Ein Satyr - war es der Gott Pan? - tauchte auf. Woher er so schnell gekommen war, konnten die beiden von oben nicht sehen. Es entstand ein Tumult, die Frauen drängten sich an einer Säule ängstlich zusammen. Die Meerjungfrauen schwammen davon.

Selon fand das lustig und zu Nanino gewandt sagte er: „So richtig kann man der als Pan verkleideten Frau nicht abnehmen, dass sie dieser Gott ist. Noch zwei Satyrn tauchten auf. Pan entriss der Frau ihre Flöte und begann selbst darauf zu spielen. Es klang wirklich schauerlich.“

Pan spielte und zeigte plötzlich auf Selon und Nanino. Die Frauen schmiegteten sich immer noch ängstlich aneinander. Die beiden Satyrn rannten blitzschnell die Treppen zum Tempel hinauf.

„Hier müssen wir wohl mitspielen“, konnte Nanino noch zu Selon sagen, dann waren sie auch schon da und packten die beiden, um sie nach unten zu ziehen. Nanino und Selon gingen widerwillig mit. Unten angekommen wurden sie von den Satyrn und zwei weiteren Frauen, als Sylphen verkleidet, ausgezogen.

Plötzlich waren alle wieder fröhlich und klatschten in die Hände. Nanino und Selon bekamen ein altgriechisches Frauengewand übergezogen und man kredenzte ihnen einen Becher köstlichen Getränks. Nanino dachte beim Trinken: nun, der Geschmackssinn ist uns wohl gelungen.

Pan spielte die Flöte und eine Frau die Lyra. Nanino und Selon waren der Mittelpunkt bis Anra die beiden befreite und auf die Terrasse geleitete, wo sie sich ungestört von den anderen unterhalten konnten.

„Unsere Feste sind immer ein wenig unterhaltsam und schöpfen aus einem Brunnen der Geschichte dieser Erde. Hat es euch erschreckt oder doch gefallen?“, wollte Anra wissen, „die heutige Spielleitung hat mich gefragt und ich habe gesagt, dass sie euch in das Spiel einbeziehen dürfen.“

„Mich hat das erst schon verunsichert...aber dann, so ein weiblicher Körper... ist auch ganz schön“ antwortete Selon.

„Es ist nicht nur der Körper, es ist der Geist, der in ihm wohnt und gemeinsam üben sie dann diese Anziehungskraft aus“, erklärte Anra und fuhr fort, „wir haben inzwischen einige Erfahrungen sammeln können, die uns helfen werden der Ewigkeit zu trotzen.“

„Zu trotzen?“, fragte erstaunt Nanino.

„Ja zu trotzen“, fuhr Anra fort, „wir leben hier in einer begrenzten Welt. Ich vermeide das Wort Simulation. Wir leben hier in einer Welt, die wir selbst gestaltet haben und auch noch weiter gestalten. Wir entwerfen autonome Pflanzen und werden auch bald Tiere haben.“

„Und Menschen, wenn der Begriff noch zutrifft?“

„Ja und Nein, nicht Menschen, so wie du Nanino, wie Selon. Menschen sind aus den Algorithmen einer Evolution hervorgegangen, die wir aus den Erfahrungen mit ihr jetzt ablehnen. Wir betrachten uns als geistige Wesen, als eine Form von konzentrierter Information.“

„Die ursprünglichen Forschungen zur Schaffung eines weiblichen Menschen, der theoretisch ewig leben kann, habt ihr aufgegeben?“

„Ja natürlich. Ich sagte doch schon, dass die Evolution im organischen Bereich im Menschen ihren Höhepunkt gefunden hat. Doch eine Aristokratie der Unsterblichkeit braucht keine Geschlechter.“

„Eine Entwicklung muss es aber geben, sonst geht jede Ewigkeit vorzeitig zu Grunde.“

„Ja, sicher. Wir haben einen Weg eingeschlagen, der auf der Kreativität und dem Reiz beruht, den zwei oder mehr komplexe und autonome Systeme – ich sage dazu auch Körper – aufeinander ausüben.“

„Ihr lebt aber in einer begrenzten Welt und die Erhöhung der Komplexität kommt an ihre Grenzen“, warf Nanino ein.

„Richtig, wir erweitern aber unsere Grenzen und vorübergehend haben wir das gezielte Vergessen eingebaut, da wird es uns auf dem langen Weg in die Ewigkeit nicht langweilig. Das Vergessen schafft scheinbar unendlich viele Kombinationen.“

Das hatte ich vermutet, dachte Nanino. Alle drei lachten, kannten sie das Problem doch auch schon, besonders Selon.

„Wenn ich das hier richtig sehe, liebt ihr euch aber doch immer noch körperlich und wir sind doch so etwas, was ihr schon glaubtet überwunden zu haben, so eine Art Verführung.“

Anra stöhnte hörbar: „Wir sind noch nicht perfekt, ja das sind wir noch nicht.“

„Wir sind auch nicht perfekt, perfekt weiblich, wir sind hier nur so etwas wie lebende Statuen, vielleicht nur zu einer einseitig platonischen Liebe fähig – körperlich gesehen“, antwortete Nanino, „wir sind auch auf dem Weg einer geistigen Evolution und können es durchaus verstehen, dass es schwer ist, ohne die gegenseitige körperliche Anziehung zu einer Höherentwicklung zu kommen, im Sinne einer wachsenden Komplexität und Konzentration von autonomen Informationskörpern.“

Anra schaute beide der Reihe nach an: „Was wollt ihr hier bei uns?“

Nanino erläuterte ausführlich den Grund ihrer Reise in die Welt der unsterblichen Frauen. Er lobte ihren Mut für dieses Abenteuer und die Ergebnisse ihrer bisherigen Bemühungen, eine eigene Welt zu schaffen.

Anra sah es durchaus mit Bedauern, dass ihr Besuch zeitlich begrenzt sein sollte. Nanino versprach aber, dass sie so an dieser Entwicklung interessiert seien, dass sie bestimmt wiederkommen würden, vielleicht sogar perfekter als sie es bei ihrem ersten Besuch geplant hatten.

Selon wünschte ihnen viel Erfolg bei der Erschaffung ihnen ähnlicher geistigen Wesen und gab ihnen noch ein paar Empfehlungen, wie sie eine harmonische geistige Hierarchie bauen konnten. Diese Erfahrungen aus Valinor waren auch für Nanino von Interesse.

Sie blieben noch ein paar Tage, wenn man hier von Tagen sprechen konnte. Im Wesentlichen blieben sie unbehelligt – abgesehen von ein paar heimlichen Küssen der Frauen – und konnten ihre Untersuchungen durchführen. Selon untersuchte die Physik dieser Welt inwieweit sie wirklich autonom war und auf welchen Konstanten sie aufbaute. Nanino ging der Simulation auf den Grund. Wie hoch war die Auflösung im Mikrobereich, wie groß waren die Raum-Zeit-Zellen wirklich. Welche Algorithmen wurden benutzt, um diese Welt je nach Bedarf zu rendern. Waren wirklich alle Naturkonstanten konstant oder doch Fourierreihen in Raum und Zeit.

Anra verschaffte ihnen den Zutritt zu ihrer Entwicklungsabteilung, die hoch auf einem Berg im Stil eines monumentalen Gebäudes aufgebaut war.

„Wenn mich nicht alles täuscht, ist das das historische Kapitol in Amerika gewesen.“ Selon hatte die Geschichte und Kunstgeschichte der Erde lange studiert. Zulange, wie er selbst meinte.

„Richtig“, bestätigte Anra, „hier hatten wir tatsächlich noch eine Simulation aus einem uralten Computerspiel gefunden, das wir für unsere Zwecke umgebaut haben.“

Anra bedauerte dass Nanino und Selon sie verlassen wollten, es lag in ihrer Macht, sie nicht gehen zu lassen. Doch zu guter Letzt ließ sie es geschehen, sie waren doch nicht perfekt für ihre Welt.

„Uh, da haben wir aber Glück gehabt“, gab Selon erleichtert von sich als sie wieder in ihrem Körper außerhalb der Simulation waren.

11 Der letzte Krieg

Die Archaiker drangen weiter nach Norden vor. Die Zivilisation der Frauen ging unter. Nur noch Splittergruppen von Wildcats lebten in schwer zugänglichen Gebirgsregionen. Dagan wurde von geflüchteten Frauen überflutet und hatte im Süden jetzt direkten Kontakt zu den Archaikern. Im Osten waren keine Clans mehr vorhanden die nicht in ihrer Religion zu den Archaikern konvertiert waren. Versprach die Religion des Archaos doch wieder die uneingeschränkte Herrschaft des Mannes? Schlug das Pendel wieder in die alte Richtung.

In Dagan herrschten ein König und ein Prinz, die Nachfahren des Königs Rona waren bereits in der dritten Generation.

Der Nordosten der iberischen Halbinsel wurde noch eine Reihe von Jahren von der Elite des Bays und Hilfstruppen aus Dagan verteidigt. Doch schließlich musste er aufgegeben werden. Reste dieser Gesellschaft erreichten Dagan und die Insel, die früher einmal Britannien war.

Dagan hatte anfangs von den Werkstätten des Bays profitiert. Es gab sogar Fahrzeuge, die mit Holzgasgeneratoren fahren konnten und die ersten gezogenen Läufe für Handfeuerwaffen in geringen Stückzahlen.

Die mühsam ausgehandelten Waffenstillstandsabkommen hielten oft nur wenige Jahre. Dagan kam nicht zur Ruhe. Der beständige Kriegszustand hatte die ganze Gesellschaft zerrüttet. Wenn es ihnen nicht gelingen konnte, die Archaiker aus Mitteleuropa zu verdrängen, würden sie wohl auch ihre Gesellschaft als gescheitert ansehen müssen.

Dagan hatte Kontakt aufgenommen zu der Gesellschaft der Himmelskinder, wie sie sich noch immer nannten. Diese hatten auch angefangen, die große Insel Britannien zu besiedeln. Es gab keine größeren Differenzen zwischen ihnen und den Siedlern aus Dagan obwohl ihre Kulturen nicht kompatibel waren. Die Himmelskinder hatten nur wenige männliche Mitglieder, die außerdem noch mindestens doppelt so alt wurden wie die weiblichen. Es war eine Frauengesellschaft und keine heterogene wie Dagan.

Der Großbay, der jetzt schon in der fünften Generation die Archaiker beherrschte, baute eine Flotte zur Landung auf der Insel.

Unter Führung von Dagan wurde ein letztes Aufgebot zusammengestellt. Eine letzte Schlacht, sollte die eindringenden Armeen des Archaos stoppen und vernichten.

Nanino und Selon trafen sich jeden Abend auf der Terrasse von Selons Bungalow. Sie tranken ein Glas Wein und tauschten sich über die Recherchen, Nachforschungen und Forschungen zur Evolution der Menschen und der dieser Welt zugrunde liegenden Gesetzmäßigkeiten aus. Waren sie nun diese eine, reale, primäre Welt oder wenigstens eine der ersten Simulationen? Selon beschäftigte sich mit dem Tunnel, der zwischen den Welten existieren konnte.

„Sag mir doch bitte“, so fing Selon plötzlich ein ganz anderes Thema an, „Diese Religion des Archaos, sie breitet sich aus und wie es aussieht wird sie alle anderen Gesellschaften besiegen und vernichten. Ich habe mir Berichte der Spione angesehen. Ich weiß ja, dass du auch eine neue Form der Gesellschaft, die Himmelskinder, inauguriert hast. Hast du vor, wenigstens diese, deine Nachkommen und auch die Nachkommen deiner Jugendfreunde Rona und Sika zu unterstützen in ihrem Kampf gegen die Archaiker? Wer ist dieser Archaos, dass er eine so vitale Gesellschaft bilden konnte?“

Nanino schwieg und schaute zum sternenüberstrahlten Nachthimmel.

„Ich bin ja nicht so verbunden mit den Menschen wie du“, fuhr Selon fort, „ich träume immer noch von der Welt, aus der ich einmal kam. Wie ist es für dich, kannst du dich nicht einmischen?“

Nanino schwieg noch immer und schaute in die Sterne.

„Sicher hatte ich auch meine Probleme mit der Frauengesellschaft, doch diese archaische Religion...“

„...beendet das Experiment dieser Welt.“ Nanino schaute Selon ernst an und fuhr fort: „Ich weiß nicht, wie Archaos in diese Welt gekommen ist. Ich hatte schon geglaubt, dass Pandae sich einen Widersacher erschaffen hat, um ihre eigene Entwicklung zu beschleunigen. Doch bin ich mir darüber nicht sicher. Das, was in den Archiven darüber zu finden ist, kann diese Hypothese nicht verifizieren.“

„Diese Welt ist doch stabil und hat sicher noch mehrere Millionen Jahre diese Stabilität,“ entgegnete Selon, „sollte man nicht diesen Rückfall in ein finsternes Zeitalter verhindern?“

„Nein, das ist nicht unsere Bestimmung. Wir spielen nicht Gott. Wir sind nicht interessiert am Gedeihen dieser Welt. Wir sind nur Beobachter, da wir Aristokraten der Unsterblichkeit sind. So wie es mir als Mensch - und ich war ein Mensch als ich mein Leben anfang - erging mit dem niederen Getier auf diesem Planeten, so ist unser Verhältnis zu den Menschen. Welche Kämpfe Ameisen unter sich und mit ihren natürlichen Feinden hatten, das berührte uns nicht, wir gehörten einer anderen Klasse von Lebewesen an.“

„Gab es nicht mal eine Epoche unter den Menschen, in der der Tierschutz einen höheren Rang hatte als der Kinderschutz?“, entgegnete Selon sarkastisch.

„Ja, und das war krank und degenerativ.“

„Noch etwas Nanino. Ich habe mich immer gefragt, wie ich als ein Körper aus Fleisch, Blut und Knochen zu eurer Welt getunnelt bin. Jetzt weiß ich es.“

Selon schwieg und Nanino sah ihn interessiert an.

„Ich bin nicht als dieses wässrige Etwas durch Zeit und Raum gereist. Es wäre nur mein Informations-Komplex. Auf der Erde wurde ich aus dem Material, was das Leben hier ermöglichte, wieder zusammengesetzt. Das war nicht ganz perfekt, du weißt schon, eure Welt unterscheidet sich geringfügig, dennoch habe ich das erst spät bemerkt. Und jetzt habe ich all das, was mich in meiner Welt definierte, auch hier wieder erlangt.“

Nanino lächelte und zeigte zum Sternenhimmel: „Kannst du diesen nebligen Fleck dort am Himmel sehen? Es ist ein großer Komet, der schon die äußeren Bereiche des Sonnensystems erreicht hat.“

Selon erkannte ihn und beide schauten sich lange schweigend an.

12 Abschied

„Ich habe hier einen sehr schönen Rubin aus unseren Nanowerkstätten. Zeige mir, wie du ihn zum Leuchten bringst.“

Selon lächelte: „Das ist ein Geheimnis unserer Welt. Aber du bist ja mein Freund...“

Nanino lachte. „Und richtige Freunde teilen auch ihre Geheimnisse...wenn es denn angebracht ist.“

„Ja, ich zeige es dir und ich versuche auch zu erklären, wie und warum es nach meiner Hypothese funktionieren könnte.“

Selon nahm den Edelstein in die Hände. „Der Stein kann Wärme und auch infrarotes Licht abstrahlen, wenn er innen erwärmt wird. Dazu müssen die Gänge der Wahrscheinlichkeit der Elektronen geändert werden. Diese Gänge sind reine Felder aus Wahrscheinlichkeiten für Übergänge in einer gequantelten Raum-Zeit.“

Hier soll er aber nicht erwärmt werden, du willst ja kein Feuer entfachen, er soll leuchten und das geht nur, wenn die Elektronen von einem höheren zu einem niederen Energieniveau fallen.“

Selon hielt den Stein in die Höhe und konzentrierte sich und nach wenigen Augenblicken begann er tatsächlich zu leuchten.“

„Wie viel tausende von Jahren hat es gedauert, bis eure Zivilisation das konnte?“, wollte Nanino wissen.

„Eure Entwicklung brauchte ja nur wenige Jahrhunderte um eine Super-KI zu schaffen. Das verdankt ihr der industriellen Revolution und der von der Erde akkumulierten fossilen Energie. Wir hatten diesen verkürzten Weg nicht oder wir haben ihn übersprungen und sind direkt zur Beherrschung der elementaren Energieimpulse über die Konzentration der Informationen gekommen.“

Selon schaute Nanino direkt an: „Werde zum Herrn über den Zufall und du beherrscht das Universum!“

„Ich weiß es, du willst nicht bei mir bleiben“, stellte Nanino traurig fest.

„Ja, Nanino, ich will zurück und die Erfahrungen mitnehmen, die ich in diesem Universum sammeln konnte. Unsere Welten unterscheiden sich nicht durch ihre Prinzipien für Energieimpulse sondern nur ... wie soll ich es sagen, durch eine äußerst geringfügig andere Konstellation der Naturkonstanten. Unsere Universen sind in einem Ozean von unkonzentrierten und sich chaotisch verhaltenden Informationsimpulsen eingebettet. Durch dieses Meer werde ich zurückgehen über eine Brücke aus gerichteten Informationen.“

Beide saßen wieder auf der Terrasse vor Selons Bungalow und schauten zu den Sternen. Der große Komet war hell wie der Vollmond, sein Schweif überstrahlte den Nachthimmel.

„Es wird Zeit, Selon, ich werde dich vermissen.“

„Ja, das sehe ich auch so.“

„Selon, ich verspreche dir noch eines: So wie du uns besucht hast, werde ich dich einmal besuchen und das freiwillig.“

Beide umarmten sich lange, ihr gegenseitiges Decodieren der Gedanken hatten sie noch immer abgeschaltet.

Die nächsten Tage vergingen schnell. Nanino hatte schon einiges vorbereitet. Sie setzten nach dem früheren Amerika über. Von dort starteten sie in den Weltraum und betraten die Hohlwelt für Naninos zukünftigen Aufenthalt im interstellaren Raum.

Selon betrat die Brücke über das Meer der Informationen. Nanino wusste, er würde ihn wiedersehen.

Nanino verließ das Sonnensystem. Er würde sich einen neuen Avatar schaffen, ähnlich dem, den Alan entwickelt hatte. In welchem Universum er lebte, das würde er herausfinden und er würde dann das Urmeer an Informationen betreten. Er war Nanino und auch Pandeae, so wie Beo und Alan.



13 Epilog

Satan - Der gefallene Engel

Wir drei Jungen wuchsen in einer ländlichen Umgebung auf. Hügel und dichte Wälder umgaben das Dorf in größerer Entfernung. Nahe am Dorf lagen Weiden für die Tiere und eingezäunte Äcker, auf denen das wuchs, was Mensch und Tier zum Leben brauchten. Es waren Arno, der Sohn des Dorfschmiedes, der schon manchmal am Amboss mit aushelfen musste, dazu aber nicht die geringste Lust hatte und lieber als Ritter in glänzender Rüstung in Abenteuer geritten wäre. Nico, der Sohn des Wirtes vom „Dorfkrug“, er träumte davon, später einmal in einer größeren Siedlung zu wohnen und dort eine Herberge für Fremde zu betreiben. Der dritte war ich, Suno, der Sohn des Dorfschulzen. Mein Vater brachte in den weniger arbeitsintensiven Zeiten den Kindern etwas Lesen, Schreiben und Rechnen bei. Jede Familie im Dorf hatte auch noch Wiesen, Felder, Waldstücke und Tiere. Wir Jungen und unsere Geschwister mussten meist die Tiere versorgen.

Der Sommer war prächtig in diesem Jahr und die Ältesten des Dorfes behaupteten, dass sie nur in ihrer Kindheit einen solchen Sommer erlebt hätten. Wir Jungen versuchten, jede Gelegenheit zu nutzen, uns vom Dorf her unsichtbar zu machen. Wir hatten einen Platz an einem Hügel, umgeben von schattigen alten Bäumen und Sträuchern, auch ein paar Apfelbäume waren darunter. Das war unser Treffpunkt. Hier konnten wir ungestört rauchen und weitere Abenteuer planen. Insbesondere hatte es uns eine alte Burgruine angetan, die auf einem steilen Felsen thronte.



Im Dorf erzählte man, dass dort der Teufel wohnte oder wenigstens das Loch zur Hölle wäre. Einige ältere Frauen haben ihn auch schon des nachts auf einem feurigen Pferde durch die Ruinen reiten sehen, so erzählten sie es. Die Schauergeschichten über den Teufel, wie er die armen Menschen plagen konnte, hatten wir schon seit unserer frühen Kindheit gehört. Andere sagten, man könne sich dem Berg nicht einmal nähern ohne wahnsinnig zu werden. Im Dorf hatten wir so einen armen Tropf, der behauptete, an dem großen Tor, dass unterhalb der Burg in den Berg führte, gewesen zu sein und dass ihn dort riesige Insekten angefallen hätten. Keiner nahm ihn so richtig ernst, da er auch noch andere sonderbare Geschichten erzählte, die sich alle darum drehten, wie er mit dem Teufel gekämpft hatte. Wenn auch niemand diesem Dorftrottel glauben wollte, hatte es doch noch keiner aus dem Dorfe gewagt, auch nur an den Fuß des Burgfelsens zu gehen. Selbst die Ziegen hielt man davon fern, obwohl es dort saftige Weiden geben sollte.

Eines Tages schlenderte ein Junge in unserem Alter auf uns zu. Er sprach uns freundlich an und schlug uns sofort in seinen Bann. Wir waren wie gelähmt. Fremden gegenüber sind wir immer vorsichtig, das haben wir gelernt. Normalerweise nehmen wir keinen Kontakt auf und laufen davon, ins Dorf, sollten wir da draußen einem seltsamen Fremden, egal ob Mann oder Frau, begegnen.

Doch das war ein Junge so wie wir, nur besser gekleidet. Er sah aus wie ein Prinz ohne Krone und Schwert.

In unserem Dorf brauchte niemand eine Waffe tragen, wir kannte uns alle und Fremde verirrt sich niemals zu uns. Es führte wohl ein Weg zu unseren Hütten, aber nicht wieder hinaus. Seine Gestalt hatte etwas Himmlisches an sich und die Ausstrahlung seiner Person faszinierte uns. Er sprach mit einer einnehmenden Stimme, als hätte er schon öfter mit uns geplaudert. Er war so schön und liebevoll, dass wir alle ihn unbedingt als Freund gewinnen wollten. Nico wollte ihm seine Tabakspfeife als eine Geste der Freundschaft anbieten. Ihm fiel aber erst ein, dass wir ja Stahl und Feuerstein vergessen hatten, als er dem Fremden seine Pfeife reichte.



„Nico, Feuer ist nicht mein Problem, das Rauchen schon eher. Gebt mir eure Tabakspfeifen.“

Arno und Nico gaben ihm seine Tabakspfeifen, ich kniff. Wir konnten nicht genau sehen, wie er das gemacht hatte. Er blies und die Glut leuchtete auf, stärker als wir es selbst vermocht hätten. Arno und Nico überzeugten sich, dass sie gut brannten. Mir lief trotzdem eine Schauer den Rücken her-

unter. Der Fremde wandte sich mir zu, lächelte mich an und plauderte munter fort. Dabei nannte er uns beständig bei unserem Namen. Er erzählte von Reisen, die sich unglaublich und fantastisch anhörten. Wir konnten nicht anders als ihm einfach nur zuhören. Unsere Angst, dem Fremden gegenüber, schwand wie der Schnee in der Frühlingssonne. Hatten wir anfangs vielleicht noch daran gedacht, davon zu laufen, so waren wir jetzt froh, dass er bei uns blieb. Und wir waren begeistert, diesen Jungen als Freund gewonnen zu haben.

Ich fragte: „Wo hast du denn gelernt Feuer zu machen?“

„Gelernt? Das brauche ich nicht zu lernen, das kann ich und noch ein paar andere Dinge.“

„Kannst du uns noch ein paar andere Dinge zeigen?“, wollte Arno wissen.

„Ja vielleicht, wenn ihr keine Angst habt und nicht davonlaufen wollt.“

„Nein, das werden wir nicht tun!“, versicherte Nico.

Der Fremde lächelt uns an und uns durchfuhr immer wieder ein Glücksgefühl, diesen Jungen als Freund zu haben.

„Aber ihr müsst mir versprechen, dass ihr niemandem in eurem Dorf von unserem Treffen ein Wort sagt. Wenn ihr über uns plaudert, dann werdet ihr mich nie wieder sehen.“ Bei seinen letz-

ten Worten überkam uns ein unsägliches Gefühl der Traurigkeit. Wir versprachen ihm, kein Wort über unser Treffen einem anderen Menschen zu sagen, auch wenn wir gefoltert und mit dem Scheiterhaufen bedroht würden.

Er lächelte uns wieder in seiner gewinnenden Art an und sagte, dass er uns ein wenig helfen werde, unser Versprechen einzuhalten. Er sagte uns noch, dass wir seltsame Dinge hören würden, wenn wir zurück ins Dorf gingen. Das sollten wir nicht ernst nehmen. Zum Schluss bekundete er uns noch, dass auch er erfreut ist, uns als Freunde zu haben. Das löste in uns wieder eine Woge von Glücksgefühlen aus, die wir so in unserem bisherigen Leben noch nie erlebt hatten.

„Ich muss noch einen Auftrag erfüllen und muss jetzt gehen. Wir können uns aber morgen wiedersehen und da erzähle ich euch etwas, das euch gefallen könnte.“

Wir wollten nicht, dass er uns verließ. Fieberhaft überlegten wir, wie wir ihn ungesehen ins Dorf schmuggeln und dann verstecken könnten.

Er lächelte uns mit seinem strahlenden Gesicht an: „Ihr seid ja wirklich lieb!“ Dann überlegte er eine Weile und sagte: „Ich gebe euch einen Talisman mit. Den dürft ihr natürlich auch niemanden zeigen. Tragt ihn am besten dort auf eurem Körper, wo ihn niemand außer euch sehen kann.“

Er gab uns etwas, das aussah wie ein plattgedrücktes Ei. Wir mussten unseren Namen sagen und mit der Wiederholung unseres Namens sagte er: „...., das ist dein Talisman.“

Er gab ihn jedem von uns in die Hand und lächelte uns in seiner gewinnenden Art an.

„Ach, wenn ihr in der Nacht allein seid, wirklich allein, dann könnt ihr ja mal versuchen, ihn ans Ohr zu halten.“

Wir standen mit offenen Mündern da und befürchteten, dass wir uns das alles gar nicht merken können. Der seltsame Fremde lief den Weg wieder zurück, den er gekommen war. Nach ein paar Schritten blieb er stehen, drehte sich noch einmal um und rief uns zu: „Es ist ein Talisman!“

Wir standen noch sprachlos da, als er schon längst im Walde verschwunden war.

Die Sonne war schon am Untergehen, als wir uns etwas erholt von unserem Abenteuer im Dorf meldeten. Die Leute waren sehr aufgeregt und im Dorfkrug war fast das ganze Dorf versammelt. Einige Bauern hatten bei der Arbeit auf ihren Feldern ganz deutlich gesehen, wie eine goldene Scheibe vom Himmel gefallen sei. Die wäre so hell gewesen, dass man die Hand vor die Augen halten musste. Der Aman wurde informiert und glaubte, das Dorf sei komplett übergeschnappt. Er würde einen Bericht an den Oberaman schreiben müssen.

Ein Holzfäller, der angab, in der Nähe gewesen zu sein, berichtete sogar, dass ein Engel aus der Scheibe gekommen sei. So ein richtiger Engel mit Flügeln.

Der Aman vermutete hier einen Fall von Ketzerei und nahm sich vor, den Vorgang näher zu untersuchen.

Unsere Herzen waren voll und die Versuchung, über unser Abenteuer mit dem fremden Jungen zu sprechen, war sehr groß. Doch allein der Versuch, etwas davon zu erzählen, löste in uns eine Blockade aus und lies uns sofort stumm werden.

Nachdem wir von unseren Eltern die üblichen Vorhaltungen bekamen, warum wir erst so spät nach Hause gekommen und die Arbeitspflichten vernachlässigt haben, versuchten wir noch einiges ganz schnell nachzuholen, wie Wasser holen, die Tiere füttern, um dann das Abendbrot hinunter zu schlingen. Wir konnten es alle kaum erwarten, allein im Bett zu sein. Doch das war nicht so einfach, die Geschwister mussten erst eingeschlafen sein.

Ich weiß es noch, als wäre es erst gestern gewesen. Mein Herz schlug und konnte sich nicht beruhigen, mein Kopf war heiß wie im Fieber und ich war so aufgeregt, dass ich nicht glaubte, diese Nacht schlafen zu können. Dann war es so weit. Ich drückte meinen Talisman an mein Ohr und legte mich auch noch mit dem Kopf darauf. Erst passierte nichts, doch dann begann eine Musik zu spielen, die so unglaublich schön war, dass sie nur aus dem Himmel kommen konnte. Sie entführte mich in eine wunderschöne Landschaft und verwob sich mit meinen Träumen. Der

nächste Morgen fand mich ausgeschlafen und erholt. Ich wollte nicht aufstehen, so schön war der Traum gewesen, dem ich noch immer nachhing.

Am nächsten Tag hatte sich das Dorf noch immer nicht beruhigt. Alle waren zum Morgengebet in den dörflichen Gebetsraum geeilt. Der Aman verkündete in einer scharfen Predigt, dass der Teufel wieder einmal das Dorf versucht habe und sie sich doch alle reinigen sollten. Täten sie das nicht, würde der Teufel unweigerlich Macht über sie bekommen. Und er verkündete noch, dass er alle die der Ketzerei bezichtigen werde, die dieses Teufelszeug weiter verbreiten würden. Die Reinigung könne in Opfern erfolgen, Geld oder weil viele kaum welches hatten, auch in Naturalien.

Wir Jungen hatten viel zu tun und mit besonderem Eifer halfen wir allen häuslichen Verrichtungen, um für den Nachmittag frei zu bekommen.

Mein Vater, der Dorfschulze, hatten allen und besonders den Kindern empfohlen, das Dorf nicht zu verlassen. Man dachte sogar über eine Nachtwache nach. Doch am Nachmittag hatten sich die meisten wieder beruhigt, so dass wir Jungen uns unbemerkt zu unserem Versteck auf den Weg machen konnten. Unterwegs tauschten wir uns über den Talisman aus. Jeder von uns hatte wunderbare Musik gehört und war in einen paradiesischen Traum geraten, der es sehr schwer machte, am Morgen aufzustehen.

Unsere Herzen schlugen sofort höher, als wir am Versteck ankamen. Wir spürten, dass der mysteriöse Fremde augenblicklich auftauchen würde, was er auch tat. Er begrüßte uns bei unserem Namen und legte dabei seine Hand jedem auf seine Schulter. Wir waren wieder seinem Charisma verfallen und fühlten uns wie Riesen, wie Helden und Drachentöter in seiner Gesellschaft.

Arno fasste sich ein Herz und fragte: „Du kennst unsere Namen, aber wir wissen nicht, wo du herkommst und wie du dich nennst.“

Er lächelte uns an: „Ich zeige euch etwas und danach beantworte ich euch, wer ich bin.“

Wir streckten uns bequem im Gras aus und warteten, was er uns zeigen würde. Der Talisman war ja schon etwas, was nur mit Zauberei zu erklären war. Die Angst vor Zauberei und Hexerei wurde aber durch unsere jugendliche Neugier und die bezaubernde Art des Fremden, wie er mit uns sprach und welche Hochgefühle er in uns weckte, mehr als ausgeglichen.

Er setzte sich auf einen Baumstumpf uns gegenüber und ein blaues Licht flammte auf, heller als der Sonnenschein. Was wir danach sahen, ließ uns sprachlos werden.



Große eiserne Vögel flogen zwischen großen Kugeln durch den Himmel und auf die Kugeln zu und landeten dort. Manche waren nur Felslandschaften ohne grünen Halm für die Ziegen, andere waren üppig grün und riesige Wasserfälle stürzten von großer Höhe. Auf den saftigen Weiden grasten Tiere, so groß wie Ziegenställe und sie sahen aus wie riesige Flöhe.

Eine Weile konnten wir kein Wort sagen, dann fragte Nico: „Kommst du von dort aus dem Himmel und sieht es da so aus?“

„Ja“

„Bist du ein Engel?“

„Ja, in euren Augen bin ich ein Engel.“

Irgendwie hatten wir es schon geahnt, dass unser fremder Freund nur ein Engel sein konnte, der den Gerüchten zufolge in der goldenen Scheibe zu uns gekommen war.

Ich wollte es noch genauer wissen, doch bevor ich meine Frage aussprechen konnte, sah er mich an und sagte: „Diese eisernen Vögel gehören nicht zu den Engeln, sie reisen ganz anders, ihr würdet nur riesengroße Gesteinsbrocken entdecken, die sich unter den Sternen bewegen. Diese eisernen Vögel gehören zu Träumen solcher Lebewesen, wir ihr es seid, sie nannten sich auch Menschen und sie glaubten, einmal selbst Engel zu werden und im Himmel ihr Leben so weiterzuführen, wie sie es auf ihrer Himmelskugel getan hatten. Doch diese Spezies aus einer Menge Wasser, Kohle und ein paar Mineralien, der auch ihr angehört. Die gibt es sehr selten und sie



können immer nicht begreifen, wer sie wirklich sind, deshalb vernichten sie sich regelmäßig dann, wenn sie solche Träume haben, wie ich sie euch zeigte.“

Was wir damals wirklich verstanden, weiß ich heute nicht mehr so genau. Wir waren überwältigt von dem Gesehenen und konnten es kaum begreifen, dass es im Himmel so aussehen sollte.

„Arno, du hast noch eine Frage, die dir auf dem Herzen brennt und heute beantworte ich sie auch. Nennt mich Satan. Und, Nico, ich bin so alt wie ihr, wenigstens was meine äußere Gestalt betrifft.“

Bei dem Wort Satan zuckten wir alle drei unwillkürlich zusammen. Satan war doch immer ein Begleiter des Teufels, ein böser Engel gewesen.

„Das stimmt so nicht ganz“, ging Satan auf unsere Befürchtungen ein, es ist für eure Amane nur vorteilhaft, auch den Himmel in gute und in böse Engel zu teilen. Damit lässt es sich unter euch vorzüglich herrschen. Im Himmel gibt es weder Gut noch Böse, das ist nur eine Erfindung eurer Gattung. Für euch bin ich ein Engel, der auf die Erde verbannt wurde.“

Er schaute uns lächelnd an und plauderte in seiner offenen und gewinnenden Sprache weiter.

„Engel interessieren sich nicht für solche Wesen aus Wasser und Kohle. Für Engel seid ihr nur so etwas, wie Ameisen für euch es sind.“

Wir saßen mit offenen Mündern da und konnten kein Wort sagen, so faszinierte uns Satan.

„Bei mir ist es etwas anderes. Ich habe euch Bilder von einer ausgestorbenen Wasser-Kohlenstoff-Art gezeigt. Als kleines Kind wurde ich da ausgesetzt und bin mit solchen Kindern aufgewachsen, wir ihr es seid. Mein Name war damals Nanina. Nur erwachsen bin ich so nicht geworden. Später habe ich dann meine Kameraden gefunden, die so alt waren wie ich und wir waren jugendliche Engel für eine Zeit, die euer Vorstellungsvermögen weit übertrifft.“

Satan machte eine Pause und wie hypnotisiert schauten wir weiter auf seine Lippen. Dann sagte er etwas wohl mehr zu sich selbst.

„Eure Art wird ein anderes Schicksal erleiden als die Art vor 5 Milliarden Jahren. Ihr habt keine der Kohlenstofflagerstätten und ob ihr jemals so weit kommt, die Energie der Sterne zu nutzen....Ich glaube, ich habe heute noch etwas anderes zu tun und werde jetzt gehen.“

Wir schauten traurig und in Gedanken bettelten wir fast, dass Satan doch morgen wiederkommen möge.

Er hatte unser gedankliches Flehen erhört und sagte mit einem gewinnenden Lächeln: „Gut, dann treffen wir uns morgen am Teufelsloch zum Baden. Wünscht Euch Früchte, die wir dort nach dem Baden essen können.“

Das Teufelsloch, wir hatten es in Gedanken erwähnt. Dort badeten keine Kinder, Erwachsene waren in der Umgebung nie zu sehen. Die Kinder badeten im Dorfteich, einem flachen und schlammigen Tümpel. Das Teufelsloch war ein gefährlicher Ort mit tiefem Wasser und wer sich dorthin verirrte, der konnte schon mal einem Geist begegnen, der aus den dort vermuteten Gräbern oder aus dem Wasser aufstieg. Wir älteren Jungs hatten es schon gewagt, um die Mittagszeit diesen unheimlichen Ort von einem nahen Hügel zu sehen, um dann schnell wieder zu verschwinden.

„Ihr braucht keine Angst zu haben“, beruhigte uns Satan, „wir treffen uns am Nachmittag, wenn die Sonne noch hoch steht.“

In dieser Nacht hatten wir noch ein wunderbares Erlebnis. Ich legte mich mit einem Ohr auf meinen Talisman, hörte die wunderbare Musik und dachte so für mich, ob die anderen auch die selbe Musik hören konnten. Unwillkürlich hatte ich „Arno“ gesagt und die Musik wurde leiser, dann hörte ich Arnos Stimme, der sagte: „Suno, hast du mich gerufen?“ Spontan sagte ich: „Nein, aber ich habe wohl deinen Namen gesagt.“

Wir waren eine Weile sprachlos, bis wir begriffen, dass wir über den Talisman miteinander reden konnten. Wir verabredeten uns und gingen jeder aus dem Haus, damit uns niemand anders hören konnte. Wir bezogen auch Nico ein. So sprachen wir zu dritt und waren so erregt und auch ein wenig in Angst über den Talisman. Wie lange wir so aufgeregter gesprochen hatten, wussten wir nicht mehr. Doch schlief ich an diesem Morgen lange, bis mein Vater mich mit den Worten: „Du fauler Hund, steh endlich auf und mach deine Arbeit!“, aus dem Bett warf.

Nach dem Mittagessen verschwanden wir aus unseren Familien und trafen uns in unserem Versteck. Jetzt konnten wir uns auch über den Talisman am Tage verständigen, was wir reichlich nutzten. Und noch etwas fanden wir heraus: Wenn andere Leute in der Nähe waren und hätten hören können, dann blieb der Talisman stumm.

Gemeinsam näherten wir uns dem Teufelsloch. Satan sahen wir schon von Weitem, wie er elegant im Wasser schwamm und tauchte. Wir waren nicht mehr ängstlich, als wir ihn sahen, zogen uns aus und rutschten den sandigen Abhang hinunter. Das Wasser war an der Oberfläche warm, aber weiter unten wurde es immer kälter. Wir schwammen und tauchten mit Satan um die Wette, hatten aber immer das Nachsehen, er war weit besser als wir.

Erschöpft arbeiteten wir uns den Hang wieder hinauf. Oben angekommen, flog eine große Fledermaus oder was immer es auch war zu uns und brachte uns einen kleinen Tisch mit köstlichen Früchten, die wir zum Teil noch nie gesehen hatten. Wir wurden überwältigt vom Geschmack und der fruchtigen Süße. Doch das war noch nicht alles. Auf dem kleinen goldenen Tischchen standen noch vier Pokale von einer ganz unbekanntem Art. Sie funkelten und glitzerten im Sonnenschein. Der Wein, den wir daraus tranken, war mit nichts zu vergleichen, was wir je getrunken hatten und was wir je noch in unserem Leben trinken würden. Er versetzte uns in eine Ekstase, als würden wir im Himmel wie Satan zwischen den verschiedenen Planeten hin und her schweben. Wir fühlten uns so glücklich und in Satan verliebt, dass wir alles für ihn getan hätten, um nur ständig mit ihm in diesen himmlischen Welten zu sein.

Die nächsten Tage sahen wir Satan nicht, obwohl wir regelmäßig, wenn wir uns unbeobachtet wussten, über unseren Talisman untereinander über ihn sprachen. Unsere täglichen Pflichten, wie Wasser holen und auf dem Feld arbeiten, fanden wir stupide und langweilig. Wir sehnten uns so nach ihm, dass wir für die anderen Kinder kein Interesse zeigten. Was sie trieben, kam uns läppisch und kindisch vor. Wir hätten gern mehr von ihm gehört und wir waren erpicht darauf, von diesen zauberhaften, fernen Welten im Himmel zu erfahren.

Im Dorf gab es einige Aufregung. Der Aman hatten den Hoheaman im Marktflecken informiert und war zu dem Entschluss gekommen, dass in unserem Dorf die Ketzerei bekämpft werden sollte. Das kann nur der Teufel gewesen sein, der das Dorf verhext hat. Zu viele Leute hatten eine goldene Scheibe am Himmel bemerkt und ein Holzfäller hatte ja sogar einen Engel aussteigen sehen. Unser Dorf war in Aufregung und man erwartete sehnsuchtsvoll, dass der Engel sich auch im Dorf zeigen und Wunder vollbringen würde. Unser Aman war ratlos, man hörte nicht mehr auf ihn und seine Wochengebete, die sich nur um den Teufel und seine Machenschaften in diesem Dorf drehten.

Wir erfuhren, dass der Holzfäller, sein Name war Teno, in der peinlichen Befragung gestanden hatte, dass er vom Teufel besessen sei und dass der ihn beauftragt hatte, das Gerücht von dem Engel zu verbreiten.

In drei Tagen sollte die Gerichtsverhandlung sein und wir waren schon voller Erwartungen, wie er hingerichtet werden würde. Seine Frau konnte man in ihrer Hütte heulen hören und ihre beiden Mädchen trauten sich nicht mehr ins Dorf.

Ketzer und Hexen wurden gewöhnlich auf einen Holzstapel gebunden und dann verbrannt. Andere Strafen waren noch Steinigen, meist für Frauen, die untreu geworden waren, und Pfählen kam in Kriegen auch vor und noch viele gruselige andere Todesarten. Wir hatten diese Strafen alle in den wöchentlichen Predigten gehört, zu denen wir älteren Kinder auch regelmäßig gehen mussten.

Wir verabredeten uns über unseren Talisman und gingen zu unserem Versteck, in dem wir Satan zuerst begegnet waren. Doch er erschien noch immer nicht. Dann war es so weit, als wir wieder einmal alle drei heimlich über unseren Talisman sprachen hörten wir plötzlich seine Stimme:



„Kommt heute Nachmittag, zwei Stunden vor Sonnenuntergang zur Teufelsschlucht, ich werde auch dort sein.“

Unsere Herzen schlugen höher, endlich konnten wir ihn wieder treffen. Was würde er uns diesmal zeigen, was uns Interessantes erzählen. Konnte seine Fledermaus uns köstliche Früchte

bringen? Wir waren in einer solchen Ekstase, dass wir nicht auf den Gedanken kamen, dass wir ja eigentlich auch Ketzer waren. Doch das interessierte uns nicht und instinktiv taten wir das richtige, wobei uns natürlich Satan irgendwie half: Wir erzählten niemanden von unserem Geheimnis!

Was uns anfangs etwas irritierte, war der Treffpunkt in der Teufelsschlucht. Das war ein uralter Weg, der aber noch nicht zugewachsen war, obwohl darauf weder gelaufen noch gefahren wurde und er führte in mehreren Windungen direkt zur alten Burgruine, von der behauptet wurde, dass dort das Tor zur Hölle zu finden sei. Die Gelegenheit, dort Satan zu treffen, ließ uns alles vergessen.

Als wir rennend und außer Atem ankamen, erwartete uns Satan schon. Er war sehr vornehm gekleidet und in Begleitung zweier Ritter in ihrer Rüstung.

„Ich werde morgen im Dorf auftauchen und mir den Ketzer-Prozess ansehen. Damit ihr nicht erstaunt seid über mein Auftreten, treffe ich mich heute mit euch.“

Satan machte eine Pause und schaute uns der Reihe nach lächelnd an.

„Ja, ich bin morgen ein Prinz und mein Name ist Nanino, Prinz von Arkasien. Und ja, ihr habt mich im Dorf das erste Mal gesehen. Ich bin auf der Durchreise zu meiner Burg in eurem Lande. Nun seid ihr enttäuscht, dass ich euch nicht wieder Geschichten und Abenteuer aus den Weiten des Himmels erzähle.“

Wir schauten tatsächlich etwas enttäuscht drein, aber die Aussicht, ihn morgen wieder zu sehen, versöhnte uns auf der Stelle.

Satan drehte sich schon um und wollte den Weg zur Burgruine einschlagen. „Etwas kann ich euch noch zeigen, dass ihr schon lange wissen wollt. Ihr fragt euch, ob ich mich unsichtbar machen kann. Nun, ich kann es vermeiden, dass ich gesehen werde, aber gänzlich unsichtbar zu werden, das kann auch kein Engel. Geistergeschichten sind vielleicht für euch interessant, aber

wer behauptet, einen Geist gesehen zu haben, der ist ganz bestimmt ein Lügner. Seht selbst!“ Satan

verschwand vor unseren Augen, ebenso seine Ritter.



In dieser Nacht konnten wir kaum schlafen. Wir hatten noch nicht viele Hexenverbrennungen und Steinigungen gesehen. Ganz früh am Morgen trafen wir uns am Versammlungsraum des Dorfes. Es waren nicht viele Dorfbewohner zur

Gerichtsverhandlung zugelassen. Das Urteil stand ja schon fest, da Teno in der peinlichen Befragung gestanden hatte, mit dem Teufel im Bunde zu sein. Erst bei der Verbrennung auf dem Scheiterhaufen waren dann alle Leute und auch wir Kinder anwesend. Wir wussten, dass die Leute Steine auf den Ketzer warfen und der meist schon tot war, bevor das Feuer richtig brannte. Er wurde ja nur verbrannt, damit seine Seele nicht doch noch in das himmlische Paradies kam, sondern direkt in die Hölle fuhr.

Die Gerichtsverhandlung hatte schon begonnen, als Satan und seine Ritter zu Pferde auftauchten. Das brachte die Dorfbewohner in Aufruhr und alle strömten zum Versammlungsraum. Die Ritter stellten sich neben die Tür und ihr martialischer Anblick ließ die Leute auf Abstand halten. Wir versuchten, durch die Türe zu schauen und bei uns machten sie eine Ausnahme, sie ließen uns Drei bis an die Türe heran. Offensichtlich hatte Satan die Ritter dazu angewiesen.

Der Hoheaman, die Geschworenen und der Scharfrichter waren erstaunt.

„Hoher Herr, wer seid ihr, ihr habt hier keinen Zutritt! Verlasst sofort die Urteilsverkündung.“

Satan antwortete und er wusste, dass seine Garde vor der Tür den notwendigen Respekt einforderte: „Ich bin der Prinz Nanino von Arkasien und ich bin auf der Durchreise. Da hörte ich, dass hier gerade eine Urteil gesprochen werden sollte und der Delinquent keinen Rechtsbeistand hat.“

„Der Beschuldigte hat gestanden, ein Rechtsbeistand ist nicht erforderlich.“

Satan grinste den Hoheaman an: „Was hat er denn gestanden?“

„Er hat behauptet, eine goldene Scheibe sei vom Himmel gefallen und daraus sei ein Engel gekommen. Nach einer peinlichen Befragung hat er dann gestanden, dass ihn der Teufel dazu beauftragt hat, das im Dorf zu verbreiten.“



Satan antwortete mit seinem unwiderstehlichen Charme und seiner jugendlichen Stimme: „So hat er die Wahrheit gesagt, denn auch ich habe diese Scheibe gesehen und viele andere noch“, er schaute sich bei den Anwesenden um, die das vor Tagen auch noch behauptet hatten, aber jetzt alles leugneten, „war es nicht vielleicht der Teufel selbst oder seine Helfer, die den Holzfäller dazu gebracht haben, die Wahrheit zu leugnen?“

Der Aman des Dorfes, ein Aman aus dem Marktflecken, der Hoheaman und die beiden Folterknechte erschranken.

Der Hoheaman fasste sich nach einer kurzen Pause: „Was maßt ihr euch an. Hat euch der Teufel selbst geschickt, um diese Gotteslästerung zu begehen? Wir werden auch euch anklagen, wenn ihr eure Aussage nicht umgehend zurücknehmt!“

Satan lachte. „Es wundert mich schon ein wenig, was hier so stattfindet, wo doch die meisten von euch schon in drei Tagen tot sein werden. Vielleicht bleiben ein paar Mädchen und Frauen übrig, die dann versklavt und weggeschleppt werden. Das Dorf wird es nicht mehr geben, es wird niedergebrannt werden.“

Ein Raunen ging durch den Raum.

„Das ist ungeheuerlich, was ihr da verbreitet.“

„Es ist ganz einfach die Wahrheit. Lassen wir das und bringen wir das Urteil jetzt zu Ende.“

Satan hatte alle im Raum in eine Art Sprachlosigkeit gebracht und ruhig fuhr er fort: „In meinem Land haben wir es gelernt, die Knechte des Teufel zu entlarven und zu erkennen. Ich zeige Euch, wer die Helfer des Teufels sind, die den Holzfäller dazu gebracht haben, die Wahrheit zu verleugnen. Schaut sie euch an, die Folterknechte, sind sie nicht des Teufels Gehilfen?“

Wir konnten zwar nur durch die Tür schauen, erkannten aber ganz deutlich, dass die Folterknechte plötzlich ein abscheuliches Aussehen bekamen und selbst dem Teufel, wie man ihn uns beschrieben hatte, sehr ähnlich sahen.

Im Raum entstand ein Entsetzen und alle versuchten panisch den Raum zu verlassen. In der Tür standen jetzt Satans Ritter und ließen keinen hinaus.



Satan sprach mit einer Stimme, die keiner sogleich vergessen konnte: „Das Urteil verkünde ich, als der Aristokrat mit der mir übertragenen Gerichtshoheit: Der Angeklagte ist frei und die Ankläger werden zu einer Wiedergutmachung von 100 Silberlingen verurteilt.“

Die Ritter gaben die Tür frei und die Leute strömten hinaus.

Die Folterknechte wurden nicht mehr gesehen. Die Aman beeilten sich, dass sie schnell den Marktflücken erreichten, um von dort eine Rotte von Bütteln nach dem Dorf zu schicken.

Wir standen mit Satan noch vor dem Versammlungsraum und konnten das Gesehene nicht verarbeiten. Er sah uns an und lächelte: „Ich bin euer Freund und ich erwarte euch morgen in der alten Burgruine, wenn ich auch euer Freund bin. Ihr werdet den Berg mühelos ersteigen, ich werden den sicheren Weg markieren.“

Unschlüssig standen wir da, sollten wir zu der Burgruine gehen, von der ein direkter Weg in die Hölle führt?

Satan antwortete auf unsere Gedanken: „Ja, dort treffen wir uns und ihr werdet sehen, dass es ein sehr interessanter Ort ist. Ihr braucht keine Angst zu haben. Was über den Berg erzählt wird, sind nur ...na ja, ich werde es euch zeigen.“ Dann ritt er mit seinen Rittern davon und wir ahnten, wo er hin reiten würde.

Zu Hause angekommen, wurden wir sofort befragt, was wir denn noch mit diesem fremden Prinzen gesprochen hatten. Unsere Eltern waren so verzweifelt, da sie nicht wussten, was sie jetzt glauben sollten. Zwar hatten auch einige diese golden glitzernde Scheibe vom Himmel fallen sehen, doch als der Aman das als Gotteslästerung brandmarkte, wollte es niemand mehr gesehen haben.

Da wir standhaft schwiegen, erhielten wir alle drei für die nächsten Tage Hausarrest.

Wir nutzten jede Gelegenheit uns über den Talisman auszutauschen. Fast hatten wir es schon wieder vergessen doch Nico holte die Erinnerung zurück: Satan hatte so nebenbei gesagt, dass es das Dorf bald nicht mehr geben wird. Das beunruhigte uns doch und wir überlegten fieberhaft, wie wir aus unserem Hausarrest fliehen konnten. Wir wollten mehr darüber wissen, was Satan da gemeint hat. Über den Talisman verabredeten wir uns, eine Stunde nach Mitternacht die Flucht zu wagen. Doch dann schliefen wir wie immer sehr fest ein und hätten es sicher verschlafen, wenn nicht unser Talisman eine leise Stimme vernehmen ließ, die uns sofort wach machte. Eilig

zogen wir uns an und die Flucht aus dem elterliche Haus gelang. Wir hatten uns dort verabredet, wo Satan uns das erste Mal mit seinen Rittern erschienen ist, in der Teufelsschlucht.

Es war stockfinster, kein Mondenschein und viele Wolken, so dass nur ab und zu ein paar Sterne zu sehen waren. Wir hielten uns an den Händen und konnten vor Angst kaum laufen. Den Weg sahen wir nicht, nur an einer hellen Gasse über unseren Köpfen konnten wir etwas vom Himmel sehen. Da waren keine Bäume und da musste der Weg sein. Wir liefen den Rest der Nacht die vielen Windungen der Teufelsschlucht entlang und im Morgenrot war der Weg durch den Wald zu Ende und wir sahen den Burgberg vor uns. Er hatte tatsächlich etwas Teuflisches an sich und ein Schauer lief uns den Rücken hinunter.



Der Weg ging noch weiter und dann mit dem Aufgang der Sonne standen wir vor dem Burgberg.

Wir hatten keine Angst mehr und wir spürten, dass Satan nicht mehr weit von uns entfernt war.

Am späten Vormittag erreichten wir den Felsen. Satan stand auf einer Mauer und gab uns Zeichen, wo wir den Berg hinaufklettern konnten. Er winkte uns und in unserem Talisman hörten wir seine Stimme. Er gab uns genaue Anweisungen, welchen Weg wir klettern konnten und machte uns auch auf mögliche Gefahren aufmerksam.

Satan begrüßte und wie fast immer verblüffte er uns. „Ihr seid die ersten Menschen auf der Burg. Gefällt sie euch?“

Arno sprach aus, was wir in dem Moment alle dachten: „Wer hat sie denn gebaut?“



„Ich habe sie gebaut und wie ihr wisst, es ist mein Sündenfall, zu euch Menschen gekommen zu sein.“ Satan lächelte und ich erinnere mich nicht, dass ich ihn jemals hätte lachen gesehen, dann ergänzte er: „Deshalb sieht sie von Weitem auch nur wie eine Burgruine aus. Ich habe sie als Ruine gebaut und für meine Zwecke ist sie ausreichend.“

Die Burgruine hatte zwei Türme, die aussahen, als wären sie noch ganz. Alles andere schien kaputt zu sein.

„Ja, die Türme sind benutzbar und ihr werdet sie heute noch betreten“, beantwortete er unsere Gedanken. Er führte uns kurz herum, dann setzten wir uns auf eine Steinbank an einem noch recht gut erhaltenen Fenster.

„Habt ihr euch nicht gefragt, warum ich euch hier herauf kommen ließ?“ Irgendwie hatten wir uns das schon, doch die Möglichkeit, mit Satan wieder zusammen zu sein, hatte uns in eine solche Glücksstimmung versetzt, dass alles andere unbedeutend erschien. Was würde er uns über fremde Welten zeigen? Was würden wir für seltenen Früchte bekommen? Welche Kunststücke konnten wir bestaunen?

Jetzt wollte ich es aber wissen und fragte Satan direkt: „Bist du allwissend und allmächtig wie ein Gott?“

Satan lächelte nur.

„Nun, für euch bin ich ein Engel und ich gebiete über Tausend mal mehr Augen und Ohren als ihr und weiß mehr als ihr euch vorstellen könnt. Um allwissend zu sein, müsste ich noch Tausend mal Tausend mehr Augen und Ohren haben, um einen Bruchteil der Allwissenheit zu besitzen. Auch kann ich Tausend mal mehr Dinge tun als ihr, doch allmächtig bin ich nicht. Ich bin kein Gott, ich gehöre der Aristokratie der Unsterblichen an, das mag für euch einem Gott gleichen. Wenn ihr es auch nicht verstehen könnt.“

Satan schaute Nico an: „Du möchtest gern wissen, ob ich die Zukunft kenne. Nun, ich kenne viele Möglichkeiten für die Zukunft, manche werden bestimmt sein, andere vielleicht und einige nur sehr selten.“

Diese Burgruine dient mir schon mehr als Tausend Jahre hier auf eurem Planeten. Diese Zeit habe ich euch Menschen zugesehen und euch drei auserwählt, meine Freunde zu werden.“

Damals fragten wir uns nicht, warum wir auserwählt wurden. Erst später haben wir es begriffen, was er meinte, als er sagte: „Ich habe euch ausgewählt, weil ihr mir gefällt, in einem Alter seid, das euch neugierig auf die Welt macht und ihr noch nicht dem Trieb der Arterhaltung verfallen seid. Außerdem seid ihr intelligenter als eure Altersgenossen, was nicht sehr häufig anzutreffen ist.“

Satan lächelte Nico an: „Ich bin nicht immer auf dieser Burgruine gewesen, doch habe ich immer gewusst, was auf eurem Planeten passiert.“

Und zu mir gewandt: „Der Aberglauben in dieser Gegend hat schon einen wahren Grund, das, was meine Helfer tun, hat seinen Ursprung in diesem Berg, den ich euch aber nicht zeigen werde. Falls ich ihn einmal verlassen und aufgeben sollte, werden eure Nachfahren sich fragen, wozu dieses Bauwerk einmal gedient hat und sie werden es dem Teufel, einem Gott oder höheren Wesen aus dem Weltall zuschreiben. Denn was sie finden werden, sind nur kleine Gänge und verschüttete Hohlräume. Heute lebt der Berg aber noch.“

Wir konnten nur staunen und zweifelten manchmal an unserem Verstand, aber Satan ließ uns immer in einer Ekstase und euphorischen Stimmung, so dass wir eher an einen phantastischen Traum bereit waren zu glauben, den wir gerade durchlebten.

Arno war ungeduldig geworden: „Satan, kannst du uns noch mehr Bilder von den Menschen zeigen, die glaubten zu Engeln zu werden und in großen eisernen Vögeln durch den Himmel fliegen zu können?“

Diesmal lächelte Satan nicht: „Nein, denn das waren nur Träume, die sich niemals erfüllen können. Es sollte euch nur davor warnen, dass solche Wesen, wie sie es waren, nicht sehr lange auf ihrem Planeten leben konnten.“

In allen Wesen aus Wasser und Kohlenstoff, ich nenne sie einfach alle Menschen, die ich schon gesehen habe, gelten die gleichen Regeln, wenn sie sich aus dem Tierreich zu einer Gesellschaft entwickeln. Sie haben Angst vor der Natur, vor Hunger, den Fremden, vor Raubtieren, selbst vor den Nachbarn und deshalb versuchen sie immer Sicherheit zu bekommen, durch Feuer, durch Häuser, durch Waffen.

Sie sind gierig, und versuchen mehr zu haben und besser zu sein als ihre Nachbarn, auch wenn sie dafür ihre Mitmenschen berauben und versklaven müssen. Sie glauben, dass sie damit Sicherheit bekommen. So entstehen Königreiche, Diktaturen und sogenannte Herrschaften des Volkes.

Und was die Menschen vor den Tieren noch auszeichnet, ist ihre Faulheit. Sie sind zu faul, den ganzen Tag Nahrung zu sammeln, sie sind zu faul, Tiere mühsam zu jagen und deshalb halten sie Tiere in Herden und bestellen Felder mit Pflanzennahrung. Sie wollen leichter große Mengen von Nahrungsmitteln, Holz und Steinen transportieren, dafür erfinden sie den Wagen mit Rädern. Sie sind zu faul alles selbst mit ihren Händen zu tragen.

Gier, Angst und Faulheit bedingen sich gegenseitig und ich kenne keine Menschen in anderen Teilen des Himmels, die es anders geschafft haben, eine Gesellschaft zu bilden, die sich nicht die Spitze der Wasser-Kohlenstoff-Entwicklung nennt.

Satan schaute uns an, und wusste, dass wir mit Wasser und Kohlenstoff immer noch nichts anfangen konnten. Er lachte und sagte: „Schaut euch doch an! Wenn ihr euch verletzt, dann fließt rot gefärbtes Wasser aus euch und wenn ihr die menschlichen Überreste auf dem Scheiterhaufen seht, sind sie schwarz wie die Kohle, die der Schmied vom Köhler kauft. Das sind die wichtigsten eurer Bestandteile.“

Ihr seid eine Besonderheit, ihr Menschen hier auf diesem Planeten werdet nicht über große Energien verfügen können, die aus Kohlenstoff und Wasserstoff bestehen. Ihr werdet nicht solche großen eisernen Vögel bauen können. Ihr könnt einen anderen Weg eurer Entwicklung nehmen und das ist für mich interessant, deshalb habe ich diesen Sündenfall begangen und bin zu euch auf diesen Planeten gekommen. Pandae hat es nicht so gern gesehen, Engel geben sich nicht mit Menschen ab.“

„Wer ist Pandae?“, wollte ich wissen, ist es der Name des Gottes, von dem du ein Engel bist?“

„Pandae ein Gott, ja, so könnte man es sagen. Ich bin ich, Satan, aber auch ein Teil von Pandae.“

Satan, so glaubte ich, war in sich gegangen und schwieg einen Moment, doch dann hellte sich sein Gesicht in gewohnter Weise auf: „Ihr werdet Hunger haben und in dem Turm da neben dem Eingangportal und der verfallenen Säulenhalle habe ich einen Imbiss für Euch.“

Wir liefen Satan hinterher und noch bevor er an der Tür war, öffneten sie sich wie von ganz allein. Strahlend helles Licht flutete ins Freie. Wir hielten uns die Hände vor die Augen, so blendete es uns im ersten Moment.



„Ihr gewöhnt euch schnell daran“, erklärte Satan.

Im Inneren des Turmes stand eine Sitzbank und davor ein ovaler Tisch. Eine solche Form eines Tisches hatten wir noch nicht gesehen.

Satan bat uns, Platz zu nehmen und ging zu einem Schacht. Er schaute hinein und bald darauf kam ein Holzbrett mit Schinken, Käse, Früchten und Brot herauf geschwebt. Und was uns besonders erfreute: Es war ein Kelch mit diesem wunderbaren roten Getränk dabei.

Satan teilte jedem von uns ein solches Brett aus und wir wollten sofort mit Essen anfangen, doch Satan rief uns zu: „Halt, erst wollen wir auf unsere Freundschaft trinken.“

Wir hoben die Kelche und tranken Satan zu.

„So jetzt könnt ihr euren Hunger stillen.“

Wir fühlten uns überglücklich, als wären wir schon im Paradies mit Satan. Alles schmeckte vorzüglich, obwohl Satan uns beteuerte, dass es nur so aussehe wie Käse oder Schinken und das habe er nur so gemacht, damit wir nichts Ungewohntes essen müssten, gegen das wir eine natürliche Abneigung hätten.

Das Köstlichste von allem war das Getränk, das uns in die herbeigesehnte Euphorie brachte. Jetzt erst bemerkte ich so etwas wie eine Treppe, die im Kreis herum in die Höhe führte und aus ganz dünnen eisernen Stäben gemacht war.



„Die geht ein Stockwerk nach oben, dort ist ein Raum, in dem ich euch morgen wieder ein paar Bilder aus fernen Welten zeigen kann“ beantwortete Satan meine gedachte Frage, „doch jetzt zeige ich euch den Raum, wo ihr diese Nacht schlafen werdet.“

Inzwischen begann es dunkel zu werden. Satan führte uns in den anderen Turm. Auch dort war es sehr hell und ich überlegte mir, dass man es auch mit Hundert Kerzen wohl nicht so hell bekommen könnte. Er erklärte uns, wie dieser kleine Regenschauer funktionierte, den er Dusche nannte und den Abort oder wie er es noch nannte, auf dem wir sitzen bleiben mussten, bis wir auch da gereinigt waren. Auch für das Putzen unserer Zähne hatte er eine Bürste, die wir nur in den Mund an die Zähne halten brauchten, damit sie ganz von alleine die Zähne reinigte. Von diesem Raum ging ebenfalls eine Treppe in das obere Stockwerk, in dem drei Betten und drei Stühle standen.

„Das ist euer Schlafraum. Nach der abendliche Reinigung geht ihr in diese Betten und wenn ihr zum Schlafen bereit seid, komme ich noch einmal, um euch eine Gute Nacht zu wünschen.

Zieht eure Kleider aus, ich nehme sie mit und morgen sind sie wieder frisch und sauber.“

Satan verschwand mit unseren Kleidern und wir schauten uns erheitert um. Immer noch in dieser wunderbar euphorischen Stimmung ging Arno als erster unter die Dusche.

„Das Wasser ist warm und duftet!“, rief er aus. Wir folgten ihm und begannen ein vollkommen neues Reinigungsritual, dann lagen wir glücklich in unseren Betten. Das Licht wurde ganz langsam dunkler, nahm einen leicht bläulichen Schimmer an und Satan erschien. Er wünschte uns eine Gute Nacht, zeigte uns an der Decke des Raumes Bilder und spielte dazu eine himmlische Musik. Wir bemerkten nicht, wie er wieder verschwand. Die Bilder waren fantastisch und ich war überwältigt.

Jetzt nach den vielen Jahren mit der Begegnung Satans kommt es mir so vor, das Satan einige unserer Fantasien kannte und diese in überwältigenden Bildern zeigte. Irgendwann schliefen wir dann doch ein und irgendwann wachten wir dann auch wieder auf. Oder wurden wir geweckt durch die Musik und das Farbenspiel in unserem Schlafraum?

Nico meinte: „Müssen wir uns wieder unter den kleinen Regen stellen, gründlich waschen und Zähne säubern?“

„Ich glaube, Satan hat so etwas gesagt“, antwortete Arno. Ich nickte zustimmend.

Wenn überhaupt, so gingen wir im Sommer baden und wuschen uns abends die Füße im Dorf-
teich. Im Winter gab es einmal in der Woche eine Holzwanne mit warmem Wasser, da wurden
wir von der Mutter gewaschen.

Unsere Sachen lagen im Waschraum, waren sauber und dufteten nach irgendwelchen Blumen.
Wir traten ins Freie und liefen zum Küchenturm. Dort wartete Satan auf uns und jeder bekam ein
reichhaltiges Frühstück, eine Suppe und ein Spiegelei mit herrlich gelbem Brot. Den Trank hatte
Satan heute nicht für uns aber er war auch nicht nötig, wir waren immer noch in dieser euphori-
schen Glücksstimmung.

Wenn ich das heute als alter Mann erinnere, so dachten wir damals auch gar nicht an unsere
Eltern, die sich vielleicht fragten, wo wir ausgeblieben waren. Es kam schon vor, dass wir über
Nacht nicht zu Hause waren, aber in diesen Fällen wussten die Eltern, wo wir schliefen.

Satan führte uns hinaus auf den Hof, um uns erneut eines seiner Wunder zu zeigen. Sicher
hatte er unsere Gedanken aufgenommen und unsere Gier danach bemerkt, die uns alles andere
vergessen ließ.

Eine Frage ließ mich nicht locker: „Wenn du ein Engel des Gottes Pandae bist, wer ist dann
unser Gott, zu dem wir beten? Die Amane verkünden doch seine Worte, die er gesagt hat.“

Satan wurde nachdenklich, so erschien es mir jedenfalls.

Dann sprach Satan, ohne uns direkt anzuschauen: „In allen diesen menschlichen Gesellschaf-
ten, die ich schon in den fernsten Welten gesehen habe, gibt es den Glauben an einen Gott, der
allwissend und allmächtig ist. Und in jedem Glauben gibt es Engel oder andere untergeordnete
Götter als die Gehilfen dieses einen Gottes. Das ist verständlich, da Menschen immer Erklärungen
brauchen für die Dinge und Ereignisse, die sie nicht begreifen können.“

Ich widersprach ihm: „Wir können dich immer besser begreifen, wenn es uns auch anfangs
schwer gefallen ist.“

Satan lächelte uns wieder in seiner gewinnenden Art an: „Ihr gleicht dem Geist, den ihr be-
greift, nicht mir. Ich bin es, der versucht, eurem Geist das zu bringen, was ihr verstehen könnt.“

Nico fragte weiter: „Gibt es immer auch Engel, die zu den Menschen verbannt wurden und
die Menschen zum Bösen verführen und anstiften?“

„In jedem Glauben gibt es gefallene Götter oder Engel, die dem Menschen beigebracht haben,
was für sie das Gute und das Böse ist. Und in jedem Glauben wird die Angst vor dem Unglau-
ben, dem Bösen als ein Mittel der Herrschaft benutzt. Die bösen Götter und Engel haben das
Feuer, den guten Göttern gestohlen und den Menschen gebracht. Sie haben das Paradies zerstört,
indem sie den Menschen die Fähigkeit Erkenntnisse zu gewinnen, beigebracht haben. Das Para-
dies ist nur der Ort in der Zeit, der die Menschen als Tiere beschreibt, die weder gut noch böse
kennen und auch keinen Drang verspüren, nach Erklärungen zu suchen, für das, was sie umgibt.“

Satan lehnte sich an eine alte Säule und wies uns an, auf einem Trümmerstück platz zu neh-
men. Er lächelte uns fröhlich an, wir mussten lachen. Satan schaute zum Himmel und hielt sei-
nen Arm ausgestreckt. Ein großes Insekt landete auf seinem Handteller.

„Das habe ich schon gesehen, das ist gefährlich“, rief Arno.

„Das ist normalerweise nicht gefährlich, wenn es aber verfolgt wird, ruft es seine Brüder und
dann stürzen sich viele dieser Insekten auf die Verfolger und können sie stechen und dieser Stich
kann auch tödlich sein. Ich habe es gebaut und alle dienen mir als Auge und Ohr auf eurem Pla-
neten.“

Wir konnten nur staunen, denn Satan erzählte uns, dass er noch andere Augen und Ohren hat,
die für unsere Augen wie Tiere aussehen.



Das Insekt flog in unsere Richtung wieder los. Arno und Nico duckten sich schnell und ich ließ mich hintenüber fallen. Etwas Angst hatten wir dann doch noch.

Doch Satan erzählte weiter von den vielen Planeten, die er gesehen hatte und führte uns erst in die Küche zu einer kleinen Mahlzeit und dann in den Raum über der Küche, die ja eigentlich ein Speiseraum war. Satan versuchte uns er-

neut zu erklären, dass die Früchte, das Fleisch und das Brot nur so aussehen, in Wirklichkeit aber etwas ganz anderes waren. An unseren ungläubigen Gesichtern erkannte er wohl, dass wir das nicht begreifen können und sagte dann nur: „Ich hoffe es schmeckt euch besser als das, was ihr bisher gegessen und getrunken habt.“

Natürlich war es so und das sagten wir auch Satan.

Über der Küche gab es bequeme Polster und an einer Wand konnten wir dann Bilder von phantastischen Landschaften auf anderen Planeten sehen, die wir wie ein Vogel überflogen. Er zeigte uns Tiere, die sehr seltsam und sehr gefährlich aussahen. In riesigen Wäldern gab es Insekten, die so groß wie Menschen waren. Satan erklärte uns, dass hier sehr viel von dem Kohlenstoff und von einem Teil des Wassers in der Luft wäre und meinte, dass wir in einer recht mageren Welt leben würden und dass dies eine gute Möglichkeit wäre, eine andere Gesellschaft zu gestalten, als wie er kennen würde.

Was ich hier niederschreibe, habe ich noch in der Erinnerung und ich habe es erst viel später wirklich verstanden.

Nico erinnerte sich wieder an das, was Satan auf dem Ketzler-Prozess gesagt hatte: „Satan, du sagtest, dass unser Dorf abgebrannt würde. Wolltest du damit die Amane einschüchtern, dass sie ein anderes Urteil fällen sollten?“

„Nein, das war nur ein Blick in die Zukunft, da ich weiß, dass es Krieg geben wird und er ziemlich schnell euer Dorf erreicht. Ich kenne den Plan des Fürsten, der den Krieg vorbereitet. Für euch beginnt jetzt eine schwere Zeit. In den Geschichtsbüchern wird einmal stehen, dass es die Zeit der streitenden Fürstentümer war. Kommt mit, ich zeige es euch!“

Satan führte uns an die eingefallene Burgmauer und wir schauten mit Schrecken in die Richtung, in der unser Dorf lag. Eine große Rauchwolke war über der Gegend.

Entsetzt sahen wir Satan an. Ich bat ihn: „Kannst du das nicht verhindern, bitte!“

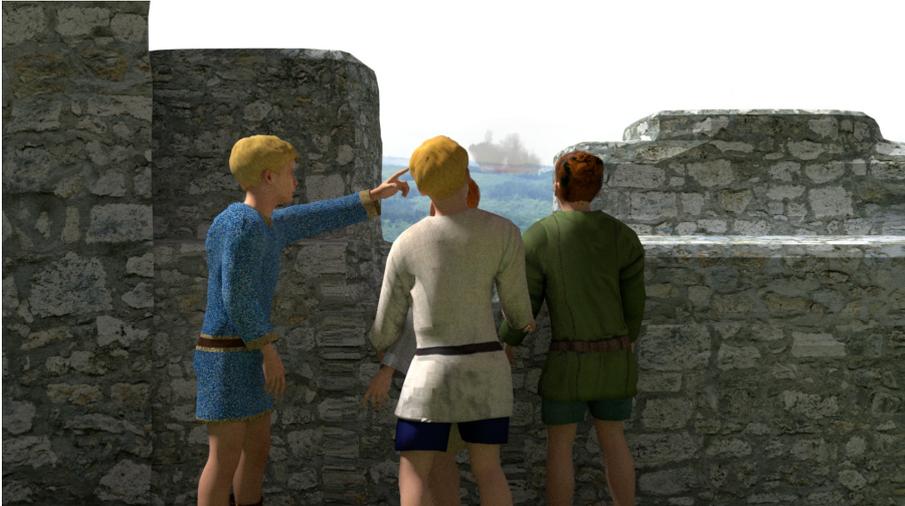
„Engel mischen sich nicht in die Bereiche von Menschen ein. Einen noch größeren Sündenfall zu begehen, das kann ich nicht. Mit euch, meine Freunde, bin ich schon etwas zu weit gegangen. Ich habe euch auch erklärt, warum ich das tat.“

Arno konnte es nicht fassen: „Da werden unsere Geschwister, unsere Eltern ermordet.“

„Eure Eltern und Brüder schon. Wäret ihr nicht auf die Burg gekommen, weil ihr zu viel Angst gehabt hättet, würdet ihr sicher jetzt auch tot sein.“

Wir schauten uns an und Nico fing an zu weinen.

„Du brauchst nicht zu weinen, hätte eine Naturkatastrophe euer Dorf ausgelöscht, wäre das Ergebnis das gleiche.“ Kriege, Naturkatastrophen, Seuchen bringen immer großes Leid für die betroffenen Menschen. Wenn es aber den nachfolgenden Menschen besser geht und sie weniger Gefahr laufen, eines gewaltsamen Todes zu sterben, dann hat es eine Entwicklung gegeben. Nach den Kriegen der Fürsten wird es einen Großkönig geben, der eine neue Ordnung für eine längere Zeit errichten wird, mit besseren Gesetzen und mehr Sicherheit für die Bevölkerung. Doch das werdet ihr nicht mehr erleben.“



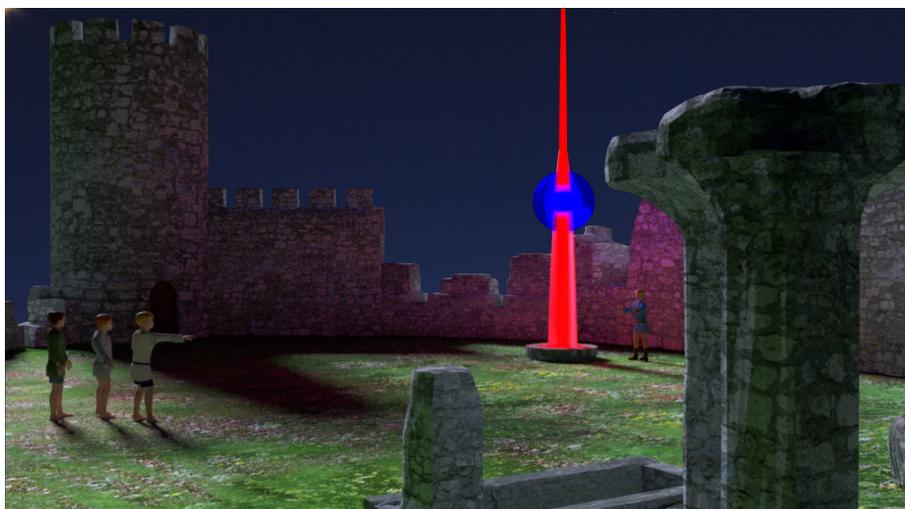
Nico hörte auf zu weinen: „Wenigstens kommen sie jetzt ins Paradies. Wie ist es dort, Satan? Kannst du uns etwas über das Paradies erzählen und zeigen.“

„Nein, das kann ich nicht. Wenn es einmal so weit sein sollte, dass du sterben wirst, dann stelle dir etwas vor, wo du ewig leben könntest. Das ist dann dein Paradies.“

Ich bin unsterblich, mein Erinnerungskern, das was mein Ich ist, was ich bin, bleibt mir erhalten. Euer Erinnerungskern entsteht mit eurer Geburt und selbst wenn er noch wächst, ihr eure Erfahrungen eures Lebens macht, fängt er schon früh an, Teile zu verlieren. Wenn ihr sehr alt werden solltet, werdet ihr feststellen, dass euer Erinnerungskern, der in eurem Gehirn angelegt ist, immer kleiner wird und mit dem Tode verschwindet.

Mein Erinnerungskern wird immer größer, ich vergesse nichts. Was ich einmal gelernt habe, geht niemals verloren. Selbst wenn ich so vor euch stehe und plötzlich zwischen großen Steinen zermahlen würde, so würde ich doch nur die letzte Erinnerung verlieren und könnte weiterleben mit der Erinnerung vor dem Unfall.“

Satan sah uns wieder mit seinem gewinnenden Lächeln an: „Allerdings müsstet ihr dann ein wenig warten, bis ich wieder aus dem Himmel herabgestiegen wäre.“



Gedrückt gingen wir in den Turm, doch über dem Essen und dem himmlischen Getränk vergaßen wir alles, fühlten uns heiter und euphorisch wie zuvor.

Inzwischen war es dunkel geworden und

Satan führte uns in den Burghof. „Eine Horde Krieger nähert sich dem Burgberg. Ich werde sie abschrecken müssen.“

Er ging zu dem Brunnen, der aber keiner war, wie wir schon herausgefunden hatten. Wir sollten zurückbleiben und uns nicht erschrecken. Das sei nicht gefährlich, aber wird die Krieger in panischer Angst davonlaufen lassen. Er stellte sich an den Brunnen und ein roter Feuerstrahl schoss in den Himmel und erleuchtete alles ringsumher, eine blau strahlende Kugel stieg auf und wurde von einem nachfolgenden roten Feuerstrahl durchbohrt. Es war beängstigend, aber auch unglaublich schön.

„Die das gesehen haben, werden nie in die Nähe dieser Ruine kommen“, versicherte uns Satan, „morgen zeige ich euch etwas ganz Besonderes, doch vorher geht ihr euch reinigen und dann schlafen. Das Ritual kennt und könnt ihr jetzt.“

Nach dem warmen Reinigungschauer gingen wir ins Bett, hörten fantastische Musik zu wunderschönen Bildern. Satan erschien, wünschte uns eine Gute Nacht und wir schliefen selig ein.

Nach dem Frühstück ging Satan wieder mit uns auf den Burghof. Wir waren sehr gespannt, was wir heute zu sehen bekommen würden. Wir stellten uns im Kreis auf. Ein blauer Blitz, den wir schon kannten, leuchtete auf und dann sahen wir eine Burg, die wir nicht anfassen konnten, die da vor unseren Augen schwebte. Sie war sehr schön, mit befestigten Mauern, Türmen, einem Palas. Arno entdeckte sogar eine Schmiede. Mir gefiel der große Bergfried.

„Da ist eine Bibliothek darin, die ich für euch zusammengestellt habe. In den ersten Jahren, da ihr noch Knaben seid, werden meine Ritter und Helfer für eure Sicherheit sorgen.“

Wir staunten und konnten gar nicht verstehen, was Satan zu uns sagte. Heute frage ich mich



manchmal noch, warum wir damals nicht irre und verrückt wurden. Das hatten wir nur unserer unbekümmerten Jugend zu verdanken.

„Ihr werdet dort leben als meine Freunde. Ich kann euch nicht begleiten und die Funktion und die Geheimnisse der Burg zeigen. Pandae ruft mich zurück, es gibt einen Krieg der Götter.“

Was Satan genau gesagt hat, kann ich nicht mehr erinnern, es klang zumindest so.

„Doch ein Geheimnis werde ich euch noch zeigen, dass euch die ersten Jahre hilft, wenn es um Leben und Tod für euch geht. Kommt mit.“

Wir gingen zu der alten verfallenen Säulenhalle und Satan öffnete den Zugang zu einem unterirdischen Gewölbe.

„Auf eurer Burg werdet ihr auch so eine Gruft finden, die nur für euch zugänglich ist. Fremde werden, falls sie eindringen sollten, so abgeschreckt, dass sie nie wieder den Versuch unternehmen, da einzudringen. Der Tod kann auch abschreckend für Nachfolger sein.

Arno, hast du Mut, da hinunter zu gehen?“

Arno zögerte ein wenig aber von uns war er tatsächlich der Mutigste. Etwas zaghaft ging er die Stufen hinunter. Außer einem schwachen Lichtschein konnten wir von außen nichts erkennen.

Er war nicht lange unten in der Gruft.

„Es gab nichts weiter zu sehen als eine Kugel, die blau leuchtete.“

„Ja, Arno, das ist eine Intelligenz, die all das verwaltet, wenn ich nicht hier anwesend bin. In bestimmten Abständen informiert sie mich über das Geschehen auf diesem Planeten. Sie wird auch euch in der neuen Burg helfen. Nur ihr drei werdet sie direkt in der dortigen Gruft befragen können. Jeder Fremde hat keinen Zutritt. Auch ihr werdet nicht weiter als bis zur Gruft in den Grund unter der Burg eindringen, denn dort unten ist das Reich des Satans, ist mein Reich.“

Satan lächelte und schaute uns der Reihe nach an: „Ein bisschen Aberglaube an das Reich des Bösen kann durchaus hilfreich sein, nur hütet euch, dass ihr nicht in den Verdacht kommt, einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen zu haben. Anfangs werdet auch ihr nur euer Reich regieren können, indem ihr Angst verbreitet. Menschen sind Herdentiere und keine Raubtiere.“

Am Nachmittag versuchte Satan uns noch zu erklären, welche Möglichkeiten wir in der neuen Burg hätten. Er sagte auch, dass sie auf einer Halbinsel liegt und hohe Gebirge einen natürlichen Schutz bieten für Feinde, die es sicher geben wird. Das Land sollten wir gut verwalten. Was wir nicht vergessen dürften, das wäre die Bildung, die für uns aufbereitet im Bergfried verwahrt sei. Bildung sei unsere erste Aufgabe in der Burg. Wenn wir das schaffen würden, könnten wir bestehen, sonst würden wir untergehen.

Er schlug uns vor, dass Arno sich für die Verteidigung der Burg und des Landes einsetzen sollte. Nico wäre sehr gut für die Wirtschaft geeignet und ich sollte mich der Bildung und den Werkstätten annehmen. Der oberste Burgherr könnte ja in jedem Jahr gewechselt werden.

Satan sprach mit jedem einzelnen von uns. Mir sagte er, ich solle die Ausbildung der Jugend fördern und darauf achten, dass die Kriterien für die Familiengründungen so gestaltet werden, dass sich der Abstand vom Tierreich stetig vergrößert. Genauer würde ich dazu in der Bibliothek finden. Dann lächelt er mich zum Schluss an und sagte: Sorge dafür, dass dieser Planet nicht in einer Idiokratie endet.“

Heute weiß ich, was er damit gemeint hat, damals wusste ich mit dem Begriff nichts anzufangen.

Am Morgen des darauffolgenden Tages verabschiedete uns Satan. Wir gerieten in einen Glückstaumel, als er uns umarmte und auf die Stirn küsste. Dieses Gefühl habe ich immer noch in der Erinnerung, obwohl ich jetzt alt und der letzte von uns Dreien bin.

„Du kommst doch bald wieder!“ flehte Nico und Tränen liefen ihm über das Gesicht.

Satan lächelte uns ein letztes Mal an: „Die Ewigkeit hat keine Zeiger.“

Ein großer gelber Stahlvogel kam an. So etwas hatten wir schon in seinen Berichten über andere Welten gesehen.

„Für euch habe ich ihn schnell etwas umgebaut, da er für Menschen nicht gemacht wurde. Er wird langsam fliegen, damit ihr etwas von eurem Planeten sehen könnt.“

Wir stiegen ein und wie im Traum flogen wir zu unserer neuen Heimat. Noch heute träume ich des Nachts von dieser Reise. Wir kamen uns selbst wie Engel vor.



All die Begegnungen mit Satan und das nachfolgende Leben auf der Burg waren uns ein Ansporn, eine bessere Gesellschaft zu begründen. Heute kann ich sagen, dass es uns mit vielen Rückschlägen und Gefahren, die wir durchstehen mussten, gelungen ist, das Leben ein wenig zu verbessern, zivilisierter zu machen, wie Satan sagen würde. Immer haben wir gehofft, dass Satan wiederkehren würde.

Wenn auch ich gestorben sein werde, wird die nächste Generation unsere Begegnungen mit Satan erfahren. Ich hoffe, sie werden auf die Wiederkunft Satans genau so warten, wie wir es getan haben, ein Leben lang.

Animierte Bilder: <https://www.youtube.com/watch?v=XQd63c6QIZs>
Besuchen Sie auch die Webseite: www.nanina-roman.de

